

Einmal um die ganze Welt



26.11.2013 - 18.04.2014

Inge und Heinz unkelbach

www.unkelbach.de/weltreise

Das waren unsere Stationen

<u>Datum</u>	<u>Titel</u>	<u>Seite</u>
	Vorbereitungen	<u>4</u>
	Reiseverlauf	<u>6</u>
<u>26.11.2013</u>	<u>Einmal um die ganze Welt ... 2013 / 2014</u>	<u>7</u>
<u>01.12.2013</u>	... und weg sind sie	<u>8</u>
<u>08.12.2013</u>	Tempel, Tempel, Tempel	<u>12</u>
<u>15.12.2013</u>	Hallo - Mingelaba - Sou sdey - Chào	<u>17</u>
<u>22.12.2013</u>	Auf den Spuren von 007- die Ha Long Bucht	<u>25</u>
<u>29.12.2013</u>	Südostasien ist mehr als faszinierend und auf zu neuen Ufern.	<u>30</u>
<u>05.01.2014</u>	HAPPY NEW YEAR	<u>35</u>
<u>12.01.2014</u>	On the road	<u>39</u>
<u>19.01.2014</u>	Eine Woche auf der Insel	<u>44</u>
<u>23.01.2014</u>	Der Kreis hat sich geschlossen	<u>49</u>
<u>26.01.2014</u>	Die Great Ocean Road	<u>52</u>
<u>02.02.2014</u>	Das Outback I	<u>56</u>
<u>09.02.2014</u>	Das Outback II	<u>62</u>
<u>16.02.2014</u>	Der Urlaub beginnt	<u>68</u>
<u>23.02.2014</u>	Sonne, Sand und Meer	<u>73</u>
<u>28.02.2014</u>	Auch diese Gedanken gehören dazu	<u>80</u>
<u>01.03.2014</u>	Wieder ist ein Reiseabschnitt zu Ende	<u>82</u>
<u>02.03.2014</u>	Der Weg war das Ziel	<u>86</u>
<u>09.03.2014</u>	Bei den Kiwis	<u>88</u>
<u>16.03.2014</u>	Mit Hindernissen	<u>96</u>
<u>23.03.2014</u>	Eastland und die Coromandel Halbinsel	<u>104</u>
<u>01.04.2014</u>	Bis zur Nordspitze und wieder zurück nach Auckland.	<u>109</u>
<u>01.04.2014</u>	Wie wir Neuseeland erlebt haben	<u>116</u>
<u>06.04.2014</u>	Ein Nachtrag zur Panamericana 2009 / 2010	<u>118</u>
<u>07.04.2014</u>	Machu Picchu	<u>125</u>
<u>13.04.2014</u>	An die Copacabana und auf den Zuckerhut	<u>132</u>
<u>18.04.2014</u>	... und nun sind sie wieder da	<u>138</u>

Vorbereitungen

Eine Weltreise, wie wir sie beabsichtigen kann man natürlich nicht im Reisebüro buchen und wenn ja, wäre sie wohl unbezahlbar. Also hieß für uns die Aufgabe: selber planen und buchen.

Als erstes sollte man sich natürlich einen Budgetrahmen vorgeben und auf jeden Fall daran denken, dass er Spielraum für unvorhergesehene Ausgaben beinhaltet. Aus unserer Erfahrung wissen wir, dass 10 bis 15 Prozent dafür eine sinnvolle Größenordnung sind und man freut sich, wenn man am Ende der Reise etwas übrig behält.

Als Nächstes sollte man sich die Länder heraussuchen, die man gerne besuchen würde. Hier dürfen die Wünsche am Anfang ruhig etwas umfangreicher sein; denn im Laufe der weiteren Planung wird sich herausstellen, dass aus zeitlichen, flugtechnischen oder anderen Gründen das eine oder andere Ziel nur sehr schwer erreichbar sein wird.

Das Budget bestimmt naturgemäß auch sehr stark die Zeitspanne, die man für die Reise einplanen kann. Bei der Planung des Startzeitpunkts sollte man sich möglichst genau über die klimatischen Bedingungen der einzelnen Länder informieren.

Sind diese Rahmenbedingungen geklärt, sind die eigenen Wünsche und die Abfolge der Länder die man besuchen will mit den Flugplänen der Airlines in Übereinstimmung zu bringen. Denn eines ist wichtig: Will man möglichst kostengünstig fliegen, muss man relativ frühzeitig die Flüge buchen. Damit verpasst man der Reise einen ersten festen Rahmen.

Beide großen Flugallianzen (Star Alliance und OneWorld) bieten sogenannte "Round the World"-Tickets an, mit denen man relativ kostengünstig um die Welt reisen kann. Eine Bedingung besteht darin, dass man grob gesehen die Flugrichtung (noch Osten oder nach Westen) festlegen muss. Auch sind die Anzahl der Stopps, die man einlegen kann, begrenzt. So dann wird man feststellen, dass man das ein oder andere Reiseziel nicht mit einem solchen Ticket nicht erreicht werden kann. Hier gilt es dann Abstriche bei der Reiseplanung zu machen oder Flüge hinzu zu buchen, was natürlich mit zusätzlichen Kosten verbunden ist. Wenn man frühzeitig mit dieser Arbeit beginnt, kann man sehr schön im Internet iterativ diesen Schritt erledigen ohne bereits fest buchen zu müssen.

Nun gilt es zu überlegen, welche Städte und Landschaften man in den entsprechenden Ländern besuchen möchte und auf welche Art man sie erreichen will. Für verschiedene ziele ist es sinnvoll, bereits von zuhause aus Hotels, Mietautos oder Bahntickets zu besorgen. In einigen Ländern Südost-Asiens darf man als Tourist zum Beispiel gar nicht selbst fahren. Man muss dann ein Auto mit einem Fahrer anheuern. Dass kann dann, besonders wenn man der Landessprache nicht mächtig ist, vor Ort ein teures Vergnügen werden. Wir haben zu mindest die Hotels an den Ankunststagen bereits gebucht, um nicht übermüdet irgendwo zu landen. Auch das Mietauto in Bangkok ist bereits gebucht und bezahlt und in Bangkok an unser Hotel gebracht. In Angkor Wat haben wir uns auch bereits einen Reiseführer über das Internet gesichert; denn die riesige Tempelanlage ist ohne fachkundige Führung nur schwer zu erfassen. Über die bekannten Hotelportale "Booking" und "HSR" kann man auch bequem von zuhause aus sich Hotels aussuchen und die meisten kann man auch bis wenige Tage vor Ankunft wieder kostenlos stornieren, so dass sich das Risiko doch gut überschauen lässt. Die Wohnmobile für Australien und Neuseeland haben wir bereits ebenfalls

schon gebucht; denn es ist in diesen Ländern Hochsaison wenn wir dort ankommen und wir wollen uns nicht der Gefahr aussetzen keins oder nur ein überteuert vor Ort ein Fahrzeug anzumieten.

Wenn alle diese Schritte erfolgreich erledigt sind und die Flüge ebenfalls gebucht sind, sollten man unbedingt an die eigene Gesundheit denken und mit seinem Hausarzt über die notwendigen Impfungen sprechen. Für einige Länder (z.B. Peru) ist eine Gelbfieberimpfung erforderlich, die nur von speziell zugelassenen Fachärzten durchgeführt werden darf. Auch sollten man unbedingt an Malariaphylaxe denken

Spätestens bis acht Wochen vor Reisebeginn muss man sich um die notwendigen Visa bemühen. Da wir in der tiefsten Provinz zuhause sind, haben wir einen Visa-Service mit diese Aufgabe beauftragt. Es kostet zwar etwas mehr, aber man erspart sich unter Umständen viel Zeit und auch Kosten für die Fahrt zu den Konsulaten.

All diese Planungs- und Vorbereitungsschritt machen schon viel Spaß und lassen die Vorfreude auf die Reise nur wachsen. In diesem Sinne kann ich nur jedem empfehlen die Reiseplanung selbst zu übernehmen.

Reiseverlauf

Es gibt zwei Momente in unserem Leben, die den Verlauf dieser Reise wesentlich bestimmen.

Zunächst ist da der Augenblick, als wir im Dezember 1999 im großen Palast in Bangkok vor dem Modell der Tempelanlage von Angkor Wat standen. Der Tempel der Khmer war uns bis zu diesem Augenblick total unbekannt. Wenn wir etwas von Kambodscha und seiner Bewohner bis dahin gehört hatten, waren es zumeist sehr schlechte Nachrichten. Das Wort "Khmer" hatte sich nur mit negativen Attributen in unser Gedächtnis eingegraben. Um so neugieriger wurden wir beim Anblick dieses Modells. Unsere Neugier war geweckt. Wir haben dort für drei Tage einen einheimischen Führer, der uns sicher sachkundig die wichtigsten und schönsten Teile der Anlage zeigen und erklären wird.

Die Auswahl weiterer Ziele in Südost-Asien war schon deutlich schwieriger. Unsere Wahl fiel u.a. auf Nordthailand, das ebenfalls stark von der Kultur des Khmer-Volkes geprägt ist. Die schiere Neugier treibt uns nach Myanmar und auch Vietnam, das wir von Nord (Hanoi) bis Süd (Saigon) mit dem Auto, der Dschunke, der Eisenbahn und dem Flugzeug durchqueren werden, lässt uns auf viele schöne Eindrücke hoffen.

Der zeitliche Schwerpunkt unserer Reise werden Australien und Neuseeland bilden. Nachdem wir das Silvesterfeuerwerk in Sydney erlebt haben, werden wir zwei Monate lang kreuz und quer über den Kontinent ziehen. Ziele sind natürlich die schönen Strände und Städte an der Ostküste, das Great Barrier Reef, Tasmanien und die Durchquerung des Landes von Süd nach Nord, von Adelaide nach Darwin und vorbei am Ayers Rock.

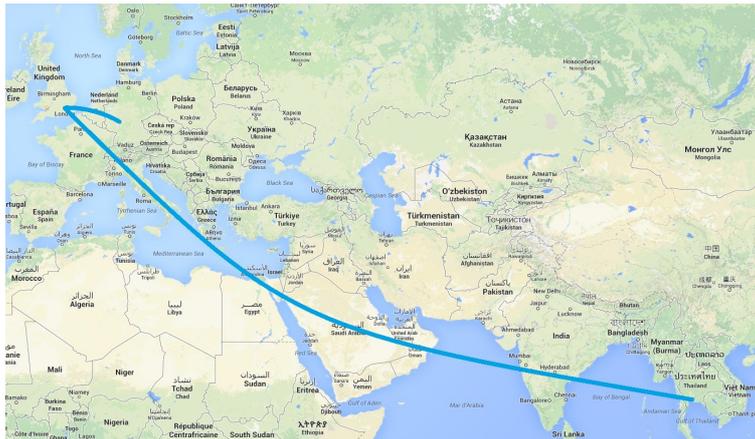
In Neuseeland werden wir in einem vierwöchigen Trip sowohl die Süd- als auch die Nordinsel besuchen und Erinnerungen auffrischen, bevor wir einen Riesensprung nach Südamerika machen, um dort das Highlight zu besuchen, das wir auf unserer großen Panamericanatour nicht erreichen konnten.

Im Winter 2010 tobte ein furchtbares Unwetter in den Anden Perus und hat dort viele Straßen- und Zugverbindungen unpassierbar gemacht. Unter anderem wurde auch die Eisenbahnstrecke zwischen Cusco und Machu Picchu in die Tiefe gerissen. Wir haben seit her das Gefühl, dass wir etwas auf unserer Reise durch Südamerika versäumt haben, das wir nun vier Jahre später, nachholen wollen.

Zum Abschluss geht es dann noch für eine Woche an die Copacabana, wo wir uns etwas von den Reisestrapazen erholen werden, bevor wir Ostern wieder in der Heimat eintreffen werden.

Einmal um die ganze Welt ... 2013 / 2014

Datum: 26.11.2013
Standort: [Bangkok](#)
Route: [Neuwied - Bangkok](#)

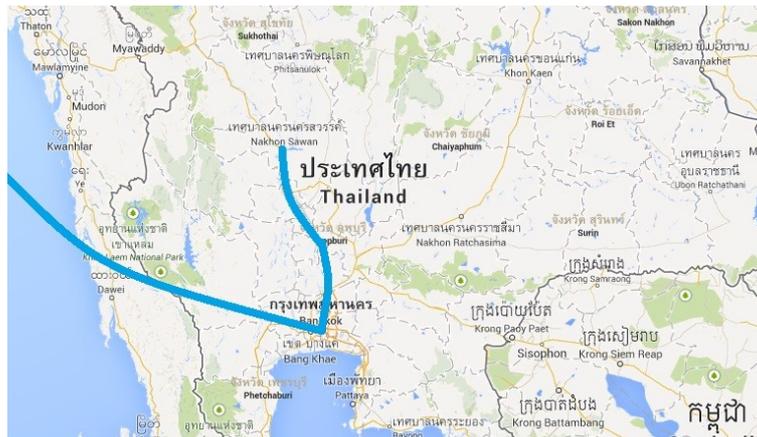


Dieser Eintrag ist noch etwas verfrüht; denn wir sind ja noch zu Hause. Wir sind dabei, letzte Vorbereitungen zu treffen und uns auf das Kommende zu freuen.



... und weg sind sie

Datum: 01.12.2013
Standort: [Nakhon Sawan](#)
Route: [Neuwied - Nakhon Sawan](#)
Wetter: sonnig, auf jeden Fall viel wärmer als bei euch



Der Start unserer Erdumrundung war erfolgreich. Dienstag Morgen um 7:45 Uhr hat uns der Flughafentransfer Richter aus Feldkirchen sicher nach Frankfurt gebracht. Aber so war es ursprünglich gar nicht geplant. Ich hatte vor Wochen mit dem Flughafentransfer Rengsdorf vereinbart, uns um 7:30 Uhr von zu Hause abzuholen. Montagabend bekam ich einen Anruf dieser Firma, dass wir spätestens um 7 Uhr zur Abholung bereitstehen müssten. Mein Einwand, wir hätten doch 7:30 Uhr vereinbart, wurde brüsk mit dem Argument zurückgewiesen, man disponiere immer erst am Abend zuvor. Auch der Einwand, dass ich um 7 Uhr morgens noch einen Termin habe, half nicht, worauf ich meinte, dass sei doch eine starke Zumutung. Damit hatte ich wohl einen Nerv getroffen. Ich musste mir in einem sehr scharfen Ton anhören, dass sich die KUNDEN nach ihnen zu richten hätten, wenn mir das nicht gefallen würde, könne ich mit ja ein Taxi nehmen. Für so wenig Geld, könne ich keine Ansprüche stellen. Übrigens, diese Firma ist als Ltd. in Birmingham, England

registriert. Warum wohl.

Ich habe bei der Firma Richter trotz kurzfristiger Beauftragung auch nicht mehr gezahlt, wurde dafür aber freundlich und zuvorkommend behandelt

So, ich musste diese Geschichte hier erzählen, damit möglichst viele Freunde und Bekannte aus Neuwied und Umgebung sie lesen können.

Während ich diese Zeilen schreibe, schweben wir über dem [Schwarzen Meer](#) dahin. Es wird noch eine lange Nacht auf einem engen Flugzeugsessel. Aber wir wollten es ja nicht besser.

Ziemlich kaputt erreichten wir Mittwoch gegen Mittag unser Hotel in [Bangkok](#). Das Wichtigste aus den Reisetaschen holen, etwas frisch machen und dann für ein paar Stunden die Augen schließen, das war das Einzige was wir wollten und taten.

Danach ging es uns schon wesentlich besser. Erst jetzt kam uns so richtig zu Bewusstsein, dass wir 8500 km von Zuhause entfernt sind und von Spätherbst oder Winter rein gar nichts zu spüren ist.

Am nächsten Morgen machten wir uns dann mit dem Skytrain, der unmittelbar vor unserem Hotel vorbeiführt auf den Weg zur Innenstadt. Vom Hauptbahnhof ging es dann zu Fuß durch das Chinesen Viertel in Richtung [Großer Palast](#). Auf dem Weg dorthin kamen wir am [Wat Traimit](#) vorbei. Hier thront der Goldene Buddha. Nach einer ausführlichen Besichtigung ging es weiter durch die turbulenten Straßen, die rechts und links von unzähligen Verkaufstränden gesäumt sind. Zwischen dem Gewirr am Straßenrand findet man immer wieder kleine und größere Tempelanlagen, die geradezu Inseln der Ruhe und Besinnung im Trubel der Stadt sind.



Dann haben wir einen Fehler gemacht. Wir haben zu offensichtlich und zu lange auf unseren Stadtplan geschaut. Schon stand ein "hilfreicher" Stadtpolizist bei uns und erklärte uns alles Mögliche und auch, dass in der Innenstadt heftige Demonstrationen stattfinden und es für Touristen dort nicht sicher sei. Er empfahl uns mit einem Tuktuk zum Fluss zu fahren und dann eine Fahrt auf den Khlongs zu unternehmen. Die Fahrt mit dem Tuktuk war ja noch sehr billig, 30 Baht, ca. 70 ct, aber bei der Fahrt auf den [Khlongs](#) wurden wir dann doch richtig abgezockt. 35 Euro für eine Stunde und die Fahrt mit dem kleinen Boot war noch nicht einmal wirklich schön und unterhaltsam. Der Bootsführer fuhr mit uns ein Stück auf dem Fluss, dann noch in einen Seitenkanal, in dem nach einigen Minuten Fahrt bereits eine Frau in einem Boot uns als ihre Opfer erkannt hatte und uns allen möglichen Plunder verkaufen wollte. Haben wir aber nicht gemacht. Fast die gleiche Strecke haben wir am



Freitag für weniger als ein Viertel des Preises noch einmal gemacht. Lehrgeld muss wohl sein. Nach dieser Tour waren wir vom Laufen und der Hitze geschafft und es ging zurück zum Hotel.

Am Freitag sollte dann aber wirklich ein Besuch im Großen Palast erfolgen. Mit dem Skytrain ging es zum Fluss und von dort mit dem Boot zum Großen Palast. Dort angekommen erfuhren wir, dass sich heute die Demonstranten in der Palastanlage versammelt hatten und die Anlage für Touristen gesperrt sei. Pech gehabt. Da wir aber bereits früher zweimal die Palastanlage besichtigt hatten, war der Verlust zu verkraften. Durch allerlei Gassen und an unzähligen Marktständen vorbei ging es zu [Siam-Center](#), wo wir dann richtig thailändisch aßen.



Am Abend machten wir noch einen Streifzug rund um unser Hotel. Hier sorgen Hunderte junger Thailänderinnen dafür, dass alternde Europäer und Amerikaner ihre Sexnöte und ihr Geld möglichst schnell und einfach loswerden.



Samstagmorgen stand dann wie geplant ein Leihwagen vor der Rezeption für uns bereit. Die Formalitäten waren schnell erledigt und auf ging es. Aus Bangkok herauszukommen ist gar nicht so einfach. Nach zweimaligem Verfahren und einer guten Stunde war es aber dann geschafft und wir befanden uns auf dem Expressway Richtung Norden. Unser erstes Ziel hieß [Ayutthaya](#), ca. 75 km nördlich von Bangkok gelegen. Die Stadt hat ca. 55000 Einwohner und war früher die Hauptstadt des siamesischen [Königreichs](#)

[Ayutthaya](#) und im 18. Jahrhundert die Metropole Südostasiens.

Die Straßen in [Thailand](#) sind gut und auch einen Parkplatz fanden wir recht schnell. Wir liefen einige Meter und hielten ein Tuk-tuk an, dessen Fahrer uns viel zu gerne für wenig Geld zwei Stunden lang zu den wichtigsten historischen Tempelanlagen fuhr.

Von dort aus ging es weiter nach [Saraburi](#), wo wir den in der Nähe gelegenen [Wat Phra Phutthabat](#) besuchten und einen Fußabdruck Buddhas bewundern durften.



Nach einer weiteren Stunde Fahrt erreichten wir dann [Lopburi](#). Dort angekommen hatten wir aber nur noch Sehnsucht nach unserem Hotel.

Unsere Reise ist ja kein Urlaub, sondern eine Bildungsreise, daher gehen auch am Sonntag unsere Bildungsbemühungen weiter. Lopburi hatte zuletzt Bedeutung als wichtige Festung gegen die [Birmanen](#), die von Norden her nach [Siam](#), dem heutigen Thailand vordrangen. In Gegensatz zu Ayutthaya wurde Lopburi bei den kriegerischen Auseinandersetzungen 1767 nicht vollständig dem Erdboden gleichgemacht, so dass noch ansehnliche Reste der alten Stadt vorhanden sind. Die schönste Tempelruine ist wohl der [Phra Prang Sam Yod](#). Er stammt aus dem 11. Jahrhundert und wurde von den [Khmer](#) erreicht. Hunderte kleiner [Makaken](#), die keinerlei Berührungsängste haben, bevölkern den Tempelbezirk.

Neben vielen anderen Anlagen ist der [Phra Narai Ratchaniwet](#), der Stadtpalast des Königs [Narai](#) aus Ayutthaya, von besonderer Bedeutung. Er ist in großen Teilen noch recht gut erhalten und dient heute als Museum.



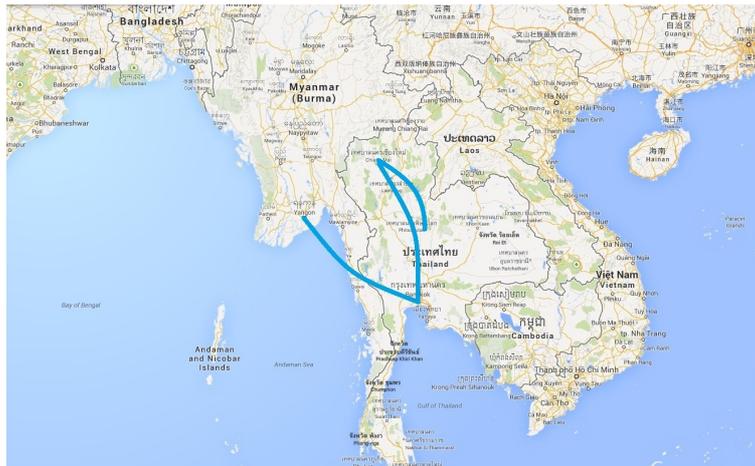
Weiter ging es Richtung Norden. Auf unserem Weg nach [Nakhon Sawan](#) statteten wir dem Wat Thammamun noch einen Besuch ab. Hier erlebten wir buddhistische Mönche in ihrem Alltag.



Das Hotel Bonito Chinos in Nakhon Sawan ist einfach Klasse und gut. Für insgesamt 55 Euro haben wir dort zu Abend gegessen, inkl. Getränke, übernachtet und gefrühstückt. Beim Dinner stand die Bedienung pausenlos ca. 3 m von uns entfernt und versuchte jeden Wunsch von unseren Augen abzulesen. Das Abendessen auf der Dachterrasse im 9. Stock wurde von Lifemusik begleitet und die Temperaturen waren mit ca. 24 Grad wunderbar angenehm.

Tempel, Tempel, Tempel

Datum: 08.12.2013
Standort: [Rangun](#)
Route: [Nakon Sawan - Rangun](#)
Wetter: Ich habe befürchtet, es sei heißer und schwüler



Uns haben einige besorgte Mails bezüglich der Unruhen in Bangkok erreicht. Wir können aber alle beruhigen; denn wir haben so gut wie nichts davon mit bekommen. Wir haben unsere Informationen aus den ARD-Nachrichten und von Reiseservice des auswärtigen Amtes bezogen und befanden uns danach nie in einer kritischen Umgebung. Trotzdem, Allen ein Dankeschön, die sich um uns Sorgen machen.

So, nun aber zu den wesentlichen Dingen.

Der Verkehr in Thailand ist schon etwas anders als bei uns. Man hat das Gefühl, jeder fährt erst einmal einfach drauf los und schaut, was der Andere macht. Gibt der nicht nach, so muss man leider selbst bremsen. In der Umgebung von Bangkok spürt man dabei erhebliche Aggressionen. Je weiter man nach Norden kommt, lassen die jedoch deutlich nach. Aber ohne eine ausreichende Portion Frechheit, kommt man im wahrsten Sinne des Wortes nicht von der Stelle.



Wir haben inzwischen ca. 1100 km auf thailändischen Straßen ohne Probleme zurückgelegt und haben auch schon wieder Thailand verlassen.

Die Fahrt in den Norden Thailands war gesäumt von unzähligen buddhistischen Klosteranlagen. Teils handelte es sich um historische Anlagen, von denen nur noch Ruinen erhalten sind, teils sind es Klöster, in denen man das Leben der buddhistischen Mönche und Gläubigen

unmittelbar beobachten und erleben kann.

Ich werde nicht alle Klosteranlagen in diesem Bericht beschreiben, werde aber versuchen, die Namen der Sehenswürdigkeiten zu erwähnen, da ich diese Reiseberichte ja nicht nur für Euch schreibe, sondern auch für Inge und mich, damit wir, wieder zu Hause angekommen, nachlesen können, wo wir gewesen sind.



Am Montag fuhren wir von Nakhon Sawan über Kamphaeng Phet nach [Phitsanulok](#). In [Kamphaeng Phet](#) besichtigten wir die Ruinen der nebeneinander liegenden Tempelanlagen [Wat Phra Kaeo](#) und Wat Phra That. Die Anlagen liegen etwas abseits der von den Reiseunternehmen abgefahrenen Route. Entsprechend ruhig kann man die einmalige Atmosphäre genießen. Außer einem weiteren Ehepaar und den Arbeitern im Park war keine Menschenseele zu sehen. Die Parkanlagen hier, wie auch alle anderen machten einen sehr gepflegten Eindruck.

In Phitsanulok angekommen besichtigten wir noch den [Wat Phra Si Ratana Mahathat](#). Als Besonderheit

gilt hier der 36 m hohe vergoldete [Chedi](#) in Form einer Knospe der Lotusblume.



Unser nächstes Ziel war der [historische Park in Sukhothai](#). Er steht ebenfalls, wie auch viele andere der besuchten Baudenkmäler auf der Liste der [UNESCO Weltkulturerben](#). In der sehr gepflegten Ruinenstadt findet man noch recht gut erhaltene Reste der ehemaligen Klosteranlagen, die von zahlreichen Lotusteichen umgeben sind. Leider konnten wir nur die geschlossenen Knospen bewundern. Wir waren wohl noch etwas früh in der Jahreszeit.



Die kommende Nacht verbrachten wir in einem typischen, sehr schönen Touristenhotel und kamen so in den Genuss einer thailändischen Folkloreschau.

Bisher fuhren wir durch die Ebene, die durch das

Flusssystem des [Chao-Phraya](#) gebildet wird. Die Gegend ist sehr flach und feucht und eignet sich damit besonders für den Reisanbau. Kurz vor Lampang wurde es immer hügeliger und waldreicher. Die Wälder wirken wie Urwälder und kaum bewirtschaftet. Nach Lampang ging es über



Si Satchanalai. [Si Satchanalai](#) ist die Zwillingstadt der ersten thailändischen Hauptstadt Sukhothai. Auch hier galt es wieder einen [historischen Park](#) zu besichtigen. Die Hauptsehenswürdigkeiten in der Anlage sind das [Wat Chang Lom](#) und das Wat Chedi Chet Thaeo.



Nachdem wir einen ausführlichen Streifzug durch das Ruinenfeld gemacht hatten und alle Fotos im Kasten waren, ging es weiter nach Lampang. Bevor wir zum Hotel fahren, ging es zunächst an Lampang vorbei zum [Wat Phra That Lampang Luang](#). Die festungsartige Anlage diente früher dem Schutz der Bevölkerung und ist einer der schönsten, aktiven Tempel Thailands. In Lampang hatten wir eine Unterkunft der Sonderklasse. Die [Riverside Lodge](#) in Lampang erinnerte mich ein wenig an unsere Urwaldremise in Peru. Alles war sauber und ok, aber auf einem technischen Stand,

der von dem der sonstigen Hotels stark abwich. Die Beurteilungen von diesem Haus im Internet sind sehr gut, aber ich vermute, dass dabei das Alter der Leute, die Beurteilungen geschrieben haben, einen starken Einfluss hatten.

Am Donnerstag war Vatertag in Thailand, so nennen sie hier den Geburtstag ihres Monarchen. Er ist ein gesetzlicher Feiertag, entsprechend war auch die Atmosphäre in den Tempelanlagen des Wat Pong Sanuk und Wat Phra Kaeo Don Tao in [Lampang](#) etwas feierlicher als sonst.

Der Wat Phra Kaeo Don Tao gilt als eines der wichtigsten Heiligtümer Thailands. Über Lamphun ging es nach Chiang Mai, dem Ziel unserer Autoreise. Auch in Lamphun gibt es mit Sicherheit eine ganze Menge Sehenswürdigkeiten, die es lohnen, besucht zu werden. Wir haben uns auf den [Wat Phra That Hariphunchai](#) beschränkt. Dieser Tempel befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Schlosses der Herrscher des Königreichs [Hariphunchai](#).



Kurz nach Mittag erreichten wir dann [Chiang Mai](#), die Metropole im Norden Thailands.



Abends machten wir noch einen Spaziergang zum [Maenam Fluss](#), wo wir im Restaurant Riverside hervorragend und sehr preiswert gegessen haben. Auf dem Rückweg bummelten wir dann über den Nachtmarkt, auf dem jeden Abend ganz in der Nähe unseres Hotels alle nützlichen und unnötigen Dinge dieser Welt angeboten werden.

Für Freitag hatten wir uns die Besichtigung der Altstadt von Chiang Mai vorgenommen. Hier merkt man deutlich, welche Bedeutung der Tourismus für die Stadt hat. Alles dreht sich um den Besucher. Es gibt Hunderte kleiner Restaurants, Pensionen und Lodges. Es scheint aber auch fast genau so viele Tempel in der Stadt zu geben. Wir haben uns auf die drei wichtigsten Tempel

konzentriert, den [Wat Chedi Luang](#), den [Wat Phra Singh](#) und den [Wat Chiang Man](#).

Den Abschlussabend für Thailand haben wir dann im [Restaurant Whole Earth](#) verbracht, einem ganz tollen Restaurant, das wir jedem, dessen Weg nach Chiang Mai führt, nur empfehlen können

Damit war unser Programm für Thailand abgearbeitet. Wir haben Thailand auf unserer über 1000 km langen Reise von Bangkok nach Chiang Mai als wunderbar freundliches und interessantes Land erlebt. Es hat sich gelohnt. Die Hotels, die wir besuchten reichten von der einfachsten Lodge bis zum anspruchsvollen Vier Sterne Hotel. Nichts war überteuert und alles seinen Preis wert.



Nachdem wir das Auto am Flughafen abgegeben hatten, ging es am Samstagmorgen zunächst mit dem Flieger zurück nach Bangkok und von dort direkt weiter nach [Yangon - Rangun](#) -, die ehemalige Hauptstadt von [Myanmar - Burma](#) - und mit rund 4,5 Millionen Einwohnern noch immer die größte Stadt des Landes.



Am Flughafen erwartete uns schon [Shwe Min](#), unser Fremdenführer für die nächsten drei Tage in Myanmar. Gemeinsam mit ihm erkundeten wir noch am gleichen Abend die Altstadtgassen von Yangon. In einem Restaurant, in dem wir alleine sicher nie eingekehrt wären, haben wir

landestypisch zu Abend gegessen und das sagenhaft billig. Inklusive Trinkgeld und Getränken habe ich für drei Personen noch nicht einmal 15 Euro gezahlt. Wo kann man das sonst noch.



Der ganze Sonntag stand für die Besichtigung der Stadt zur Verfügung. Punkt 9 Uhr wurden wir von unserem Guide an der Hotelrezeption erwartet. Für den gesamten Aufenthalt in Myanmar stand uns neben Shwe auch noch ein Auto mit Fahrer zur Verfügung. Wir mussten uns erst einige Haltestationen daran gewöhnen, im Fond zu sitzen und die Türen beim Einsteigen und Anhalten nicht selbst zu öffnen. Aber wir lernen ja schnell.

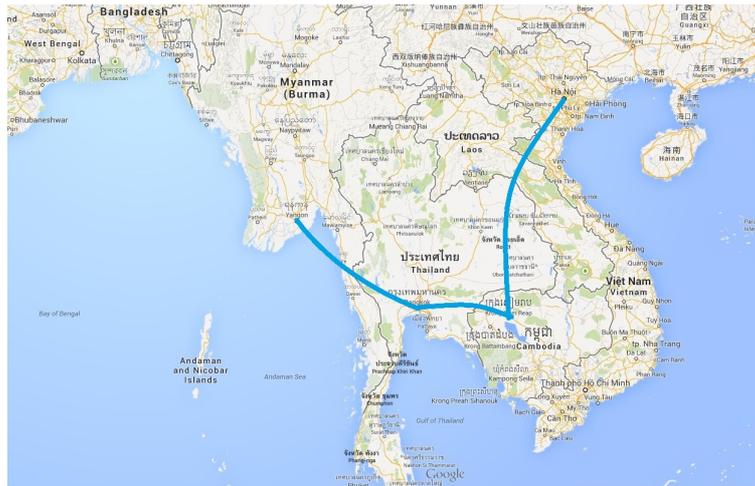
Die Rundfahrt führte uns zunächst zum Inya See, einem Nacherholungsgebiet für die Großstädter und anschließend zum Gemüsemarkt. Einem riesigen Gelände auf dem fast ausschließlich Gemüse und Früchte angeboten werden. Viele angebotene Sorten waren für uns absolut neu.

Nach dem Besuch der [Kaba Aye Pagode](#) und der Maha Pasana Höhle in der wir den Prüfungen junger Mönche beiwohnten, ging es zum [Nationalmuseum](#) und abschließend für den Tag zur [Shwedagon Pagode](#). Diese Pagode ist das Hauptheiligtum der burmesischen Buddhisten. Der Glanz und die Pracht, die sich hier entfalten, lassen selbst den Vatikan als kühlen Zweckbau erscheinen. Man kann es nicht wirklich beschreiben, sondern muss es gesehen haben.

Damit war wieder ein Tag zu Ende und auch eine Berichtswoche.

Hallo - Mingelaba - Sou sdey - Chàò

Datum: 15.12.2013
Standort: [Hanoi](#)
Route: [Rangun - Hanoi](#)
Wetter: Es war alles drin, von schwül heiß bis nass kalt



Während ich diese Zeilen schreibe, sitzen wir in der Lounge von [Bangkok Airways](#) in der thailändischen Hauptstadt und warten auf unseren Weiterflug nach Siem Reap in Kambodscha, wo mit dem Angkor Wat schon das nächste Highlight auf uns wartet. Der Service hier in der Lounge ist hervorragend und bei einer europäischen Fluglinie für die Economy Class nicht vorstellbar. Und so nutze ich die Zeit, um meine Reisetagebuch zu pflegen. Vor wenigen Minuten habe ich den zweiten Reisebericht Online gestellt und nun will ich sehen, wie weit ich mit dem neuen Bericht komme.

Es ist Mittwoch und wir haben heute Morgen Myanmar wieder verlassen. War der Sonntag der Großstadt gewidmet, so sollten uns der Montag und Dienstag zumindest einen kleinen Eindruck von dem Land und seinen Menschen vermitteln.

Nach dem Frühstück erwarteten uns schon unser Guide Shwe und unser Fahrer. Unser Ziel war ein



kleines Dorf südlich von Rangun. Der Weg dorthin war wieder abenteuerlich. Es ist schon gut, dass ausländische Touristen in Myanmar kein Auto mieten können und auch nicht fahren dürfen. Nicht nur, dass die Straßen schlecht sind, auch scheint es keine Disziplin unter den Autofahrern zu geben. Hatte ich in Thailand schon über den Fahrstil gejamert, so herrscht hier fast ein Chaos. Aber Inge und ich saßen ja im Fond unseres Wagens und überließen den Rest unserem Fahrer, über dessen Fahrstil wir nicht zu klagen brauchten.

Als erstes besuchten wir den Markt in [Thanlyin](#), vielleicht 20 km südlich von Rangun gelegen. Hier kommen scheinbar wirklich nicht all zu viele Touristen hin, denn wir hatten das Gefühl, hier die Attraktion zu sein. Es war ein typischer Dorfmarkt, auf dem alles Mögliche angeboten wurde. Hier kaufen die Hausfrauen alle möglichen Dinge des täglichen Bedarfs ein. Man muss wissen, dass es in Myanmar noch so gut wie keine Supermärkte gibt und auf dem Markt viele, viele kleine Händler diese Lücke schließen.

Von dort ging es dann weiter zu dem Dorf Padagyi, wo wir zunächst ein kleines Kloster besuchten. Zuvor hatten wir auf einem nahen Markt Blumen und Obst als Geschenk für die Mönche gekauft. Es war ein ziemlich ärmliches Kloster. Der Empfang war sehr herzlich und wir wurden mit frischem, grünen Tee bewirtet. Hier konnten wir auch unmittelbar Einblick in das klösterliche Leben nehmen



Aber das war nicht das eigentlich Spannende, sondern der anschließende Spaziergang durch dieses Dorf. Man darf sich das Dorf nicht als geordnete Ansammlung von Häusern so vorstellen, wie wir es gewohnt sind. An der unbefestigten Straße drängen sich natürlich die Häuser und Hütten. Etwas abseits der Straße verteilen sich dann die Bauten jedoch im Gelände und sind höchstens über Trampelpfade miteinander verbunden.

Die Menschen hier leben in größter Armut. Bei den meisten Bauten würden wir gar nicht von Häusern



sprechen, sondern höchstens von Hütten und auch das ist bei vielen der Bauwerke eine äußerst freundliche Umschreibung.

Hier spürt man die Jahrzehnte lange Abschottung Myanmars doch sehr deutlich. Es werden mit Sicherheit auch noch Jahrzehnte vergehen müssen, bis sich hier ein angemessener Lebensstandard eingestellt hat.

Weiter ging es zum Hmaw Wun Fluss. Hier liegt auf einer kleinen Insel, mitten in den braunen Fluten die Yele Pagode. Um zu ihr zu gelangen, muss man mit einem kleinen, schwankenden Boot übersetzen. Die Pagode selbst ist nicht sonderlich spektakulär, bietet aber mit ihrer reizvollen Länge ein schönes Fotomotiv. Gläubige und Mönche dieses Klosters füttern regelmäßig die in Fluss



freischwimmenden Welse. Es ist interessant zu beobachten, wie sich Hunderte dieser Tiere um die besten Happen schlagen. Das Wasser scheint dann zu kochen.

Über holprige Straßen ging es dann zurück in die Metropole.



Der letzte Tag unseres Aufenthalts in Myanmar war einem Ausflug in die ca. 80 km nördlich von Rangun gelegene alte Hauptstadt des [Mon](#) Reiches [Bago](#) vorbehalten. Bei der Fahrt durch die nördlichen Stadtteile Ranguns war ein deutlicher Unterschied zu den am Vortag durchquerten südlichen Stadtteilen zu erkennen. Hier haben die internationalen Konzerne ihre Niederlassungen, hier sind die Autohäuser deutscher Nobelmarken, hier sind die Banken und Versicherungen, usw. Entsprechend besser sind die Straßen und es ist auch wesentlich sauberer.

So bald man über die Stadtgrenze hinauskommt, wird die Bebauung wieder sichtbar ärmer. Bei der rund zweistündigen Fahrt über Land, konnten wir wieder Dörfer sehen, wie sie so bei uns selbst im Mittelalter nicht gewesen sein dürfen.

In Bago angekommen besuchten wir zunächst das Kha Khat Wain Kloster. Es ist eines der größten Klöster in Myanmar. Höhepunkt des Tages ist, wenn sich um 11 Uhr mehrere hundert Mönche des Klosters zum Mittagstisch versammeln. Sie ziehen dann im Gänsemarsch über die schmalen Pfade durch den Garten des Klosters zum Speiseraum. Die Wege dorthin wird von Dutzenden von Gläubigen und Touristen gesäumt, die die Mönche mit Süßigkeiten, Obst und anderen Opfergaben versorgen. Nach einem langen Tischgebet wird dann wortlos gegessen. Es gab viel Reis und andere landestypisch zubereitete Speisen. Die Mönche müssen mit dieser Mahlzeit bis zum nächsten Frühstück ausharren.



[Bago](#) selbst ist eine Provinzhauptstadt mit über 250.000 Einwohnern. Entsprechend quirlig ist auch hier der Verkehr.

Wichtigstes Bauwerk der Stadt ist die [Shwesandaw Pagode](#), ihre Ursprünge gehen bis in das Jahr 825 zurück und sie soll Reliquien Buddhas enthalten.

Wir besuchten auch noch die Rekonstruktion des alten Königspalastes.



Der Palast war ganz aus Holz gebaut. Von dem Original sind dem entsprechend nur noch bescheidene Überreste erhalten, die zum Teil in der

Rekonstruktion an ihrem ursprünglichen Einbauort ausgestellt werden.



Weiter besuchten wir noch zwei riesige liegende [Buddha-Figuren](#) und einen Tempel, der den Naturgeistern gewidmet ist. Hier spielten Musikanten auf original burmesischen Instrumenten mystische Musik zu der Tänzerinnen ihre Kunst zeigten.



Zum Abschluss besuchten wir dann noch den Buddha mit den vier Gesichtern in der [Kyaipun Pagode](#).

Myanmar ist ein interessantes Land, das den Besuch wirklich lohnte. Ohne unseren Guide Shwe, hätten wir das alles in so kurzer Zeit nicht sehen und erleben können. Auch unserem Fahrer,

der uns absolut sicher und souverän durch das Verkehrschaos lenkte, sagen wir Dankeschön.

Der Mittwoch war mal wieder ein reiner Reisetag. Wir flogen über Bangkok nach [Siem Reap](#) in [Kambodscha](#) unserem ersten ganz großen Highlight entgegen. Dort trafen wir in den frühen Abendstunden ein.



Am nächsten Morgen erwartete uns bereits um 8 Uhr unser Angkor Guide Choeung Chiv nebst Fahrer und Auto. Sie führten uns die nächsten drei Tage durch die riesigen, auf fast 200 Quadratkilometer verteilten Anlagen von Angkor.

Angkor teilt sich in zwei Hauptkomplexe auf, [Angkor Thom](#) und [Angkor Wat](#). Wir besuchten zunächst Angkor Thom. Sie erstreckt sich auf einer Fläche von 3 x 3 km und beinhaltet Dutzende Ruinen ehemaliger Paläste und Pagoden. Der Name bedeutet "große Hauptstadt". Jedes der Bauwerke wäre bei uns sehr wahrscheinlich einen Eintrag in die UNESCO Liste der Weltkulturerben würdig. Besonders schön fanden wir die Stadttore, zu denen man auf langen

Steinbrücken, die rechts und links von Göttern und Dämonen gesäumt wurden, gelangt.



Der größte und beeindruckendste Tempel in diesem Teil ist der Staatstempel [Bayon](#) mit seinen Gesichtertürmen.

Bevor wir uns zum eigentlichen Höhepunkt von Angkor aufmachten, legten wir die dringend notwendige Mittagspause ein. Wer mich kennt, weiß wie ich in der Hitze leiden kann. Es war so um die 35 Grad warm. Die Steine der Ruinen hatten sich schon richtig aufgeheizt und auch die Luftfeuchtigkeit war nicht gerade gering.

Die Tempelanlage von Angkor Wat ist nach Westen ausgerichtet und daher belohnt der Nachmittag die Strapazen mit besonders schönen Bildern.

Angkor Wat ist das nationale Symbol aller Kambodschaner, das sie auch in ihrem Staatswappen tragen und auf das sie sehr stolz sind.

Zur Vorgeschichte unseres Besuchs in Angkor möchte ich noch erzählen, dass wir Ende 1999 im Großen Palast in Bangkok vor einem Modell dieses einmaligen, uns bis dahin total unbekanntes Bauwerks standen und sofort war uns klar, da müssen wir noch hin. Es hat fast auf den Tag genau 14 Jahre gedauert, und nun sind wir hier.

Angkor Wat erstreckt sich auf einem Areal von ca. 1,3 x 1,5 km, das von einem 170 bis 190 m breiten Wassergraben umgeben ist. Der Wassergraben symbolisiert den Ur-Ozean und die gesamte Anlage das Universum.



Bereits vom äußeren Ufer des Wassergrabens konnten wir einen ersten Blick auf die fünf Türme des zentralen Tempels werfen. Der Tempel wurde ursprünglich dem Hindu Gott Vishnu gewidmet.

Ich möchte gar nicht erst versuchen Angkor Wat zu beschreiben. Literatur darüber füllen ganze Bibliotheken von kompetenten Wissenschaftlern geschrieben und alles was ich hier schreiben würde, wäre nur geraubt. Es sind daher nur einige Eindrücke, die ich für uns festhalten möchte.



Wenn man auf einem ca. 10 m breiten Damm den Wassergraben überquert hat, erreicht man die äußere Galerie. Die nach außen gerichteten Wände der Galerie sind mit zig Meter langen Reliefs bedeckt, die mythische Geschichten über gewonnene Schlachten, aber auch über das Alltagsleben des Khmer-Volkes erzählen. Natürlich stehen dabei Könige, Götter und Dämonen im Mittelpunkt.

Nachdem man durch das Westportal den inneren Tempelbezirk erreicht hat, tut sich dem Besucher ein erster, umwerfender Blick auf einen der schönsten Tempel weltweit auf. Nach einem Spaziergang über einen mehrere hundert Meter langen Damm, bei dem man rechts und links an den alten Bibliotheksgebäuden vorbei geht, erreicht man den Haupteingang des Tempels. Nach zweidrittel des Weges, hinter den Bibliotheken, findet man rechts und links des Damms zwei Teiche, von deren Ufern aus man herrliche Fotografien der sich im Wasser spiegelnden Türme des Tempels machen kann.

Der Tempel selbst verteilt sich über drei Ebenen. Die untere symbolisiert die Unterwelt, die mittlere die Erde und die obere das Himmelreich. Wir durchstreiften während ca. zwei Stunden den Tempel



von der Hölle bis zum Himmel. Um zum Himmel zu gelangen, wurde es richtig mühsam. Nicht nur, dass die Nachmittagssonne die Steine des Tempels immer stärker aufheizten, auch die Treppen und Stufen wurden immer schmaler und steiler. Angkor Wat ist ein mythisches Gesamtkunstwerk und allein das Bewusstsein, hier sein zu dürfen, hat die Strapazen gelohnt.

Ziemlich erschöpft, aber mit schönen Bildern im Kopf und der Kamera, kehrten wir am späten Nachmittag in unser Hotel zurück.

Der zweite Tag unseres Aufenthalts in Angkor war weiteren Tempeln des riesigen Komplexes gewidmet. Ich möchte nur die Namen einiger Tempel hier erwähnen, damit wir uns später wieder daran erinnern und die Details in Wikipedia nachlesen können. In der Reihenfolge besuchten wir:

- den Tempel [Banteay Srei](#),
- den Tempel [Banteay Samré](#),
- den Tempel [Ta Prohm](#),
- den Tempel [Bateay Kdei](#),
- den Tempel Takeo,
- den Tempel [Chausay Tevoda](#),
- den Tempel [Thommanon](#).



Auch am Samstagmorgen ging unsere Tempeltour erst mal weiter. Der Reihe nach besuchten wir noch folgende Pagoden, die jede für sich einen Bericht wert wären, aus Zeit- und Platzgründen muss aber hier darauf verzichtet werden.

Wir starteten mit der [Preah Khan Pagode](#), dann ging es

zur [Neak Pean Pagode](#),

zur [Ta Som Pagode](#),

zur [östlichen Mebon](#), ebenfalls eine Pagode, und

zur [Pre Rup Pagode](#)

Damit war unser Pagodenprogramm abgearbeitet. Es war auch höchste Zeit; denn unser Kopf war inzwischen voller Steine.

Mittags ging es dann zu dem ca. 20 km entfernten [Tonle Sap See](#). Mit einem Boot ging es hinaus auf den See zu den schwimmenden Dörfern. Hier leben und arbeiten die Menschen auf ihren in das Wasser hinaus gebauten Häusern. Früher fast ausschließlich vom Fischfang, heute natürlich auch vom Tourismus. Der Tonle Sap See ist mit dem Mekong über den Tonle Sap Fluss verbunden. Als weltweit einziger Fluss ändert er zwei Mal im Jahr seine Fließrichtung. Während der Regenzeit führt der Mekong so viel Wasser, das er die Fluten stromaufwärts in den See drückt. Erst im November während der Trockenzeit ändert er erneut seine Fließrichtung und der See wird in den Mekong entwässert. Damit wirkt der Tonle Sap See als riesiger Polder.



Gegen 14 Uhr waren wir wieder zurück. Wir legten in einem Restaurant am Angkor Wat eine kurze Pause ein, bevor wir uns noch einmal in einem ca. zweistündigen Spaziergang von diesem phantastischen Weltkulturerbe verabschiedeten.

Am Sonntagmorgen mussten wir wirklich früh raus. Bereits um 7 Uhr ging unser Flieger nach [Hanoi](#) in [Vietnam](#), der nächsten Station unserer Südostasien-Etappe. Die Einreiseformalitäten waren schnell und problemlos. Am Ausgang wurden wir bereits von unserem vietnamesischen Reiseführer erwartet. Er wird uns die nächsten Tage in Vietnam bis in den Süden nach Hoi An begleiten. Bereits kurz nach 10 Uhr hatten wir in unserem Hotel in der Altstadt von Hanoi eingekcheckt.



Jahr 1049 zurückreichen.

Nach Mittag starteten wir zur Stadtrundfahrt. Als erstes mussten wir natürlich [Ho Chi Minh](#) unsere Aufwartung machen. Wir bewunderten das Mausoleum und den Präsidentenpalast von außen und sahen die sehr bescheidenen Arbeits- und Lebensräume von Onkel Ho. Von dort ging es zu Fuß zur [Einsäulenpagode](#), deren Ursprünge in das

Nächste Station war der mitten in der Stadt gelegene [Hoan Kiem See](#). Hier liegt auf einer kleinen Insel im See der Jadeberg Tempel. Die Insel ist mit der roten Brücke, einem beliebten Fotomotiv in

Hanoi, mit dem Festland verbunden. Am Anfang der Brücke, noch auf dem Festland, findet man noch das Denkmal für die Literaten.

Durch die wuseligen Gassen der Altstadt ging es zurück zum Hotel. Glaubte ich, dass das Verkehrschaos in jedem der zuvor besuchten Länder bereits seinen absoluten Höhepunkt erreicht habe, so wurden wir erneut eines Besseren belehrt. Das, was sich hier auf den engen Gassen der Altstadt abspielt, unterliegt scheinbar absolut keinen Regeln. Es gleicht viel mehr einem Nahkampf auf dem Schlachtfeld. Es ist ein Wunder, dass offensichtlich sich die Karambolagen in Grenzen halten. In Italien und dort besonders in Neapel ist die Dichte verbeulter Autos deutlich höher. In Hanoi sind bei einer Einwohnerzahl von ungefähr 6,5 Millionen geschätzte 5 Millionen Mopeds registriert und das erklärt Einiges. Wir sind gespannt, ob wir in Saigon noch eine Steigerung erfahren.



Eins können wir aber jetzt schon feststellen: Im Vergleich zu unseren beiden voran gegangenen Reiseführern redet unser hiesiger zwar viel, sagt dabei aber wenig.

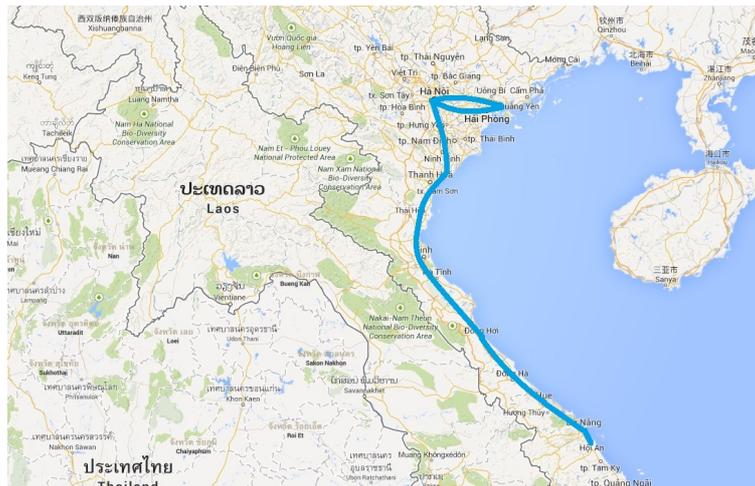
Auf den Spuren von 007- die Ha Long Bucht

Datum: 22.12.2013

Standort: [Hoi An](#)

Route: [Hanoi - Hoi An](#)

Wetter: Der wichtigste Tag war sonnig, sonst nur Wolken und Regen - sehr kühl.



Wieder ist seit meinem letzten Bericht eine Woche vergangen und es ist auch wieder ein Mittwoch, an dem ich diese ersten Zeilen des Wochenberichtes verfasse. Dieses Mal warten wir allerdings nicht auf einen Flug, sondern lassen uns auf einer ziemlich holprigen Eisenbahntrasse nach Süden schaukeln, aber dazu später mehr.

Bereits als wir am Sonntag in Hanoi ankamen, war es kalt und regnerisch. An dieser Wetterlage hat sich auch am Montag nichts geändert. Wir ließen am Morgen den Tag ganz langsam angehen. Nach dem Frühstück haben wir uns auf unser Hotelzimmer zurück gezogen und ich habe den Bericht der vergangenen Woche soweit wie möglich fertig gestellt. Nachmittags zog es uns aber trotz schlechten Wetters hinaus in das Abenteuerland Hanoi. Das Abenteuer besteht aber in keiner Weise darin, dass für uns eine Gefahr von Dieben oder anderen dunklen Gestalten ausgegangen wäre, sondern darin, dem Straßenverkehr gerecht zu werden.



Man muss sich den Verkehr als eine unendlich lange, mehrspurige Kette, bestehend aus 80 Prozent Mopeds und 20 Prozent Fahrzeugen vorstellen, in der für Fußgänger absolut keine Raum vorgesehen ist. Die Bürgersteige sind, wenn überhaupt vorhanden, mit Fahrzeugen, Geschäftsauslagen oder Tischen und Stühlen restlos verstellt, so dass auch der Fußgänger gezwungen ist, auf die Fahrbahn auszuweichen. Eigentlich gefährlich ist aber nur die Zeit, die man dazu braucht, bis man das System in diesem Mix aus Menschen, Mopeds und Autos verstanden hat. Es ist nämlich ganz einfach: Wer nachgibt, verliert. Man muss also nur konsequent das machen, was man beabsichtigt und die restlichen

Verkehrsteilnehmer akzeptieren dies. Das gilt auch beim Überqueren, der Straße. Man geht ganz langsam los, schaut dem entgegen kommenden Verkehrsteilnehmer in die Augen und signalisiert ihm damit die Entschlossenheit die Straße zu queren. Er wird auf jeden Fall versuchen, noch vor dir vorbei zu fahren. Wenn ihm das nicht gelingt, fährt er halt notgedrungen hinter dir vorbei oder bremst im schlimmsten Fall so gar ab. Als wir dies verstanden hatten, gab es auch für uns so gut wie keine kritische Situationen mehr.

Auf unserem Abenteuerstreifzug durch die Stadt, durchquerten wir die Gassen der Altstadt, nahmen ein Mittagessen ein, besuchten die Kathedrale und das französische Viertel, in dem noch viele schöne, aus der Kolonialzeit stammende Häuser erhalten sind, suchten vergebens eine als sehenswert erwähnte Pagode, bewunderten den ebenfalls aus französischer Zeit stammenden Opernbau und kehrten bei Einbruch der Dunkelheit zu unserem Hotel zurück.

Als wir am Dienstagmorgen die Augen öffneten, sah die Welt wesentlich freundlicher aus. Es war zwar weiterhin relativ kühl, aber die Sonne lachte und das war wichtig g für unseren nächsten Programmpunkt.



Die Fahrt ging ca. 170 km Richtung Nordosten. Unser Ziel war die Ha Long Bucht, ein Teil des Golfs von Tonkin. Der Verkehr war noch relativ ruhig und so war es für unseren Fahrer kein Problem, uns sicher und schnell aus der Stadt heraus zu führen. Trotzdem benötigten wir rund 4 Stunden um die Strecke zu bewältigen.

In Ha Long angekommen, ging es direkt zu Hafen, wo wir zunächst einen Tender bestiegen und damit zu einer Dschunke fahren, die uns 24 Stunden lang durch das südchinesische Meer schaukeln sollte.

Die [Ha Long Bucht](#) ist ein malerisches Areal von ungefähr 1500 qkm, auf dem sich rund 2000 größere und kleinere Inseln verteilen, die fast alle unbewohnt sind. Sie ist der wichtigste Touristenmagnet im Norden Vietnams.



Entsprechend groß ist auch der Andrang. Neben unserem Schiff, auf dem wir uns mit weiteren 17 Gästen aus aller Herren Länder aufhielten, bewegten sich noch Hunderte anderer Boote durch das Gewässer. Zunächst schipperten wir einige Stunden durch diese herrliche, von der UNESCO geschützte Kulisse und erreichten die Sung Sot Höhle. Sie ist gut zugänglich und innen schön illuminiert.



Für die Nacht ankerte unsere Dschunke in dieser einmaligen Ecke der Erde. Zur späteren Stunde verwandelte der Vollmond die Inseln in ganz eigenartige, schemenhafte Gebilde. Leider war es zu kalt, um sich länger auf dem Oberdeck aufzuhalten. Nach einem guten Frühstück, die

Verpflegung war insgesamt hervorragend an Bord, ging es zunächst mit einem Ruderboot durch den engen Felsentunnel der Insel Luon zu einem Affenfelsen. Zum Abschluss schipperten wir nochmals einige Stunden kreuz und quer durch die Inselwelt.

Am Hafen erwartete uns bereits unser Guide und es ging wieder 4 Stunden lang zurück nach Hanoi, wo wir abends um 19 Uhr diesen Zug bestiegen, der uns in 13,5 Stunden nach Hue bringen soll. Auf der Fahrt zum Bahnhof besuchten wir noch ein Dorf mit fast 1000 jähriger Töpfertradition und konnten in einer Fabrik alle Stufen der Keramikherstellung studieren.



Wir haben jetzt 7:30 Uhr und benötigen noch ca. 90 Minuten bis Hue. Wir teilen uns das Abteil mit einem sehr netten jungen belgisch-vietnamesischen Paar. Viel geschlafen haben wir wohl alle nicht. Das Abteil ist zwar nicht sonderlich komfortabel, aber ok. Schlecht ist einfach nur die Bahntrasse der Schmalspurbahn, auf der die Wagons ständig hin und her geworfen werden. Die Schienen sind nicht verschweißt und jeder Übergang macht sich wie ein Schlagloch bemerkbar.

Im Moment wackeln wir durch endlos scheinende, klein parzellierte Reisfelder und beobachten aus dem Abteilständer das ländliche Treiben. Man muss sich das wohl auch so ähnlich bei uns vor 70 oder 80 Jahren vorstellen. Männer ziehen mit Harken bewaffnet zu Fuß zu den Feldern, viele Hühner und Gänse picken bei den Häusern, Frauen führen Rinder, meist Wasserbüffel, über die Wege. Fast eine Idylle, wenn die Armut nicht so deutlich sichtbar wäre. Im Vergleich zu Myanmar wirkt alles jedoch wohlhabend. So kommen wir unserem Tagesziel Hue langsam näher, das wir mit einer Stunde Verspätung erreichen.

Am Bahnhof werden wir von einem neuen Guide erwartet, der uns bis Hoi An begleiten wird. Nach einem guten Frühstück geht es erst einmal zum Hotel, wo wir warm duschen und uns von den Anstrengungen der Bahnfahrt erholen.

Das Wetter spielt nicht so richtig mit. Statt der erhofften 22 Grad sind es gerade einmal 16 Grad.



Am Nachmittag und in den frühen Abendstunden machen wir dann, gut verpackt in unsere Winterjacken, einen ersten Stadtbummel. Unser Hotel liegt ziemlich zentral in der Innenstadt und zum Fluss der Wohlgerüche, Parfümfluss, sind es nur wenige Meter. Nach einer kleinen Mahlzeit in einem der zahllosen kleinen Restaurants machen wir einen ausgedehnten Spaziergang am Flussufer. Man kann sich sehr gut vorstellen, dass es bei Sonnenschein und angenehmeren Temperaturen hier richtig schön ist.

Für den nächsten Morgen stand dann die Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten [Hues, der letzten Kaiserstadt Vietnams](#) auf dem Programm. Wir setzten mit einem Drachenboot über den Fluss und erreichen nach 20 Minuten die Pagode der Himmelsgöttin, [Chua Thien Mu](#). Sie ist eines der Wahrzeichen der Stadt.



Die Hauptsehenswürdigkeit in Hue und auch von der UNSECO auf die Liste der Weltkulturerben gesetzt, ist jedoch die Zitadelle. Sie wurde in den Jahren 1802 bis 1833 erbaut und diente der [Dynastie der Nguyen-Herrscher](#) als Residenz. Sie und die Purpurne verbotene Stadt, waren stark an ihr Vorbild, die verbotene Stadt in Peking, angelehnt. Hier dankte auch der letzte vietnamesische Kaiser im Jahre 1945 ab.

Leider haben die Amerikaner während der [TET-Offensive im Jahre 1968](#) nicht sehr viel von der

Anlage übrig gelassen. Sie haben ganze Arbeit geleistet.

Die Vietnamesen versuchen, u. a. auch mit deutscher Hilfe, das eine oder andere wichtige Gebäude, wie zum Beispiel die große Empfangshalle mit Thronessell oder die Zugangstore, zu rekonstruieren. Ohne den Tourismus und fremde Hilfe, wäre es jedoch ein aussichtsloses Vorhaben.



Nach dem Zitadellenbesuch schloss sich eine halbstündige Fahrt mit dem Fahrradrikscha zum



Dong Ba Markt an. Er ist wieder einer dieser typischen asiatischen Märkte, auf denen man von der Bohne bis zum Fernseher alles kaufen kann. Hunderte Händler bieten dicht gedrängt auf kleinstem Raum ihre Waren an. Dazwischen kann man das relaxte Leben der Verkäufer beobachten, die schwatzend, essend oder Fernsehen guckend auf ihre Kunden warten. Hier und da sieht man auch Jemanden ganz entspannt, mit leicht verdrehten Augen an etwas zigarettenartigen ziehen und die Welt an sich vorbeiziehen lassen.

Nachmittags statteten wir dem Grabmal des Kaisers [Tu Duc](#) einen Besuch ab. Er war zu Lebzeiten eine tragische Figur. Hatte er doch 103 Frauen, blieb aber trotzdem ohne Erben. Dafür schuf er sich bereits zu Lebzeiten in einem 14 ha großen Park mit Teichen und Wasserläufen ein faszinierendes

Denkmal. Auch den Text auf der Stele, auf der normalerweise von den Nachfolgern die guten und schlechten Taten ihrer Vorgänger geschildert werden, entwarf er selbst.

Auf dem Weg zur letzten Sehenswürdigkeit, die wir uns anschauen wollten, machten wir noch Stopp in einem Dorf, das von der Herstellung von Räucherstäbchen lebt. Wir haben gelernt, dass neben einem Holzspan noch Sägemehl, Zimt und Sandelholz zur Fabrikation notwendig sind.



Das Grabmal des vorletzten vietnamesischen Kaisers [Khai Dinh](#) unterscheidet sich grundlegend von den anderen vergleichbaren Anlagen. Er



lebte, bevor er die Herrschaft antrat, zeitweise in Paris und dies ist auch in der Architektur seiner Grabanlage sehr deutlich zu erkennen. Die Grabanlage ist innen sehr aufwendig mit Mosaiken aus Glas-, Keramik und Porzellanscherben geschmückt. Seine Grab befindet sich unter einer 1922 von ihm selbst in Auftrag gegebenen und in Frankreich hergestellten Bronzefigur.

Der letzte Tag unseren Aufenthalts in Hue war nicht nur kalt, sondern auch noch regnerisch. Bis auf die Mahlzeiten verbrachten wir den Tag überwiegend damit, unsere Sachen zu ordnen und diesen Bericht fertig zu stellen.



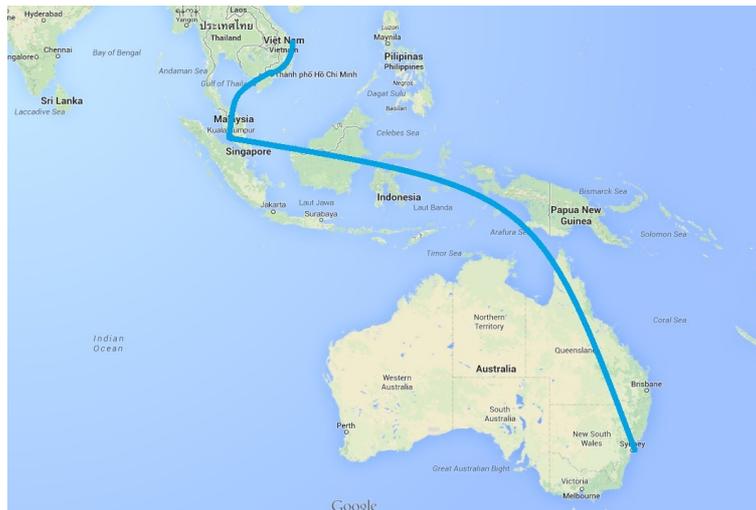
Nach dem verregneten Samstag scheint zu mindest der heutige vierte Adventssonntag wieder trocken zu bleiben. Gleich geht es zum Bahnhof und dann mit dem Zug über den [Wolkenpass](#) nach [Da Nang](#). Es ist aber gar nicht notwendig über eine Passhöhe zu fahren um in den Wolken zu sein, ein etwas höheres Haus tut es zur Zeit hier in Hue auch.

Der Zug, mit dem wir fahren traf pünktlich mit ca. einer Stunde Verspätung in Hue ein. Die Fahrt über den Wolkenpass ist bei schönem Wetter sich ein Erlebnis, das uns leider vorenthalten wurde. Sie gewährt bei schönem Wetter sicher atemberaubende Blick auf das Meer und in die Urwald Täler. Die Eisenbahnstrecke führt teilweise durch Dschungel, in denen sich die Amerikaner mit den Vietkong die heftigsten Gefechte geliefert haben. Man kann sich vorstellen, dass dies für die US-Soldaten bei Temperaturen von über 35 Grad und extrem hoher Luftfeuchtigkeit die absolute Hölle gewesen sein muss und sie gegen ortskundige Partisanen keine Chancen hatten.

Am Bahnhof in Da Nang erwartete uns bereits wieder unser Fahrer, der uns gut und sicher mit dem PKW in das ca. 30 km südlich gelegene Hoi An steuerte, wo wir die Weihnachtsfeiertage verbringen werde.

Südostasien ist mehr als faszinierend und auf zu neuen Ufern

Datum: 29.12.2013
Standort: [Sydney](#)
Route: [Hoi An - Sydney](#)
Wetter: Vietnam hat uns wolkig verabschiedet und Australien sonnig begrüßt



Am Montagmorgen starteten wir in südwestlicher Richtung zu den Tempelanlagen von [My Son](#). Unterwegs machten wir Pause in einem kleinen Dorf. Dort lernten wir die Herstellung von Reispapier kennen. Ich durfte selbst mit Hand anlegen. Reispapier wird zur Herstellung von Frühlingsrollen verwendet. Wir mussten natürlich das von mir hergestellte Reispapier auch selbst essen.



In [My Son](#) errichteten die [Cham](#) im 7. bis 13. Jahrhundert am Fuße des Berges My Son, auch Hon Quap - Katzenszahn - genannt, die größten und bedeutendsten Sakralbauten ihrer Geschichte. Die Cham besiedelten früher Zentralvietnam und wurden im 14. Jahrhundert von den Vietnamesen nach Süden verdrängt.



Von den rund 70 Bauten wurden während des [Vietnamkrieges](#) die meisten zerstört. Die Amerikaner erklärten dieses Gebiet zur Feuerfrei-Zone, das heißt, es durfte auf alles geschossen werden, was man noch heute deutlich sehen kann. Mit polnischer Hilfe und in den letzten Jahren auch mit Unterstützung der [UNESCO](#) wurden etwa 20 Tempel teilweise rekonstruiert und so vor dem völligen Zerfall gerettet.

Die Amerikaner handelten hier wirklich nach dem



christlichen Motto: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein. Diese Gegend gehörte ja immerhin zu [Südvietnam](#) und war somit Verbündeter der USA.

Zurück ging es nach [Hoi An](#), wo wir an der [Japanischen Brücke](#) mit einem ausführlichen Stadtrundgang startete. Die Altstadt von Hoi An steht ebenfalls auf der UNESCO Welterbe-Liste. Besonders in den Abendstunden, wenn Hunderte von bunten Laternen an Bäumen und Häusern die Stadt in eine zauberhafte Kulisse

verwandeln, kann man in einem der vielen kleinen Restaurants hervorragend essen und seine

Gedanken launig durch die Welt ziehen lassen. Wir verbrachten den Abend mit Christin und Ray, einem Ehepaar aus Canberra, denen wir auf unserer Reise durch Vietnam nun schon zum dritten Mal zufällig begegneten.



Der Heiligenabend 2013 unterschied sich doch sehr deutlich von denen, die wir unter normalen Umständen gewohnt sind. Nicht, dass Weihnachten in Vietnam nicht populär wäre, in Gegenteil: überall, aus allen Restaurants und Geschäften klingen uns wohl vertraute Lieder entgegen von klingenden Glocken und weißer Weihnacht und das bei Temperaturen von mehr als 25 Grad und hoher Luftfeuchtigkeit.



Für Abend hatten wir eine Einladung von einer Company zu einem Christmas Eve Gala Dinner. Selbstverständlich haben wir diese Einladung angenommen, wenn wir auch bis heute nicht wissen, was das für eine Company war und wie wir zu dieser Ehre kamen. Der Abend war dann aber sehr



stark an den Vorstellungen amerikanischer Gäste ausgerichtet. Es gab Ratespiele, ein Zauberer zeigte seine Künste und es durfte auch getanzt werden. Das angebotene Essen hatte auch wirklich das Attribut "Gala". verdient. Außerdem wurde noch jeder Gast mit einer kleinen Aufmerksamkeit bedacht. Inge erhielt einen Seidenschal und ich eine Seidenkrawatte nebst passenden Manschettenknöpfen und Einstecktuch. Während des Abend standen wir auch ständig über WhatsApp mit unseren Kindln in Verbindung, so dass das Fernsein nicht gar so schlimm war.

Den ersten Weihnachtstag verbrachten wir dann wie geplant mit viel Nichtstun, bummeln durch die Altstadt von Hoi An und gutem Essen.

Am zweiten wieder ein Ortswechsel es in die südliche nach [Ho Chi Minh](#) Saigon. Nachdem wir unser Hotel bezogen auf den Weg, die Stadt ja bereits vor 14 Jahren gespannt, ob wir das erkennen würden. Dem dem Rathaus und der vollkommen anders.



Weihnachtstag stand an. Mit dem Flieger ging Metropole Vietnams, [City](#), besser bekannt als am frühen Nachmittag hatten machten wir uns zu erkunden. Wir waren einmal hier und waren ein oder andere wieder war aber kaum so. Außer Oper schien alles Die Stadt wirkt

aufgeräumt und sehr modern. Überall sprießen moderne Hochhauskomplexe aus dem Boden. Von Sozialismus ist nichts mehr zu spüren. Hier scheint ein Jeder etwas zum Verkauf anbieten zu können. Egal ob Räucherstäbchen oder Waschmaschinen, alles kann man haben. Saigon ist ein einziger, riesengroßer Markt mit unbegrenzten Möglichkeiten.

Die Vietnamesen feiern nicht nur ihr eigenes Neujahrsfest, das Tet Fest, sondern auch das unsere. In einem nahe unserem Hotel gelegenen Park wurden schon seit Tagen Bühnen und Buden aufgebaut. So bald eine fertig wurde, wurde direkt etwas verkauft oder dargeboten. Und das alles bei einer unglaublichen Lautstärke. Saigon ist die wohl lauteste Stadt, die ich bisher erlebt habe.

Wenn ich in den vorangegangenen Berichten etwas zum Verkehr in den Städten und Ländern [Südostasiens](#) geschrieben haben sollte, vergesst es.



Was man hier in Saigon geboten bekommt, kann man nur sehr schwer beschreiben. Alleine vom Zuschauern kann man richtig schwindelig werden. Vor allem in den Abendstunden fahren die Saigoner scheinbar zum Zeitvertreib und Vergnügen ununterbrochen über die breiten Prachtstraßen. Dabei finden ganze Familien mit vier und manchmal auch mit fünf Personen auf einem einzigen Motorrad Platz. Ich glaube, wenn ich den Versuch starten würde, hier Auto oder Motorrad zu fahren, gäbe ich nach 200 Metern

auf und würde mich heulend an den Straßenrand setzen.

Am Freitag haben wir dann das Standard Toouristenprogramm mit einer Stadtbesichtigung abgeschlossen. Als erstes ging es zur Kathedrale "Notre Dame", die von den Franzosen Ende des 19. Jahrhunderts erbaut wurde. Im Anschluss besuchten wir das Hauptpostamt, das ebenfalls aus der Kolonialzeit stammt und in dem die Postbeamten wie vor einhundert Jahren ihren Dienst verrichten. Hier gab es auch einen kleinen Zwischenfall, den ich sehr wahrscheinlich gar nicht erwähnt hätte und auch kein Bild davon veröffentlicht hätte, wenn mich die Polizei nicht am fotografieren gehindert hätte. Als wir das Postamt verließen, demonstrierten einige ältere Frauen lautstark und hielten selbst gefertigte Plakate hoch. Auf jede Demonstrantin kamen etwa 3 Polizisten. Wir konnten nicht feststellen, dass die Frauen bei ihrer Aktion behindert wurden, offensichtlich war die Aktion dem Regime aber doch so unangenehm, dass man so gar bereit war, ausländische Touristen einzuschüchtern. Wie man sieht, haben sie genau das Gegenteil von dem erreicht, was beabsichtigt war.



Es folgte noch ein Besuch in Chinatown und seinen Märkten, bevor es abschließend in die bedeutendste Pagode Saigon, in die [Chua Thien Hau Pagode](#) - Pagode der himmlischen Frau - ging. Sie besitzt chinesische Wurzeln. Hier haben wir auch die Zeremonie für den richtigen Umgang mit Räucherstäbchen kennengelernt.



Am Abend besuchten Inge und ich noch den [Bitexco Financial Tower](#), das mit 68 Stockwerken und 265,5 m das zweihöchste Gebäude der Stadt, wo wir für viel Geld wenig zu Abend aßen. Das besondere an diesem Gebäude ist nicht die Höhe, sondern seine Architektur, es ist nämlich einer Lotusblüte nachempfunden.

Während ich diesen letzten Teil des Wochenberichtes schreibe, fliegen wir in 11000 Meter Höhe mit knapp 1000 km/h mitten über dem australischen Kontinent unserem nächsten Ziel Sydney entgegen, wo wir voraussichtlich Sonntagfrüh kurz vor 11 Uhr landen werden. Dann gibt es nur noch eins, ab ins Hotel und ausschlafen.

Wir haben nun also schon den Südostasien-Teil unserer Erdumrundung abgeschlossen und es ist an der Zeit, einen Rückblick zu wagen. Bisher durften wir vier sehr unterschiedliche und doch in vielerlei Hinsicht ähnlichen Ländern unsere Aufwartung machen. Thailand ist mit Sicherheit das am weitesten entwickelte Land von den Vieren und Myanmar das am weitesten abgeschlagene Land. Außer in Vietnam, scheint der Buddhismus in allen Ländern eine zentrale Rolle zu spielen. Vietnam wirkt sehr säkularisiert. Höchstens die Lehren des Konfuzius, die ja keine Religion darstellen, scheinen von größerer Bedeutung zu sein.

In Thailand haben wir eine bunte Mischung aktiver und historischer Tempelanlagen besuchen können. Auch ist hier überall die Präsenz des Königs zu spüren, der fast religiöse Verehrung genießt. In Myanmar dagegen haben wir ausschließlich aktive Klöster und Tempel besichtigt. Das religiöse Leben scheint auch heute noch von sehr großer Bedeutung zu sein. Unser Besuch in Kambodscha beschränkte sich ausschließlich auf Angkor und damit auch nur auf historische Tempelanlagen. Vom religiösen Leben der Kambodschaner haben wir nur sehr wenig gesehen. In Vietnam scheint die Religion nur noch wenig Bedeutung zu haben. Wir haben zwar hier und dort

kleinere Tempelanlagen gesehen, deren Pracht aber in keiner Weise an die in Thailand und Myanmar heran reicht.



Alle vier Länder sind noch arm. In Myanmar ist dies am Augenscheinlichsten. In Vietnam konnten wir auch 40 Jahre nach dem Ende noch viele Zerstörungen eines sinnlosen Krieges sehen und auch die Antwort auf die Frage, was die USA hier eigentlich wollten, bleibt absolut unklar.

In Thailand bin ich selber gefahren und konnte deshalb immer selbst bestimmen, wo und wann wir anhielten, Pause machten oder einen Tempel besichtigten. In Myanmar und Kambodscha war das nicht möglich; denn als Tourist kann man kein Auto mieten und darf nicht selbst fahren. Wir hatten uns daher über das Internet einen Guide engagiert. Das war gut so; denn ohne deren Hilfe hätten wir vieles nicht gesehen. Wir wurden von ihnen auch nicht einmal in eine Verkaufsausstellung geführt. Ganz anders dagegen in Vietnam. Die Fremdenführer hatte ich über eine Agentur gebucht. Jeden Tag standen wir in anderen Verkaufsräumen, in denen letztendlich doch immer wieder das Gleiche angeboten wurde. Auch mein Hinweis, dass wir sowieso nichts kaufen würden, half nur wenig. Unsere Guides mussten dann halt unbedingt zur Toilette und schon standen wir wieder in einem Verkaufsraum. Das Schlimme ist ja auch gar nicht, dass man durch die Verkaufsausstellung geht, sondern dass man sich die ausgestellten Sachen nicht einmal in Ruhe ansehen kann. Ein Seitenblick auf irgendeinen Gegenstand reicht bereits, um von einem Verkäufer angesprochen zu werden, der sofort die Qualitäten dieses und des nächst teureren Produktes anpreist. Und das nervt. Vielleicht hätten wir uns die eine oder andere Kleinigkeit gekauft, aber so nicht.

Zusammenfassend können wir sagen, dass sich unser Besuch hier in Südostasien für uns gelohnt hat, nur dass die zur Verfügung stehende Zeit eigentlich viel zu kurz war

Bereits am Sonntagabend machten wir einen ersten Spaziergang durch die Innenstadt von [Sydney](#). Es war wie bei einer alten Bekannten, die man einige Jahre nicht gesehen hat. Vieles kam uns bekannt und vertraut vor. Anderes war neu. Inge und ich fühlten uns direkt wieder richtig wohl. Sydney ist neben San Francisco die Stadt, die wir, wenn möglich, immer wieder besuchen würden. In einem bayrischen Lokal nahe den Rocks, aßen wir zu Abend. Das war der langen Abwesenheit von der deutschen Küche geschuldet.



Langsam ging die Sonne unter und die Silhouette der Stadt erschien in diesem bezaubernden Spiel aus Licht und Schatten, welches für Sydney einmalig ist. Die Harbour Bridge, die Opera und die Hochhauskulisse, einfach schön.

Zufrieden ging es zum Hotel zurück und wir schliefen uns am nächsten Morgen so richtig einmal aus.

Den vorletzten Tag des Jahres verbummelten wir in der Stadt. Der Skytrain, eine Touristenattraktion, die vom Hyde Park zum Darling Harbour führte, wurde leider im Jahre 2012 abgebaut - schade. Wir wären gerne noch einmal damit gefahren.

In [Darling Harbour](#) war unverkennbar festzustellen, dass der Jahreswechsel bevor stand. Tausende von Menschen füllten das Gelände. An der Seaworld, einem riesigen Seewasser Aquarium, standen die Leute gleich zweimal in der Schlange. Das erste Mal an der Kasse und das zweite Mal beim Einlass. Auch in den Restaurants und Bars war kaum Platz zu finden. Wir beobachteten die Menschen, aßen und tranken etwas und ließen den lieben Gott einen guten Mann sein. So verging auch dieser Tag wie im Fluge.

Am Silvestermorgen wollten Inge und ich zur [Oper](#) und uns für Ende Februar, wenn wir das Wohnmobil wieder in Sydney abgeben, Tickets zu besorgen. Es war noch vor 11 Uhr, aber zur Oper war schon kein Durchkommen mehr. Es war also an der Zeit uns auch in die Startlöcher für das neue Jahr zu begeben.



Gegen 14:30 Uhr machten wir uns dann vom Hotel aus auf den Weg in den Hafen. Es war keine Minute zu früh. Die besten Plätze waren bereits vergeben. Wir fanden aber doch noch einen Punkt, von dem man sowohl die [Harbour Bridge](#), als auch die Oper im Blick hatte. Nun hieß es noch über 8 Stunden warten. Wir hatten uns ausreichend mit Wasser versorgt; denn es war brüllen heiß und alkoholische Getränke waren im gesamten Hafenbereich untersagt.

Gegen 18 Uhr ging dann fast nichts mehr. Die Polizei schätzte, dass mehr als 1.6 Millionen Menschen sich das Neujahrsfeuerwerk live ansehen wollten. Schon um 21 Uhr fand ein erstes Feuerwerk statt. Es war wohl die Absicht der Veranstalter dadurch einige Leute dazu zu bewegen, den Heimweg anzutreten, was auch gelang. Vor allem Familien mit Kindern zogen danach von dannen.

Für uns hieß es aber noch einmal 3 Stunden warten, bis wir das neue Jahr begrüßen konnten.

Um 23:59:50 Uhr war es so weit. Hunderttausende von Menschen zählten gemeinsam die letzten Sekunden rückwärts und um exakt 0 Uhr startete ein Feuerwerk, wie man es nicht jeden Tag zu sehen bekommt. Das sind dann schon bewegende Momente, wenn sich wildfremde Menschen mit leuchtenden Augen ein HAPPY NEW YEAR zu rufen. Leider war das Spektakel etwas kurz. Bereits nach gut 10 Minuten erreichte das Finale seinen Höhepunkt und es gab tosenden Applaus.

Inge und ich rufen allen, die diese Zeilen lesen ein fröhliches

HAPPY NEW YEAR



zu. Wir wünschen uns, dass wir am Ende des neuen Jahres genau so gesund und fröhlich wie jetzt, das dann folgende Jahr begrüßen können. Das gleiche wünschen wir auch Euch Allen.

Den Neujahrstag haben wir dann regelrecht verbummelt. Die einzige Heldentat, die wir an diesem Tag zu Stande brachten, bestand darin, dass wir tatsächlich Karten für eine [Carmen-Vorstellung](#) für Ende Februar in der [Sydney-Opera](#) ergatterten.

Am Donnerstagmorgen übernahmen wir wie geplant in Sydney ein Wohnmobil, das für die nächsten 8 Wochen unser Zuhause sein wird. Nach dem alle Formalitäten erledigt waren, ging es kurz nach Mittag ca. 200 km quer durch die [Blue Mountains](#) nach Westen, nach [Bathurst](#). Bathurst wurde 1815 als erste Stadt im Landesinnern von Australien gegründet und zählt knapp 30000 Einwohner.



Als wir Bilder der Stadt vom Anfang des 20. Jahrhunderts sahen, meinte Inge sehr zutreffend: Das Einzige was sich geändert hat, ist, dass die Straßen inzwischen geteert sind. Auf halber Strecke legten wir eine Pause ein und versorgten uns für die nächsten Tage mit dem Notwendigsten; denn ab sofort waren wir ja Selbstversorger.

In den späten Nachmittagsstunden trafen wir in Bathurst ein und waren auch richtig geschafft. Aber ein Highlight hatte der Tag noch: zum

Abendessen gab es eine selbst zubereitete Mahlzeit - einfach wunderbar!

Die beiden kommenden Tage dienten dazu, das Wohnmobil so einzurichten, wie wir es uns vorstellten. Nach fast 6 Wochen unterwegs wurde es auch höchste Zeit, einen Waschtag einzulegen; denn langsam ging unser Vorrat an Klamotten zu Neige.

Der Sonntag war dann der erste richtige Fahrtag. Von Bathurst fuhren wir südwärts durch die Blue Mountains durch endlose Weiten und Weiden nach [Goulburn](#) in den südlichen Tablelands. Mit seinen gut 20000 Einwohnern zählt es schon zu den



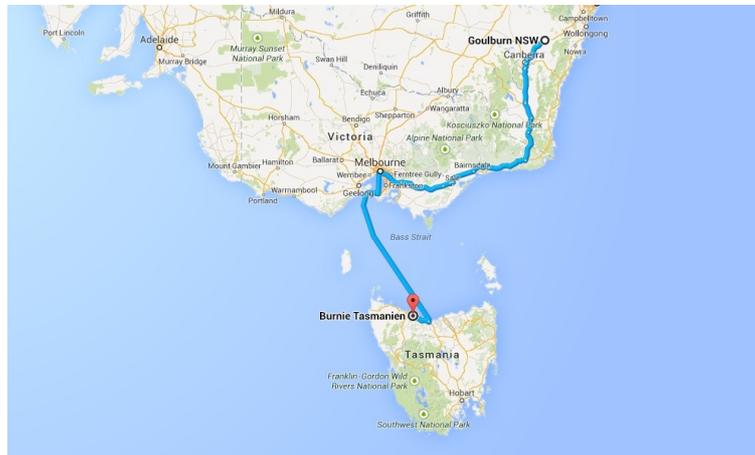
größeren Städten im Landesinnern. Rund um Goulburn ist die Schafzucht zu Hause und das [Merinoschaf](#) bestimmt das wirtschaftliche Geschehen.



Die Blue Mountains, die Tablelands und auch die [Snowy Mountains](#), die wir in der kommenden Woche besuchen werden, gehören zur [Great Dividing Range](#), einem 3000 km langen Gebirgszug, der sich im Osten Australiens von Nord nach Süd erstreckt.

On the road

Datum: 12.01.2014
Standort: [Burnie](#)
Route: [Goulburn - Burnie](#)
Wetter: Zwischen 18.34 und 34 Grad, meist sonnig



Dieses Mal sitze ich in der Lounge der Spirit of Tasmania, die uns in ca. 9 Stunden nach [Tasmanien](#) bringen soll. Ich nehme an, die Zeit reicht mir, um den neuen Wochenbericht bis zur aktuellen Stunde fertig stellen zu können.

Die Etappen der letzten Tage waren überschaubar und wir ließen es ruhig angehen. Am Montag führte uns unser Weg weiterhin südwärts durch die [Snowy Mountains](#). Die "Schneeberge" erreichen bis zu 2200 m. Hier findet man das einzige Skigebiet Australiens. Auf der Strecke zu unserem Tagesziel kamen wir auch an Australiens Hauptstadt [Canberra](#) vorbei, der wir bei einem kurzen Besuch selbstverständlich auch unsere Referenz erwiesen.



Gipfel eine riesige australische Flagge weht.

Canberra wirkt für eine Hauptstadt sehr entspannt. Wir befuhren breite, fast autolose Straßen, keine Hektik, kein Stress. Das mag auch daran liegen, dass zur Zeit die Hauptferiensaison ist und viele Hauptstädter sich an anderen Orten in den Verkehr stürzen. Canberra ist wahrlich kein Touristenmagnet. Die Stadt wirkt aufgeräumt und ordentlich. Schlichte, moderne Verwaltungsgebäude prägen das Stadtbild. Einzig das Parlament ist etwas besonderes. Das Gebäude ist in einen grünen Hügel integriert, auf dessen

Weiter ging es unserem Tagesziel [Bombala](#) entgegen. Bombala liegt ziemlich exakt in der Mitte zwischen den Konkurrenten Sydney und Melbourne und war deshalb ursprünglich als Sitz der australischen Bundesverwaltung vorgesehen. Aber Canberra setzte sich durch und Bombala blieb ein kleines beschauliches Provinzstädtchen am Ufer des gleichnamigen Flusses. Die Felder und Wiesen rechts und links des Highways waren meist der Jahreszeit entsprechend reif und gelb; ganz anders hier. Wir sahen sattgrüne Wiesen und Gemüsegelder und dunkelgrüne Nadelholzwälder. Der

nahe Fluss macht es möglich.

Bis hier hin haben wir uns überwiegend auf breiten, gut ausgebauten Highways bewegt. Unsere nächste Etappe sollte zumindest ein Wenig daran ändern. Das Tagesziel [Orbost](#) wäre natürlich auch über den Highway erreichbar gewesen, aber wir wählten den Weg durch den [Snowy Mountains National Park](#) und das bedeutete unendlich viele Kurven, enge Strassen, Gravelroutes, aber auch eine herrliche Landschaft mit kaltem [Regenwald](#) und absolut keinem Verkehr. Wir haben gezählt, auf über 100 km kamen uns gerade einmal 5 Fahrzeuge entgegen und ein Auto hat uns überholt, aber auch nur deshalb, weil wir einen Foto Stopp einlegten.



Buschfarne und 3 bis 4 m hohe [Baumfarne](#) begrenzten den dichten Regenwald. Die Fahrt auf der nicht befestigten Straße erinnerte uns sehr stark an die [Carretera Austral in Chile](#), es fehlten nur noch die kritischen Steigungen und die Strecke war bei weitem nicht so lang.

Über Orbost wüsste ich nichts erwähnenswertes zu berichten, außer seiner schönen Lage am Südrand der Snowy Mountains auf ca. 700 m über dem Meer.

Auch unser nächstes Tagesziel Rosedale, 200 km westlich, besitzt, außer einem auf den ersten Blick etwas gewöhnungsbedürftigen Campingplatz nichts, was man in einem Reisebericht erwähnen muss. Der Platz überraschte uns dann aber mit einer Top Sanitäreanlage.

Unterwegs dorthin kamen wir an [Lakes Entrance](#) vor bei und wir machten in der Nähe von Sale einen Abstecher zur "Bass Strait". Für das Auge war der Anblick kilometerlanger Sandstrände ein Genuss, aber es wehte ein eiskalter antarktischer Wind, dem unsere Sommerbekleidung nichts entgegen zu setzen hatte. Der Strandspaziergang schrumpfte deshalb auf wenige Minuten zusammen.



Uns fehlten noch einmal ca. 200 km bis nach [Melbourne](#), die wir am Donnerstag zurücklegten. Der Campingplatz Ashley Garden liegt recht günstig zum Fährterminal der [TT-Line](#), die uns am Freitag nach Tasmanien bringen soll. Uns ist aufgefallen, dass seit unserem letzten Besuch im Jahr 2002 der Verkehr in der Stadt erheblich zugenommen hat. Aber bei der defensiven

Fahrweise der Australier ist das kein Problem. Auch wenn man als Orts Unkundiger kurzfristig die Fahrbahn wechseln muss, reicht es, den Blinker zu setzen und der nachfolgende Verkehr fällt direkt zurück und schafft eine Lücke, in die man wechseln kann.

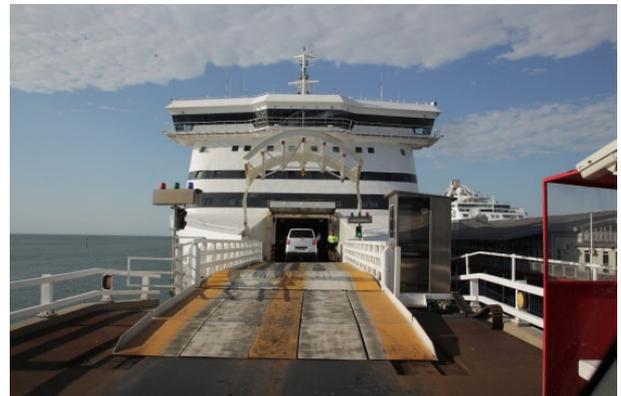
Trotzdem war ich froh, als wir unser Tagesziel erreicht hatten. Am Freitag hieß es dann früh aufstehen. Die Fähre legte um 9 Uhr in Melbourne ab und wir mussten wenigstens eine Stunde



vorher da sein. Wir bekamen aber von der Reederei am Donnerstagabend eine SMS, dass, wegen des zu erwartenden Andrangs, die Einschiffung bereits um 6 Uhr starten soll. Dem war natürlich nicht so. Als wir gegen 6:30 Uhr das Terminal erreichten, legte das Fährschiff gerade erst an und musste ja zunächst noch entladen. Sonst lief alles planmäßig und so sitzen wir jetzt an Bord der Sprit of Tasmania und lassen uns

langsam unserem nächsten Traumziel [Tasmanien](#) entgegen schippern, das wir voraussichtlich heute Abend gegen 18 Uhr erreichen werden.

Die Fahrt über die [Bass Straße](#) dauerte dann doch etwas länger und es wurde fast 19 Uhr, bevor wir Land erreichten. Unterwegs konnten wir wenigstens einige [Delphine](#) beobachten, die sich neugierig unserer Fähre näherten.



Weitere 45 Minuten vergingen, bevor wir mit unserem Womo wieder festen Grund unter den Rädern hatten. Nach Tasmanien darf kein frisches Obst eingeführt werden. Bei der Einreise wurden besonders die Camper überprüft. Auch wir mussten unseren Vorrat an Apfelsinen, Pfirsichen und Tomaten opfern. Der Stellplatz, den wir uns ausgesucht hatten, lag nur 5 Minuten vom Fährterminal entfernt. Wir genossen unseren ersten Abend auf Tasmanien in einer total ungewohnten Stille und planten unter einem tollen Sternenhimmel die kommenden Tage.



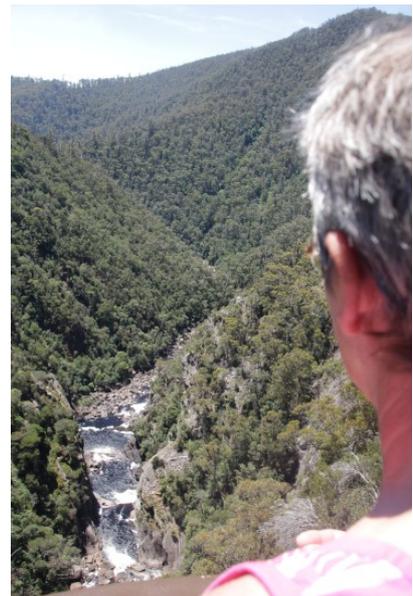
Das Ergebnis unserer Planung war, dass wir die Insel entgegen dem Uhrzeigersinn eroberten. Am Samstag ging es auf dem [Bass Highway](#), der sich im Norden Tasmaniens an der Küste parallel zur Bass Straße entlang schlängelt, zunächst nach [Ulverstone](#), einem hübschen kleinen Städtchen an der Mündung des [Leven Rivers](#).



Die Gebäude auf der Hauptstraße stammen zum großen Teil aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, was hier schon als richtig alt gilt. Nach einem kurzen Spaziergang durch die Stadt fuhren wir ca. 40 km ins Landesinnere, zum Leven Canyon. Der Leven River, der hier doch eher einem Bach entspricht, zwingt sich hier über etliche Katarakte zwischen steil aufragenden Berghängen

hindurch. Um dieses Schauspiel zu betrachten, mussten wir vom Parkplatz ca. 600 m auf einem schmalen Pfad steil bergab durch den kalten Regenwald unter mächtigen Bäumen hindurch und an 4 bis 5 m hohen Baumfarnen wandern. Anstrengend wurde nur der anschließende Rückweg. Über Ulverstone ging es zurück und weiter bis kurz hinter Burnie, unserem Tagesziel.

Am Sonntag bewältigten wir die restlichen 150 km des Bass Highways bis zum westlichen Ende an der Mündung des [Arthur Rivers](#). Die Landschaft hier im Norden Tasmaniens erinnert uns sehr stark an die Voralpenlandschaft der Schweiz oder die Schwäbische Alp. Die Felder und Wiesen sind ordentlich bestellt und die Ortschaften wirken, als ob die Kehrwochen penibel eingehalten würden. Die Ränder des Highways sind, obwohl viele Kilometer, ordentlich gemäht und kein Unrat ist zu sehen.





Uns sind viele Mohnfelder aufgefallen, die zur Zeit in voller Blüte stehen. Am Abend haben wir durch das Internet gelernt, dass Tasmanien der größte Produzent von legalem [Schlafmohn](#) weltweit ist. Die Produktion geht fast ausschließlich an die pharmazeutische Industrie zur Herstellung von [Morphium](#).

Unsere erste Pause legten wir nach ca. 70 km in [Stanley](#) ein. Der Ort liegt auf einer Halbinsel, die 7 km ins Meer hinein reicht. Am Ende der Halbinsel erhebt sich der 143 m hohe Nut, der harte Lavakern eines ehemaligen Vulkans. Ein Sessellift bringt den fußkranken Besucher nach oben, wo ein 2 km langer Panoramarundweg schöne Ausblicke auf das Meer, die Küste und das Hinterland erlaubt.



Nach diesem Abstecher ging es weiter nach Westen bis zum "edge of the world" an der Mündung des Arthur Rivers. Von der Fahrt dorthin gibt es nichts Spektakuläres zu berichten, außer dass die Landschaft schön ist und uns unser Weg durch den Lebensraum der [Tasmanischen Teufel](#) führte. Außer ein paar toten Tieren am Straßenrand haben wir leider die Spezies nur noch auf den Hinweisschildern am Straßenrand gesehen.



An der Kante der Welt war es zugig und verdammt kalt. Wir machten uns also bald wieder auf den Rückweg.

Etwa 10 km vor Burnie verließen wir den Highway und nahmen die Straße unmittelbar an der Küste entlang. Der Abstecher zum [Table Cape](#)

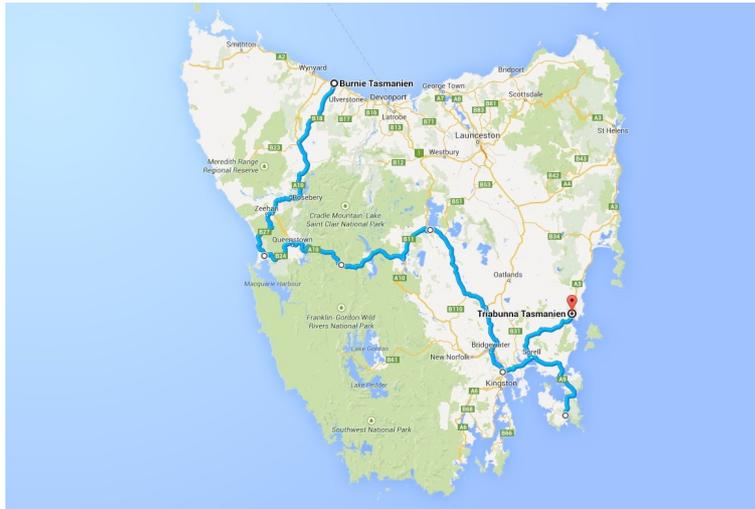


erlaubt uns einen schönen Ausblick auf die Küstenlinie bis Burnie.

Über Wynyard ging es dann zurück zu unserem Stellplatz westlich von [Burnie](#).

Eine Woche auf der Insel

Datum: 19.01.2014
Standort: [Triabunna](#)
Route: [Burnie - Triabunna](#)
Wetter: Die Temperaturen lassen Wünsche offen



Von Burnie aus ging es zu Wochenanfang südwärts ins Inselinnere. Nachdem wir die Küstenregion



verlassen hatten, wurde es auf den Straßen wieder richtig einsam. Die ersten Kilometer waren noch sehr landwirtschaftlich geprägt. Je weiter wir nach Süden kamen, umso mehr bestimmten Wälder das Aussehen der Landschaft. Zunächst Nutzwälder, später dann immer mehr Natur belassene Regenwälder, eine bunte Mischung aus Laubbäumen, Farnen und anderem, üppig

wucherndem Gestrüpp.

Weiter ging es am [Lake Plimsoll](#) vorbei, einem auf 520 m gelegenen Stausee. Hier im zentralen [Hochland Tasmaniens](#), das sich etwa zwischen 500 und 700 m über dem Meer erhebt, befinden sich eine ganze Reihe von künstlich aufgestauten Seen, die überwiegend der Stromerzeugung dienen.



Nach weiteren 2 Stunden auf kurvenreicher Strecke, erreichten wir unser Tagesziel [Straham](#) an der Westküste. Straham ist ursprünglich ein Fischerdorf und der einzige Hafen an der Westküste Tasmaniens. Heute lebt der Ort von der Lachszucht und vom Tourismus.



Zur Zeit ist ja in Australien Ferienzeit, was normalerweise in Ferienorten für eine gewisse Betriebsamkeit sorgt. Nicht so in Tasmanien. Hochbetrieb herrscht hier scheinbar schon, wenn 10 Touristen über eine Ortschaft herfallen. Von überfüllten Stellplätzen haben wir bisher nichts gemerkt.

Dienstag starteten wir Richtung Osten. Zunächst ging es auf der gleichen Strecke wie bei der Anfahrt wieder zurück ins zentrale Hochland. Unsere Reiseroute führte uns durch [Queenstown](#), einer kleinen Stadt, die vom Kupferbergbau lebt und mit dem [Queenstown auf Neuseeland](#) so gar nichts gemeinsam hat. Der Ort wirkt geschäftsmäßig nüchtern und die Umgebung ist vom Kupferbergbau, der hier im Tagebau betrieben wird, bestimmt.

Nächster Halt war [Derwent Bridge](#) auf dem Lyell Highway. Nördlich des kleinen Ortes liegt der [Lake St. Clair](#), südlich der [Lake King William](#). Von hier aus kann man mehrtägige

Wanderungen starten. Der Lake St. Clair gilt als einer der schönsten und tiefsten Seen Tasmaniens. Die ihn umgebenden Berge erreichen immerhin Höhen von über 1400 m.

Wir übernachteten in Tarraleah, einem Nest zwischen zwei Speicherkraftwerken, bestehend aus einem Landschulheim, 15 Häusern und einem Caravan Park.



Der Mittwoch führte uns dann zunächst durch Hobart hindurch bis zum südlichsten Punkt Tasmaniens, nach South Port. Hier angekommen, fragte Inge ganz spontan: Und, was sollen wir hier? Ich konnte ihr darauf auch keine schlüssige Antwort geben. Wir machten aber das Beste daraus

und machten einen ausgedehnten Spaziergang an der Meeresbucht entlang. Der Himmel war grau verhangen, so dass ich noch nicht einmal schöne Bilder machen konnte.

Donnerstag ging es auf der gleichen Strecke an der Mündung des [Huon Rivers](#) entlang, wieder nordwärts nach [Hobart](#). Wir hatten uns einen Stellplatz im Osten der tasmanischen Hauptstadt, in Seven Miles Beach ausgesucht, den wir bereits kurz vor Mittag erreichten. Sofort machten wir uns wieder auf den Weg in die Stadt; denn bereits um 12:04 Uhr fuhr der letzte Bus in die City.



Wir durchstreiften die Stadt und fanden auf dem [Battery Point](#) das hübsche kleine Cafe "Jackman & Mc Ross", das wirklich ganz hervorragenden Kuchen und Torten serviert. Später ging es wieder zum Hafen zurück. Wir liefen noch eine gute Stunde in der historischen Altstadt und fuhren anschließend mit dem Bus zurück. Unseren Abendspaziergang verlegten wir an den wunderbaren Strand in Seven Miles Beach. Kilometerlanger Sandstrand und kaum Menschen, wo findet man so etwas sonst noch.



Viele von Euch, die diese Zeilen lesen, wissen, dass dieser Freitag ein besonderer Tag ist. Nach einem gemütlichen Frühstück vor unserem Wohnmobil, ging es zunächst zur historische Stadt Richmond. [Richmond](#) liegt am [Coal River](#) und gelang zu seiner Bedeutung durch die älteste, 1823 erbaute und noch heute in Betrieb befindliche Steinbrücke Australiens, an der Verbindungsstraße zwischen Hobart und [Port Arthur](#), der berühmtesten Gefangeneninsel der Engländer.



Auch hier wird wieder auf jedes Haus, das älter als 150 Jahre alt ist, als historisches Gebäude besonders hingewiesen. Immerhin steht hier auch die älteste katholische Kirche Australiens. Von Richmond ging es im Laufe des Nachmittags wieder zurück nach Hobart, wo wir diesen besonderen Tag mit einem besonderen Dinner abschließen werden.

Der vergangene Abend war gelungen. Das Dinner nahmen wir im Restaurant "Montys on

Monpelier" am Battery Point zu uns. Das Menu bestand aus acht hervorragend aufeinander abgestimmten Gängen, dazu wurden vier verschiedene tasmanische Weine und zwei australische Dessertweine gereicht. So kann man leben.

Damit auch ich die köstlichen Weine bedenkenlos genießen konnte, hatten wir unser Wohnmobil ganz in der Nähe in einem ruhigen Wohngebiet abgestellt, wo wir dann auch die Nacht verbracht hatten.



Jeden Samstag findet am [Salamanca Place der Salamanca Market](#) statt. Das ist ein Straßenmarkt auf dem sowohl frische Produkte, aber auch Kunsthandwerk und alle möglichen andere, schöne und nutzlose Dinge angeboten werden. Er ist natürlich ein Touristenmagnet, der auch uns magisch angezogen hat.

Nach einem ausführlichen Bummel über den Markt sagten wir der tasmanischen Hauptstadt Adieu und es ging weiter nach [Port Arthur](#).



Das Gefangenenlager ist heute nur noch eine Ruine und läßt kaum mehr das Schicksal der hier meist sehr jungen Gefangenen erahnen, der Jüngste war gerade einmal 9 Jahre - in Worten "neun" , die Meisten zwischen 15 und 17 Jahren alt. Es liegt romantisch an einer Bucht, mit herrlichem Ausblick auf das Meer. Dass im 19. Jahrhundert Erziehung mit Schikane, Demütigung, Strafe und dem Brechen der Persönlichkeit gleichgesetzt wurde, ist eine Sache,

dass man aber auch heute scheinbar nicht in der Lage ist, diese Verbrechen beim Namen zu nennen, ist eine ganz andere. Dabei waren die Verbrechen, die die meisten Gefangenen begangen hatten von ungeheurer Tragweite; z.B. drei Brötchen gestohlen, Toys gestohlen oder aber auch nichts Dergleichen. Sie haben scheinbar nur gestört und mussten weg oder wurden als Arbeitskräfte gebraucht.



Nachdenklich verließen wir nach ein paar Stunden das ehemalige Gefangenenlager und uns wurde schmerzlich bewusst, dass die Wertschätzung von Menschen auch in unserer Gesellschaft; denn es war ja eine europäische Gesellschaft, vor nicht all zu langer Zeit nicht besonders hoch war.

Am Sonntag standen einige der meist besuchten Natursehenswürdigkeiten Tasmaniens auf dem Programm. Nach dem Frühstück ging es zunächst zur Tasman Arch und zum Devils Kitchen. Das Meer hat hier in ausdauernder Arbeit, über viele Jahrtausende hinweg, an der Steilküste interessante Auswaschungen vorgenommen. Dabei hat es zunächst den Fels unterspült, so dass Höhlen entstanden, die dann später einstürzen und so z. B. den beeindruckenden Bogen der Tasman Arch übrig gelassen haben. Das Meer war aber bei unserem Besuch besonders ruhig, so dass wir nichts von der brausenden und tosenden Dynamik erleben konnten, die sonst wohl hier herrscht.

Auf einem Hinweisschild hat Inge etwas von einem Wasserfall in ungefähr 1.7 km Entfernung gelesen, also mussten wir auch dorthin. Der Fußweg führte an der Kante der Steilküste vorbei durch den Busch. Wiederholt boten sich schöne Ausblicke auf das Meer und die herbe Küstenlandschaft. Am Ziel angekommen, fanden wir zwar keinen Wasserfall, sondern einen Parkplatz, zu dem wir auch hätten fahren können. Immerhin wurden wir noch einmal mit einem schönen Ausblick auf das Meer belohnt und, was noch wichtiger war, ich sah im Buschwald das erste lebende Känguru, seit wir in Australien sind. Noch eine Beobachtung war interessant: Der Busch hatte wohl vor nicht all zu langer Zeit gebrannt. Überall wuchsen neue Triebe aus den total verkohlten Baumstämmen. Bei einem normalen Buschfeuer verbrennen zwar die trocknen und dünnen Zweige, aber der Baumstamm und die dicken Äste überleben das Feuer und treiben wieder mit aller Macht aus.

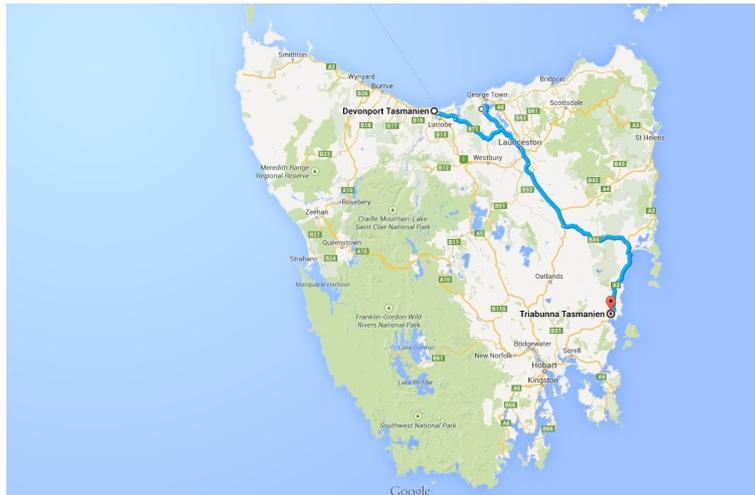


Weiter ging es. Wenige Kilometer später erreichten wir die Blue Hole, ebenfalls eine von den Meereswellen ausgespülte und eingestürzte Höhle, die aber bei weitem nicht so tief ist und deren Besonderheit darin besteht, dass sich der wolkenlose Himmel herrlich blau darin spiegeln kann. Leider war er nicht wolkenlos. Wir fuhren noch eine kleine Schleife an der Küste entlang, bevor wir über den [Arthur Highway](#) die [Tasman Peninsula](#) verließen. Auf dem Weg zu unseren Tagesziel Triabunna erledigten wir in

Sorell noch schnell unseren Sonntagseinkauf. In Australien und somit auch in Tasmanien sind viele große Geschäfte an sieben Tagen in der Woche und dann auch 24 Stunden offen. Für uns Zigeuner natürlich ideal, aber ob es sein muss?

Der Kreis hat sich geschlossen

Datum: 23.01.2014
Standort: [Devenport](#)
Route: [Triabunna - Devenport](#)
Wetter: Die Temperaturen werden langsam besser



Es sind jetzt nur noch dreieinhalb Tage, bis uns die Fähre zurück nach Melbourne bringen wird. Wir setzten unsere Inselrundfahrt fort, die uns an der Ostküste Tasmaniens gut 170 km weiter nach Norden brachte. Die Landschaft war unspektakulär, die Straßen gewohnt gut und auch die Kurven hielten sich in Grenzen, so dass wir gut voran kamen und unser Tagesziel [St. Helens](#) trotz eines Fotostopps bereits kurz nach Mittag erreichten.

Den Rest des Tages und auch den kommenden Tag brauchten wir, um mal wieder einige Dinge zu erledigen. Hausputz und Klamottenwaschen waren angesagt und die Reiseroute für die nächsten Wochen musste präzisiert werden. So verging auch der Dienstag wie im Fluge.

Langsam schließt sich der Kreis. Der [Tasman Highway](#) führte uns am Mittwoch durch eine hügelige Landschaft, die uns wieder an die nördliche Schweiz erinnerte, von St. Helens an der Ostküste zur zweitgrößten Stadt Tasmaniens, nach [Launceston](#). Es gibt aber einen deutlichen Unterschied zur Schweiz; die Schweizer hätten längst alle Berge durch Tunnel untergraben, hier muss jeder Hügel auf kurviger Straße und in manchmal happigen Steigungen über die Passhöhe bezwungen werden.





Unterwegs machten wir einen Abstecher zu den St. Columba Falls. Hier stürzt sich der South Georg River rund 90 m in die Tiefe. Er ist damit der höchste Wasserfall Tasmaniens. Gut, wir haben schon größere und spektakulärere Wasserfälle gesehen, aber zwei Dinge waren bei dem Besuch besonders bemerkenswert:

Erstens - die Sonne schien und verlieh dem Regenwald, durch den uns unserer Spaziergang zum Wasserfall führte, eine besondere Atmosphäre.

Zweitens - damit hatte Inge endlich auch ihren Wasserfall.

Kurz hinter [Scottsdale](#) legten wir noch einen Fotostopp ein. Von hier aus konnten wir den gesamten Nordosten der Insel bis hin zur 30 km entfernten [Bass Strait](#) überblicken.

In Launceston angekommen,

füllten wir erst einmal wieder alle Vorräte auf. Danach machten wir ein Streifzug durch die wirklich sehenswerte Innenstadt. Launceston wurde 1804 gegründet und ist damit die drittälteste Stadt Australiens. Viele der Häuser stammen noch aus den ersten Jahrzehnten der Stadtgeschichte und sind alle sehr schön hergerichtet. Ich glaube, so schön, adrett und bunt wie heute, waren die Häuser noch nie.



Nachdem wir alles bewundert und einen kurzen Spaziergang entlang des [Tamar Rivers](#) beendet hatten, zogen wir uns mit unserem Wohnmobil auf einen Stellplatz zurück und machten das, was Australier am liebsten machen: [Barbecue](#). Am Donnerstagabend hat sich der Kreis dann wirklich im Hafen von [Devonport](#) geschlossen. Bevor es so weit war, erlebten wir noch einmal einen schönen Reisetag auf Tasmanien. Am Morgen ging es zunächst zurück nach Launceston, wo wir das [Cataract Gorge](#) Reserve besuchten. Der

Esk River bahnt sich hier seinen Weg durch eine wilde Felsenschlucht und bildet malerisch gelegene Bassins, bevor er in den Tamar River mündet.

Wir folgten dem Tamar River auf seinem Weg nach Norden, bis zu seiner Mündung in die Bass Strait. Hier liegt der kleine Ort Beauty Point, der wirklich seinen Namen verdient hat. Der Fluss ist hier schon sehr breit und sein Wasserstand wird bereits von den Gezeiten des nahen Meeres bestimmt.

Nach der Mittagspause ging es noch einmal durch die hügelige, tasmanische Landschaft. Nach gut 80 km erreichten wir kurz nach 16 Uhr den Fährhafen von Devonport. Die Fähre nahm pünktlich



um 19:30 Uhr Kurs auf Melbourne. Nach dem Sonnenuntergang auf offener See, zogen wir uns in unsere Kabine zurück und träumten bereits von den kommenden Abenteuern.



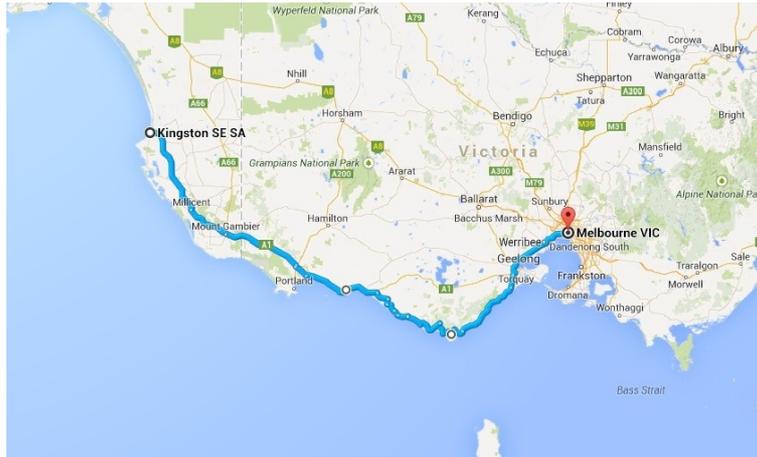
Wenn wir heute auf die vergangenen zwei Wochen in Tasmanien zurückschauen, müssen wir gestehen, dass wir vorher eigentlich ein total falsches Bild von dieser Insel hatten. Für uns war Tasmanien ein Teil von Australien und genau so erwarteten wir auch dort das Land und die Leute. Die Insel überrascht aber mit ihrer totalen Andersartigkeit. Die hügelige Landschaft ist sehr fruchtbar und wesentlich grüner als das Festland. Hier gedeiht scheinbar alles, angefangen vom Mohn, über Obst, Wein, Kartoffeln und Getreide, bis zu einer bunten Mischung in der Viehzucht von Rindern, Schafen und Lamas. Und dann das zentrale Hochland, mit seinen Bergen, Seen und fantastischen Regenwäldern! Die Sommertage, die wir hier erlebten entsprachen eher denen, wie wir sie von zuhause her kennen, mit Temperaturen, die zwar die 30 Grad erreichen und auch überschreiten können, aber auch mit kühleren Tagen, an denen man froh ist, wenn mittags 20 Grad erreicht werden.

Die Tassis, wie sich die Bewohner von Tasmanien selber nennen, wollen eigentlich auch gar keine Australier sein und behaupten auch eine gewisse Eigenständigkeit.

Uns hat unser Ausflug nach Tasmanien sehr gut gefallen und wir sind überzeugt, dass wir etwas ganz Wesentliches versäumt hätten, hätten wir die Insel nicht besucht.

Die Great Ocean Road

Datum: 26.01.2014
Standort: [Kingston SE](#)
Tagesroute: [Melbourne - Kingston SE](#)
Wetter: Uns stehen heiße Tage bevor



Die Überfahrt nach Melbourne verlief ruhig. Der erhoffte klare Sternenhimmel blieb aus und man sah schon beim Sonnenuntergang, dass über dem Festland dunkle Wolken in der Überzahl waren. Gegen 7 Uhr am Freitag verließen wir gerade richtig vor Beginn der Rush Hour die Fähre und starteten direkt Richtung Westen. Es hatte angefangen zu regnen und das machte es uns leicht, auf einen Stadtbummel zu verzichten.



Auf der Gegenspur des Freeways stauten sich kilometerlang die Fahrzeuge, die in die Stadt hinein drängten. Nach etwa einer halben Stunde Fahrt ließ der Verkehr langsam nach, dafür aber nahm der Regen kräftig zu. Nach weiteren 40 km hatten wir [Geelong](#), eine Industriestadt am westlichen Ende der [Port Phillip Bay](#), an der auch Melbourne liegt, erreicht. Wenige Kilometer südlich, bei [Torquay](#), beginnt eine der schönsten Straßen der Welt, die Great Ocean Road. Ihr werden wir bis zum westlichen Ende bei

Peterborough folgen. Die [Great Ocean Road](#) wurde zu Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut, um die Truppen schneller an der Küste verteilen zu können. Womit sich wieder einmal der - dumme - Spruch [Heraklits](#) in leicht abgewandelter Form bewahrheitet: "Der Krieg ist der Vater aller großartigen - Dinge".

Zunächst sah das Wetter noch recht Trübe aus und wir hatten kaum Hoffnung auf die notwendigen Sonnenstrahlen, die das Zusammenspiel von Wasser, Fels, Sand und dem Grün der Landschaft erst so richtig schön machen. Aber wie fast immer, wir hatten mal wieder Glück. Mit jedem gefahrenen Kilometer wurden die Wolkenlücken größer und die türkisgrünen Wasserflächen ebenso. Ich hatte

richtig Schwierigkeiten, den Fuß von der Bremse zu nehmen; denn wenn man glaubt ein schönes Foto im Kasten zu haben, kommt gleich das nächste noch schönere Motiv.



Nach ungefähr 100 km auf dem Kriegspfad erreichten wir [Apollo Bay](#), unser Tagesziel. Übermorgen, am 26. Januar ist der [Australia Day](#) und damit endet auch die Ferienzeit in Australien. Das bedeutet aber auch, dass an diesem Wochenende noch einmal alles auf den Beinen, bzw. auf den Rädern ist. Entsprechend voll und knapp sind auch die Stellplätze und damit auch mehr als doppelt so teuer wie normal. Wir trösten uns damit, dass spätestens am 29. Januar der Spuk vorbei ist, weil erstens die Ferien zu Ende sind und zweitens wir uns dann ins Outback begeben.

Man sollte wirklich den Tag nicht vor dem Abend loben. Nachdem wir uns auf unserem Stellplatz eingerichtet hatten, machten wir uns auf den Weg in das City Center von Apollo Bay - was für ein schöner Name für 3 Geschäfte und 4 Restaurants in einem 300 Seelen Ort - und prompt wurden wir bis auf die Haut richtig nass.

Und weiter ging es westwärts auf der Great Ocean Road. Wir starteten wieder bei sehr durchwachsenem Wetter. Nach wenigen Kilometern erreichten wir den [Great Otway National Park](#). Hier machte ein kräftiger Schauer dem Regenwald alle Ehre. Aber es blieb bei nur einem Schauer. Mitten im National Park führte uns ein Abstecher - fast - bis zum Leuchtturm am [Cape Otway](#), aber 300 m vor dem Leuchtturm steht ein Kassenhäuschen und man verlangt 19.50 \$ pro Person, nur um Leuchtturm unmittelbar zu sehen. Wir waren der Meinung, das muss nicht sein und gaben uns mit ein Blick durch unser Teleobjektiv zufrieden.



Auf der 12 km langen Strecke zum Kap kamen wir durch dichte und hohe [Eukalyptuswälder](#) und hier erlebten wir das, womit wir überhaupt nicht gerechnet hatten: Auf vielen Bäumen entlang der Straße dösten [Koala Bären](#) oder sie fraßen sich an



den Blättern der Bäume satt. Wir machten an mehreren Stellen Pausen und beobachteten die putzigen Tiere.



Wenige Kilometer weiter Richtung Kap konnten wir aber auch den Schaden betrachten, den eine zu dichte Population der Tiere am Wald ausrichten kann. Eukalyptusbäume brauchen von Zeit zu Zeit das Feuer um sich zu regenerieren. Das Ausbleiben des Feuers und der Hunger der Tiere haben dazu geführt, dass die Bäume kahl wurden und dadurch abstarben.

Zurück ging es zur Great Ocean Road und weiter zu den ["Zwölf Aposteln"](#). Sie sind auf dem westlichen Teil der Touristenstraße wohl die Attraktion. Bei den Zwölf Aposteln handelt es sich um Felsblöcke, die der südlichen Steilküste unmittelbar vorgelagert sind.

Das Meer nagt seit Millionen von Jahren an der Küste und lässt dabei die etwas härteren Gesteinsbrocken etwas länger stehen. So entstanden diese klitzekleinen Inseln. Im Laufe der letzten



Jahrhunderte hat sich das Meer aber einige davon geholt und so zählt man aktuell nur noch acht Apostel. Der neunte wurde im Jahre 2005 von den Wellen besiegt.

Für die nächsten Kilometern westwärts brauchten wir eine ganze Menge Zeit; denn kaum hatten wir einem Scenic Lookout unsere Referenz erwiesen,

wartete auch schon das Nächste. Zwischen [Port Campbell](#) und Peterborough wartet zum Abschluss noch die ["London Bridge"](#) auf den Besucher. Bis 1990 bestand die London Bridge aus einer Landzunge, die an zwei Stellen unterspült war und dadurch das Aussehen einer Brücke besaß. An einem Januartag wurde der größere Bogen weggerissen und zurück blieb der Torso, wie wir ihn heute kennen.



Am Nachmittag machten wir dann noch einen großen Satz nach Westen, nach Narrawong an der Mündung des Surry Rivers in der Nähe von [Portland](#).



Über [Mount Gambier](#) führte uns dann am Sonntag unsere Reise nach Kingston. Die Fahrt ging Mitten durch die Kornkammer Australiens mit nicht enden wollenden Getreidefelder. Hier und da sah man mal eine Weide oder auch einen Nutzwald, sonst war die Strecke doch recht eintönig.

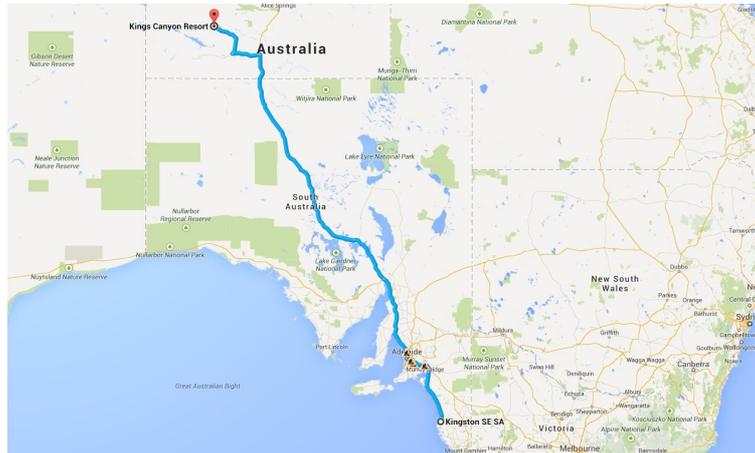
In Mount Gambier machten wir eine Pause und besuchten den "Blue Lake". Das Wasser dieses Vulkankraters hat die Eigenschaft, dass es zweimal im Jahr radikal seine Farbe wechselt. Im November, zu Beginn des australischen Sommer, nimmt es die auffallend kräftig blaue Farbe an, dem der See seinen Namen verdankt. Ende März ändert sich dann die Farbe wieder in ein nichtssagendes Grau. Angeblich gibt es bis heute noch keine Erklärung dazu.



Unser Tagesziel [Kingston SE](#) ist mal wieder so ein Ort, wo der Name und auch die Hinweisschilder weit mehr versprechen, als vorhanden ist. Es besteht absolut keine Gefahr, dass Assoziation zu Kingston Town auf Jamaika aufkommen.

Das Outback I

Datum: 02.02.2014
Standort: [Kings Canyon](#)
Route: [Kingston SE - Kings Canyon](#)
Wetter: Der Tagesdurchschnitt lag bei über 40° C



Die letzte Etappe hin zur Hauptstadt von [South Australia](#) ging durch eine sommerreife Agrarlandschaft. Teils war das Getreide schon geerntet, teils stand es noch auf den Halmen. Die Wiesen und Weiden waren bereits alle gelb und überall lagen die fertigen Heuballen bereit zum Abholen. Ansonsten gab die Landschaft nicht viel her, nur ab und zu sah man an der Bahnlinie riesige Getreidesilos. Etwas Abwechslung gab es erst wieder, als wir kurz vor unserem Tagesziel die [Adelaide Hills](#) kreuzten, deren Berge bis über 700 m reichen.

[Adelaide](#) ist eine moderne Großstadt mit etwa einer halben Million Einwohnern. Im Stadtzentrum findet man noch einige schöne Häuser aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, das Stadtbild prägen aber moderne Zweckbauten.



Die Stadt hat sich seit unserem letzten Besuch im Jahr 2002 stark geändert. Wir hatten sie etwas beschaulicher in unserer Erinnerung. Das mag natürlich auch an uns liegen.



Für uns gab es zwei wichtige Gründe Adelaide zu besuchen. Der erste ist, das Adelaide der Ausgangspunkt für unsere Durchquerung des australischen Kontinents von Süd nach Nord sein wird. Der zweite Grund ist aber mit Sicherheit genau so wichtig. In dem südlichen Vorort Warradale lebt unsere gute Freundin Helga, die wir auf unserem Trip natürlich unbedingt besuchen mussten und wollten. Sie erwartete uns bereits und bei dieser Gelegenheit lernten wir auch ihren

Partner Manfred kennen. Es gab natürlich viel zu erzählen; über gemeinsame Bekannte in der alten Heimat, über Ereignisse in unserem Leben seit dem letzten Treffen und wir erhielten auch tolle Tipps und gute Ratschläge für unsere Weiterfahrt.



Am Mittwochmorgen nach dem Frühstück starteten wir dann zu unserem über 3000 km langen Trip nach Darwin, auf den wir uns schon besonders gefreut hatten. Zunächst ging es nach [Port Pirie](#), wo wir unsere Vorräte für die kommenden heißen Tage auffüllten.

Nach Mittag ging es dann weiter Richtung Norden an [Port Augusta](#) vorbei, wo der [Princes Highway](#) endet und der [Stuart Highway](#) beginnt.

Wir kennen Port Augusta von früher und schenken uns daher einen weiteren Besuch. Es ging noch einmal 180 km weiter nach Norden, nach [Woomera](#). Wenige Kilometer nördlich von Port Augusta änderte sich die Landschaft und



wurde immer wüstenähnlicher. Die vergangenen Tage waren bereits mehr als warm, hier im [Outback](#) wurde es aber erst so richtig heiß. Die Höchsttemperatur lag deutlich über 40 Grad und abends um 22:30 lag sie immer noch bei schlappen 37 Grad. Unsere Klimaanlage im Wohnbereich des Wohnmobil schaffte es nicht mehr die Temperatur abzusenken. Erst als ich zusätzlich noch den Motor startete und die Klimaanlage des Führerhauses mithalf, wurden die Temperaturen langsam erträglich.

Neben den Temperaturen, gibt es noch eine Plage im australischen Outback: die Fliegen. Hier in der heißen Wüstengegend leben Myriaden von diesen kleinen Biestern. Diese Quälgeister sind deutlich kleiner als unsere Stubenfliegen, haben aber die unangenehme Eigenschaft, sich zu Dutzenden direkt auf einen Menschen zu stürzen, so bald der sich ins Freie wagt. Sie stechen nicht und beißen

nicht, versuchen aber möglichst im Dreipack gleichzeitig in jede Öffnung des Kopfes, egal ob Augen, Ohren, Mund oder Nase, einzudringen und das nervt!! Mit diesen Plagegeistern werden wir



wohl die nächsten Tage leben müssen.

Woomera, unser Tagesziel, ist ein kleiner verschlafener Ort in der Nähe des Stuart Highways, der seine größten Tage wohl während der Zeit des Kalten Krieges erlebt hat. Er war und ist das australische "Cape Canaveral". Hier testet die australische Armee ihre neuesten Spielzeuge.

Die Donnerstagsetappe durch das Outback war anfangs noch recht abwechslungsreich. Kurzer Wüstenbewuchs wechselte mit Buschlandschaft und Salzseen. Je weiter wir nach Norden kamen, desto eintöniger und kahler wurde die Landschaft. Die größte Abwechslung bestand darin, dass sich die Farbe des Asphalt von dunklem Anthrazit über Hellgrau und leicht Rosa, zu einem kräftigen Rot wandelte.



Nach rund 380 km erreichten wir [Cooper Pedy](#), die [Opal](#)-Hauptstadt der Welt, wie sie sich selbst nennt. Hier werden, neben anderen Bodenschätzen, die weltweit meisten Opale aus der Erde geschürft. Die Miner, die hier den Edelstein aus der Erde holen, reichen vom Einmannbetrieb bis zum multinationalen Konzern. Die Landschaft rund um Cooper Pedy sieht aus, als ob riesige Maulwürfe überall ihre Hügel aufgeworfen hätten, nur dass es eben keine Tiere, sondern Menschen sind, die sich hier in die Erde

wühlen.

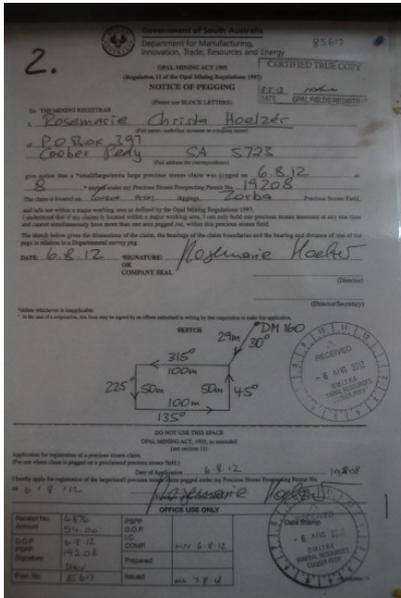
Übrigens, Donnerstag erreichte das Thermometer satte 43° C und um 22 Uhr war die Temperatur um stolze 4° auf 39° C abgesackt, Freitagmorgen waren es dann nur 26° C, was richtig angenehm war, leider nur für kurze Zeit.

Bevor wir uns wieder auf den Track begaben, wie die Australier den Stuart Highway nennen, statteten wir der Stadt einen kurzen Besuch ab. Cooper Pedy ist nämlich etwas besonderes: Die meisten Häuser sind in die Erde gefräst, nur die Eingänge sind überirdisch. Damit erreicht man, dass in den Wohnungen das ganze Jahr über



angenehme 24° C herrschen, ganz ohne Heizung und Klimaanlage. So wie wir die Landschaft kennengelernt haben, kann man es eigentlich gar nicht glauben, aber im australischen Winter wird es hier auch richtig kalt. Auch die katholische Kirche des Dorfes ist bis auf den Eingang und den Glockenturm vollständig in den Hang gefräst.

Am Ortsausgang machten wir Stopp bei "Toms Working Opal Mine". Es ist eine typische Ein-Mann-Mine auf einem Claim, der gerade einmal 50 m x 100 m misst.



Es gab eine sieben Minuten lange Einführung über die Entstehung und Beschaffenheit des Opal und anschließend erkundeten wir die unterirdischen Stollen und Gänge, die der Miner, in der Hoffnung auf den ganz großen Opalfund in jahrelanger Arbeit in das Gestein gegraben hat. Ich glaube, dass er inzwischen mit den Eintrittsgeldern weitaus mehr verdient, als mit gefundenen Opalen.



Im Umkreis von 20 bis 30 km um Cooper Pedy findet man Hunderte solch kleiner Minen. Hier wird die Erde ohne Rücksicht auf Verluste umgegraben und das nur, um den Menschen in aller Welt einen schönen Stein um den Hals zu hängen; denn Opal ist für andere Zwecke kaum zu gebrauchen.

Zwanzig Kilometer nördlich von Cooper Pedy zweigt rechts eine 11 km lange Gravel Road zu den Breakaways Lookouts vom Highway ab. Hier hat man einen tollen Ausblick auf die Abbruchkante der Hochebene und auf die bunte Vielfalt der tiefer liegenden Wüstenlandschaft.



Zwischen Cooper Pedy und Alice Springs gib es entlang des Stuart Highways keine erwähnenswerte Siedlung, außer einigen Road Häusern, an denen man rasten und tanken kann. Nach rund 480 km und fünf Stunden Fahrzeit beendeten wir unsere Tagestour am Road Haus [Erlunda](#), wo der [Lasseter Highway](#) Richtung Ayers Rock abzweigt.

Es waren noch einmal 270 km bis zum Ayers Rock und wir hatten uns auf eine langweilige und eintönige Strecke eingerichtet, aber weit gefehlt: Je näher wir dem [Uluru - Kata Tjuta Nationalpark](#) kamen, desto abwechslungsreicher wurde die Landschaft. Die Rottöne wechselten mit hellem und sattem Grün, das niedrige Buschwerk mit

richtigen Bäumen. Nur endlos flach war das Land. Die einzige Erhebung war, etwa auf halber Strecke, der [Mount Conner](#). Ähnlich wie der Uluru steht er wie ein Solitär in der Landschaft. Die Struktur der beiden Erhebungen ist aber grundverschieden. Während der Uluru einem Monolith ähnelt, scheint der Mount Conner eher der Rest einer Hochebene zu sein, die an den Rändern stark abbröckelt.

Gegen Mittag war das [Ayers Rock Resort](#) in Yulara erreicht. In einem dorffartigen Komplex sind hier alle touristischen Einrichtungen zusammengefasst, so auch der Caravan Park, auf dem wir die kommende Nacht zu stehen gedenken. Da es für den Stellplatz noch etwas früh war, sind wir direkt zum Nationalpark durchgestartet. Er liegt etwa 12 km südlich des Resorts und schließt so wohl den Uluru - Ayers Rock, als auch die Kata Tjuta - Olgas - ein.

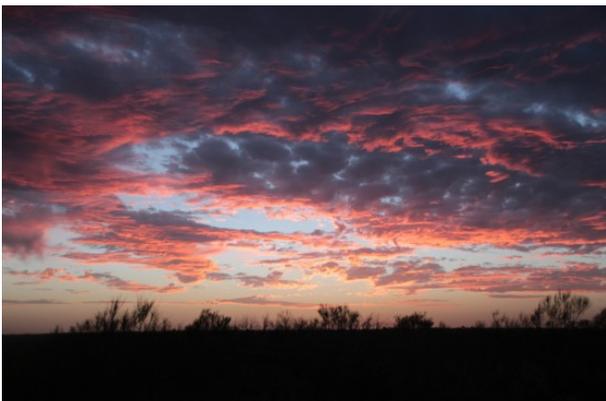


Der [Uluru](#) hat für die [Anangu](#), ein Stamm der [Aborigines](#), eine besondere mythische Bedeutung. Hier laufen viele ihrer Traumpfade zusammen, auf denen sie mit ihren Vorfahren kommunizieren und mit deren Hilfe sie ihr Weltbild beschreiben.

An den [Kata Tjuta](#) begegneten wir Carmelitta und Wolfgang, die Inge einige Tage zuvor schon einmal auf einem Rastplatz getroffen hatte. Sie stammen aus Bayern und gehören zu der verwegenen Gruppe von Wohnmobilmfahrern, die im Herbst 2012 in Deutschland starteten, um mit dem eigenen Womo die Welt zu umrunden. Das war natürlich Grund genug, um mit ihnen den Abend zu verbringen und tolle Abenteuergeschichten aus erster Hand zu erfahren. Es wurde, wie nicht anders zu erwarten, ein gelungener Abend, doch bevor es so weit war, erlebten wir noch einen herrlichen Sonnenuntergang an den Kata Tjuta.



Es wurde spät und am Sonntagmorgen sollte es früh rausgehen; denn der Sonnenaufgang am Uluru war für 6:23 Uhr angesagt und der lässt sich bekanntlich nur schlecht verschieben. Aber wir haben es, wenn auch ohne Frühstück, rechtzeitig geschafft. Vom Sonnenaufgang haben wir eine Filmsequenz erstellt, deren Gelingen wir aber erst zu Hause überprüfen können.



Zum Frühstück kehrten wir noch einmal zum Resort zurück, bevor es kurz nach 8 Uhr zum nächsten Highlight des Outbacks, zum [Kings Canyon](#) weiterging. Auf zwei bekannten Walkways kann man den Canyon erkunden. Der Base Walk - Kings Creek Walk - ist relativ kurz und einfach zu gehen, der Kings Canyon Rim Walk dagegen ist wesentlich anspruchsvoller und dreimal so lang. Da muss man sich also entscheiden. Aber wie immer, wir hatten auch hier Glück. Die Nationalpark Verwaltung hat wegen der großen Hitze den Kings Canyon Rim Walk gesperrt und

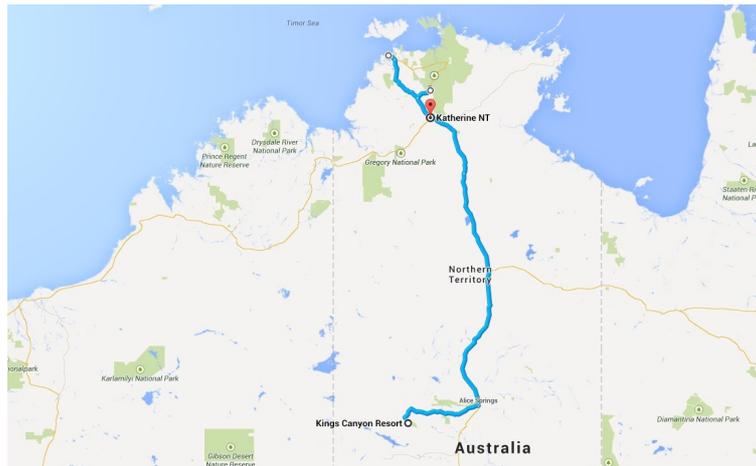
wir können jetzt mit gutem Gewissen behaupten, dass wir natürlich diesen Weg gewählt hätten, wenn es möglich gewesen wäre.

Der Kings Creek, der am Ende der Schlucht zu anderen Zeiten in einem Wasserfall herunterdonnert, führt im Moment leider gar kein Wasser. Er hat nach einer Erdverwerfung über Jahrtausende hinweg den Canyon ausgewaschen. Wir fanden nur ein einsames Wasserloch, dessen Vorräte aber scheinbar reichen, um auf dem Grund der Schlucht eine üppige und vielfältige Vegetation gedeihen zu lassen.



Das Outback II

Datum: 09.02.2014
Standort: [Katharine](#)
Route: [Kings Canyon - Katharine](#)
Wetter: Wir erleben die Sonne im Zenit



Unser nächstes Ziel hieß [Alice Springs](#), die Metropole im roten Zentrum Australiens. Von Kings Canyon ging es zurück über die [Luritja Road](#) zum Lasseter Highway und von dort wieder nach Erldunda am Stuart Highway. Anfangs war der Himmel nur aufgelockert bewölkt, aber je näher wir dem Stuart Highway kamen, desto dunkler wurden die Wolken und wir wurden von einem kräftigen Gewitter überrascht. Die Temperatur hatte sich zwischen 30° und 35° eingependelt, dafür stieg aber merklich die Luftfeuchtigkeit. Bis nach Alice Springs wechselten immer wieder Schauer und Sonnenschein ab. Ein Vorteil davon ist, dass die Waldbrandgefahr inzwischen gegen Null geht.

Die Stadt selbst ist schnell erkundet. Auf unserer Suche nach dem Visitor Center sind wir bereits an allen wesentlichen Punkten vorbei gekommen. Die Stadt macht wieder diesen für Australien typischen, aufgeräumten Eindruck. Sie erlangte ursprünglich als Verstärker-Station der Telegraphenlinie Adelaide - Darwin und als Eisenbahndrehpunkt Bedeutung. Heute scheint sich das Meiste um den Tourismus zu drehen.



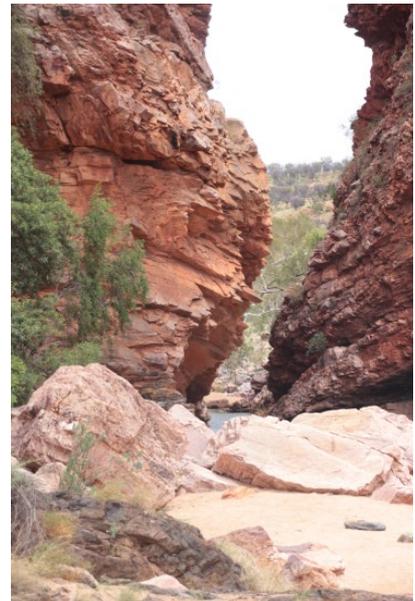
Von Alice Springs aus wollten wir die westliche [MacDonnell Ranges](#) erkunden, was uns aber leider nicht ganz geglückt ist. Morgens war der Himmel immer noch sehr stark bewölkt und kräftige Schauer verzögerten immer wieder unseren Start. Die MacDonnell Ranges sind ein Gebirgszug, der sich von Alice Springs sowohl in östliche als auch in westliche Richtung erstreckt und dessen Berge bis über 1700 m reichen. Gegen 11 Uhr glaubten wir, das Wetter habe sich soweit stabilisiert, dass wir unseren Ausflug wagen könnten. Unser erstes Ziel, das Simpson Gab, erreichten wir auch noch

halbwegs trocken, so dass wir den kurzen Fußmarsch bis unmittelbar zum Gab auch noch wagen konnten. Für richtig schöne Bilder fehlte zwar die Sonne, aber man muss auch einmal mit weniger zufrieden sein.

Auf dem Weg zum nächsten Ziel, dem Stanley Chasm kamen die Wolken dem Erdboden immer näher und man konnte teilweise die Berge nicht mehr erkennen. Das Stanley Chasm ist ein Gebirgskessel, der sich besonders durch seine kräftig roten Felsformationen auszeichnet. Als wir dort ankamen regnete es nur, so dass wir noch nicht einmal einen Fuß vor unser Auto setzten. Wir gaben dem Wetter noch einmal eine Chance sich zu bessern, in dem wir dort eine Mittagspause einlegten. Aber nein, es gab keine



Besserung und wir brachen hier unsere Erkundungsfahrt ab. Auf der Rückfahrt mussten wir schon durch einige Floodways, die zwar noch sehr wenig Wasser führten, aber es spritzte schon ganz ordentlich.



In Alice Springs besuchten wir noch den [ANZAC Hill](#), von dem aus man einen guten Blick über die Stadt erleben kann - und bei Sonnenschein sicher auch einen sehr schönen.

Pünktlich zur Abreise aus Alice Springs am Mittwochmorgen war auch das Wetter wieder deutlich besser. Auf unserer Fahrt nach Norden konnten wir links und rechts der Straße die Berge der MacDonnell Ranges aus der Ferne betrachten. Schade, aber so ist es nun mal. Unseren ersten Stopp legten wir nur wenige Kilometer nördlich von Alice Springs ein. Genau am Breitengrad $23^{\circ} 26' 16''$ überquerten wir den [Wendekreis des Steinbocks](#) und erreichten damit tropische Gefilde.



Der Stuart Highway brachte uns auf manchmal endlos scheinenden Geraden zügig voran. Die Landschaft wurde mit jedem Kilometer immer

grüner und immer öfter stand Wasser rechts und links der Straße in den Gräben. In [Barrow Creek](#) hatten wir in etwa das halbe Tagespensum



geschafft. An der alten Telegraphen-Station füllten wir den Tank auf und machten eine kurze Mittagspause, bevor es weiter nach Norden ging.



Wieder ging es fast immer nur gerade aus. Abwechslung brachten dann etwa 100 km vor unserem Tagesziel die [Devils Marbles](#). Als "Karlu Karlu" sind diese durch Verwitterung rund geschliffenen Granitblöcke Heiligtümer der hier ansässigen Aborigines. Um die Gesteinsformationen besser betrachten zu können, verlässt man den Stuart Highway nach rechts und fährt ca. 2 km auf dem Old Stuart Highway. Man bekommt dabei einen recht guten Eindruck davon, wie schmal der alte Highway bis vor wenigen Jahren gewesen sein muss.

Eine gute Stunde später erreichten wir dann unser Tagesziel Tennant Creek. [Tennant Creek](#) ist mit gerade einmal 3000 Einwohnern eine der größeren Städte im australischen Outback und gleichzeitig Verkehrsknotenpunkt. Der [Ghan](#), die Eisenbahn von Adelaide nach Darwin hat hier eine Station und der [Barkly Highway](#) zweigt wenige Kilometer nördlich der Stadt nach Osten ab und verbindet das "Rote Herz" Australiens mit den Städten an der Ostküste. Vor gerade einmal 80 Jahren begann hier auch der große Goldrausch. Die Vorkommen wurden bis in die 2000er Jahre abgebaut und gelten noch nicht als erschöpft.

Wenige Kilometer nördlich der Stadt besichtigten wir auch die alte Telegraphen-Station aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, die weitgehend im Original erhalten ist. Noch einige Kilometer weiter kommt man an der Stelle vorbei, bis zu der [John McDouall Stuart](#), nach dem der Highway benannt wurde, im Jahre 1860, aus dem Süden kommend, gelangte, bevor ihn die Aborigines zur Umkehr zwangen. Sein Versuch 2 Jahre später war erfolgreicher.



Nach gut 400 km erreichten wir [Daly Waters](#).

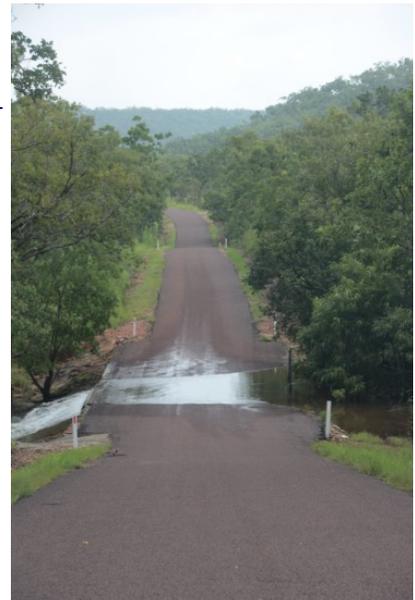
Daly Waters war ursprünglich auch eine Telegraphen-Station. Bedeutung erlangte der Ort allerdings erst durch seinen Flughafen, von dem aus die australische Fluggesellschaft [Qantas](#) ihre ersten internationalen Flüge startete. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wandelte der Flughafen sich dann zu einem Militärflughafen. Heute legen viele Reisende auf dem Stuart Highway wegen der aus dieser Zeit stammenden urigen Kneipe "Daly Waters Pub" eine Verschnaufpause ein, die sich auf jeden Fall lohnt - so auch wir.



Noch einmal mussten 180 km bis zu unserem Tagesziel [Mataranka](#) bewältigt werden. Am Ziel angekommen, wurden wir mit einer Thermalquelle in einem tropischen Urwald belohnt. Während wir im Thermal Pool relaxten begann es zu regnen, was schade war, aber für den Februar normal ist; denn hier im Norden bestimmt um diese Jahreszeit der Regen das Wettergeschehen.



Die gut 400 km der letzten Etappe auf unserem Weg nach Darwin standen für Freitag an. Über [a href=](http://de.wikipedia.org/wiki/Katherine)<http://de.wikipedia.org/wiki/Katherine> und [Pine Creek](#) ging es weiter nach Norden. Beiden Orten werden wir auf unserem Rückweg aus dem [Kakadu Nationalpark](#) mehr Aufmerksamkeit schenken. Wir wurden immer wieder von Schauern überrascht, die hier in den Tropen recht heftig sein können. Auf halber Strecke zwischen Pine Creek und [Adelaide River](#) verließen wir den modern ausgebauten Highway und fuhren die nächsten 70 km auf dem "Old Stuart Highway". Dieses Teilstück ist als Touristenstraße erhalten und führt über eine 5 bis 6 m breite, kurvenreiche Asphaltpiste durch eine wunderschöne, tropische Landschaft. Anders als auf dem modernen Highway, wo man zwar häufig das Schild "Floodway" sieht, mussten wir hier mehrfach, wenn auch durch absolut harmlose Bachläufe hindurch.



Man kann auf dieser Strecke ein Gefühl dafür entwickeln, wie es vor dem Ausbau des Highways gewesen sein muss, wenn einem hier die extrem bis zu 53 m langen "[Road Trains](#)" entgegen kamen. Seit Alice Springs begegneten uns immer wieder solche Ungetüme und je weiter wir nach Norden kamen, umso häufiger.



Noch etwas weckte seit Alice Springs unsere Aufmerksamkeit: Erst kleine, 20 bis 30 cm hohe, schlanke Erdhaufen waren rechts und links des Highways zu sehen. Sie wurden zunehmend höher und breiter und erreichten am alten Highway eine Höhe von bestimmt 3 m und an der Basis einen Durchmesser von mindestens einem Meter. Es handelt sich um [Termitennester](#). Offensichtlich bietet die feuchte und warme Umgebung den Termiten beste Lebensbedingungen.

Die letzte Etappe auf dem Weg nach Darwin, war auch unsere [Känguru](#)-Etappe. Endlich sahen wir einmal mehr lebende Tiere,



als tote am Straßenrand. Gegen 15 Uhr erreichten wir [Palmerston](#), etwa 20 km südlich von Darwin.

Erst am Samstag legten wir dann die letzten Kilometer auf dem Stuart Highway zurück und damit war ein weiteres Ziel unserer Reise, nämlich die Durchquerung des australischen Kontinents von Süd nach Nord, geschafft.



Wir müssen gestehen, dass wir total falsche Vorstellungen von der Landschaft entlang des Stuart Highways hatten. Wir haben uns die Landschaft deutlich wüstenartiger und eintöniger vorgestellt und damit auch die Fahrt hierher wesentlich anstrengender. Das Gegenteil war der Fall. An der einen oder anderen Stelle hätten wir

durchaus noch gerne etwas länger verweilt, als es unser Zeitplan vorsah.

[Darwin](#) ist die Hauptstadt der [Northern Territory](#) und nach unseren Begriffen eine Kleinstadt mit etwa 70 000 Einwohnern, also etwa so groß wie Neuwied. Für hiesige Verhältnisse ist es eine Metropole, mit allen zugehörigen Attributen, wie Parlamentshaus, Museen, Theatern, usw.

Wir hatten schönes Wetter und das heißt, dass um 13 Uhr die Sonne mit 87,5° fast senkrecht am Himmel stand. Der Spaziergang an der Hafensperrmauer und durch die Mall entwickelten sich so fast zwangsläufig zu einer ständigen Suche nach Schatten und Abkühlung, die wir vorzugsweise in Geschäften oder Cafés fanden.



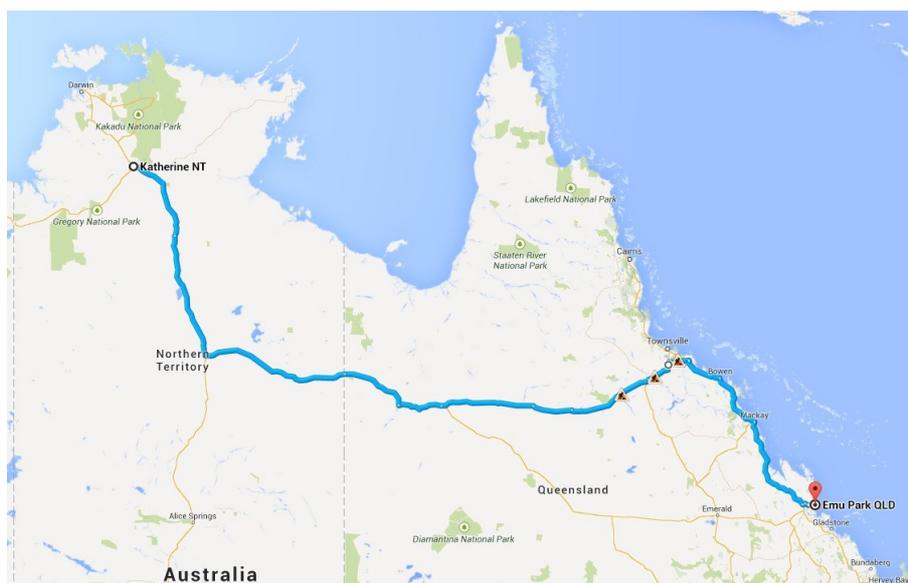
Für den Sonntag hatten wir uns eine ganze Menge vorgenommen. Es sollte von Darwin aus über den [Arnhem Highway](#) in den Kakadu Nationalpark gehen. Sicherheitshalber machten wir uns im Visitor Center in Darwin noch einmal mit den aktuellen Straßenverhältnissen vertraut. Es stellte sich heraus, dass bedingt durch die heftigen Regenfälle der letzten Tage der Adelaide River den Highway unter Wasser gesetzt hat und es selbst für 4WD-Fahrzeuge kein Durchkommen gab. Also disponierten wir um und planten vom Süden über den [Kakadu Highway](#) unserem Ziel näher zu kommen. An der Rangerstation, Parkeingang, erfuhren wir dann, dass wetterbedingt auch die allermeisten Attraktionen des Parks geschlossen waren. Es machte also wenig Sinn, die vielen Kilometer zu fahren und doch überall vor verschlossenen Toren zu stehen. Damit war dieses Kapitel erledigt. Es ging dann auf dem Stuart Highway wieder Richtung Süden bis Katherine.



Unterwegs besuchten wir noch die [Edith Falls](#) und die [Katherine Gorge](#), aber beide Sehenswürdigkeiten waren saison- oder wetterbedingt nur teilweise zugänglich. In Katherine stand am Sonntag die Sonne wirklich im Zenit und damit entwickelten sich unsere kurzen Ausflüge an beiden Sehenswürdigkeiten zu einer richtigen Tortur. Schade! Für den Norden Australiens sind wir halt einfach zur falschen Jahreszeit hier.

Der Urlaub beginnt

Datum: 16.02.2014
Standort: [Emu Park](#)
Route: [Katharine - Emu Park](#)
Wetter: Wir erleben die Sonne im Zenit



Montagabend erreichten wir wieder Three Ways, den Punkt auf dem [Stuart Highway](#), von dem der [Barkly Highway](#) Richtung Osten abzweigt und uns an die australische Ostküste bringen soll. Am Morgen ging es relativ früh von [Katherine](#) los, denn wir mussten immerhin 680 km auf der Landstrasse hinter uns bringen. Viel Neues sahen wir nicht. Die Landschaft verlor langsam ihren üppigen, tropischen Charakter und wurde wieder karger. In [Daly Waters](#) war eine Tankpause fällig und gegen 17 Uhr war unser Tagesziel erreicht. Kurz vor Three Ways zeigte der Tacho an, dass wir bereits 10 000 km im Wohnmobil auf australischen Straßen zurück gelegt hatten.



geprägt. Sie wirkt relativ trostlos und die Industrie mit ihren Schloten bestimmt das Aussehen. Auch auf der Durchfahrt durch die Stadt konnten wir nichts entdecken, was einer näheren Betrachtung würdig gewesen wäre.

Der Dienstag und der Mittwoch waren ebenfalls reine Reisetage mit je etwa 650 km Fahrtstrecke. Dienstagabend machten wir in [Mount Isa](#), einer Bergbausiedlung im Outback, Station. Die Umgebung der Stadt wird durch karge Hügel



Also ging es am Mittwochmorgen genauso weiter, wie der Vortag aufgehört hatte: Erst fuhren wir durch die karge Hügellandschaft weiter nach Osten, dann folgten endlos scheinende Geraden, die über eine den Horizont sprengende Ebene sich in der Unendlichkeit zu verlieren schienen. Wir empfanden es schon als Abwechslung, wenn die Eisenbahnschienen von einer auf die andere Straßenseite wechselten. Wenn dann auch noch ein Zug auf den Schienen zu sehen war, kam das schon einer kleinen Sensation nahe. Hier erlebten wir das Outback, so wie es von vielen vor mir beschrieben wurde, in seiner Endlosigkeit und Eintönigkeit. Teils wüstenartig, teils nur mit äußerst spärlichem Bewuchs, der aber immer wieder kurz von trocknen Brauntönen ins satte Grün wechselte. Wir glauben, dass der Sonnenuntergang hier im Outback, mit seinem scharf erkennbarem Horizont, genau so spektakulär sein kann, wie am Meer.



Wenige Kilometer östlich von [Cloncurry](#) mussten wir uns entscheiden: Nehmen wir die kürzere Strecke über den [Landsborough Highway](#) direkt nach Rockhampton, oder wählen den etwas weiteren Weg über den [Flinders Highway](#) nach [Townsville](#) und dann an der Pazifik Küste nach Süden. Der direkte Weg bedeutet allerdings eine wesentlich längere Strecke durch das Outback. Wir haben uns für den weiteren Weg und die Möglichkeit die Whitsunday Islands zu besuchen, entschieden.

Nach 660 km war es für den Tag genug. Wir hatten Pentland, ein 200 Einwohnerdorf mit einem tollen Caravon Park erreicht. Pentland liegt bereits in den nördlichen Ausläufern der [Great Dividing Range](#). Die Landschaft wird lieblicher und das Klima wesentlich angenehmer. Endlich konnten wir wieder einmal einen Abend ohne Fliegen und Moskitos bei einer guten Flasche Wein vor unserem Wohnmobil verbringen und dabei Pläne für die kommenden Tage an der Pazifikküste schmieden.



Doch noch war es nicht soweit. Wir mussten noch einmal gut 300 km auf dem Flinders Hyway Richtung Osten zurücklegen. Der australische Busch bestimmt hier auf der Great Dividing Range das Landschaftsbild. An der Ostküste angekommen, ging es auf dem [Bruce Highway](#) zwischen Obst- und Zuckerrohrplantagen zunächst südwärts nach



Bowen. Der Ort konnte uns aber nicht überzeugen und wir legten noch einmal knapp 100 km bis nach [Airlie Beach](#), dem Touristenmagneten zwischen [Cairns](#) und [Rockhampton](#) zurück. Von hieraus kann man bequem das [Great Barrier Reef](#) und eben auch die Whitsunday Island mit dem Schiff erreichen.

Der Caravan Park in Airlie Beach überzeugt auf den ersten Blick. Er hat weniger etwas mit einem Campingplatz zu tun, als viel mehr mit einer in einen wunderschön gestalteten tropischen Garten integrierte Freizeitanlage. Was auch überzeugt hat: die Sanitäranlagen waren so sauber und ordentlich wie in einem guten Hotel. Die Entscheidung, hier drei Nächte zu verbringen fiel wahrlich

nicht schwer. Abends unterhielten uns die posierlichen Possums.



Nach den vorausgegangenen, anstrengenden Fahrtagen, hatten wir uns einen Faulenzertag verdient. Das heißt ja nicht, dass wir gar nichts machten, sondern nur, dass wir außer uns auch einige Tage das Wohnmobil schonten und seinen

Motor erst gar nicht starteten. Wir nutzten den Pool, erledigten die Korrespondenz und vor allem planten wir die erste Phase unseres Neuseeland Aufenthalts etwas genauer und buchten die Fähre von Picton nach Wellington.



Da wir während unseres ersten Australien Aufenthalts das Great Barrier Reef schon besuchten und sowohl Inge als auch ich nicht gerade die großen Schnorchler sind, entschieden wir uns dieses Mal für einen Besuch auf den [Whitsundays](#). Die Whitsunday Islands bestehen aus insgesamt 74 kleinen und größeren Inseln, von denen die meisten unbewohnt sind und unter Naturschutz stehen.



Früh um 7 Uhr startete am Samstag der Katamaran zum Whitehaven Beach auf der Hauptinsel. Auf dem Weg dorthin legte das Schiff noch kurz auf Day Dream Island und [Hamilton Island](#) an. Diese beiden Inseln und Long Island sind mit Hotels, etc. touristisch voll erschlossen.

Die Hauptinsel selbst ist dann etwas mehr für Naturliebhaber und Sonnenanbeter. Der Whitehaven Beach leuchtet schon von weitem dem Besucher mit seinem schneeweißen Sand entgegen. Das Farbenspiel von Wasser, Sand und bewaldeten Hügeln ist schon etwas Besonderes. Das Schiff setzte uns unmittelbar am Strand ab. Leider wurde der Badebesuch etwas durch die zu dieser Jahreszeit hier auftretenden giftigen Quallenarten, getrübt. Um ins Wasser zu gehen, musste man einen Schutzanzug anlegen.



Nach zwei Stunden Beach Aufenthalt ging es wieder an Bord und das Schiff schipperte uns kreuz und quer durch die Inselwelt. Rechtzeitig zum Lunch trafen wir auf Hamilton



Island ein. Auf Hamilton Island ist für australische Begriffe die Hölle los. Es gibt Restaurants, Bars, Cafés, Souvenirshops, Surf- und Tauchschulen und was sonst noch dazu gehört. Aber bitte jetzt nicht die Vorstellung entwickeln, das sei mit einer Mittelmeerinsel zu vergleichen. Die Restaurants sind oft Take a Ways, die Bars wirken nüchtern und den Cafés fehlt auch irgendwie die Atmosphäre. Einzig die Souvenirshops sind vergleichbar.



Nach dem Essen haben wir dann mit dem kostenlosen Shuttlebus eine Inselrundfahrt gemacht, zur Erfrischung noch ein Bier getrunken und auf das Schiff für die Rückfahrt gewartet. Hier wurde uns die Zeit dann doch etwas lang und zwei Stunden weniger wäre auch ok gewesen.

Etwas wehmütig ging es am Sonntagmorgen weiter nach Süden. Unser Ziel: [Emu Park](#), nördlich

von Rockhampton, gut 500 km entfernt. Auf der Fahrt begleiteten uns rechter Hand die Hügelketten der Great Dividing Range. Wenn wir nicht durch Bushland fahren, ging es durch Kilometer lange Zuckerrohrplantagen. Man kann nicht sagen, dass die Strecke eintönig war, aber es gab auch nichts, was uns zum Verweilen gereizt hätte.

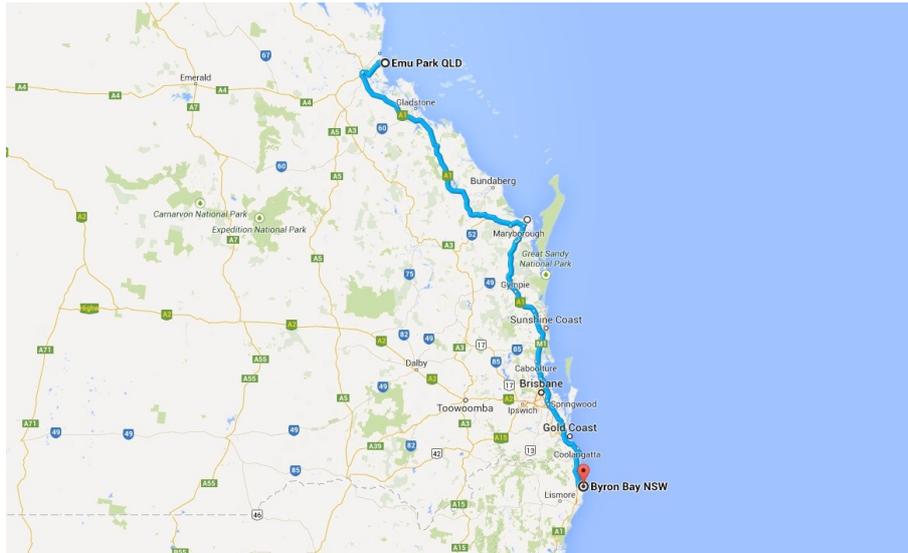


Der Stellplatz in Emu Park war ok. Abends hatten aber die Moskitos einen unbändigen Appetit auf unser Blut, was wir wiederum nicht so lustig fanden. Damit war der angedachte, mehrtägige Aufenthalt passé.



Sonne, Sand und Meer

Datum: 23.02.2014
Standort: [Bayron Bay](#)
Route: [Emu Park - Bayron Bay](#)
Wetter: Wir hätten es uns nicht anders gewünscht



Der Versuch Nr. 2 einen Traumstrand zu finden, ließ uns am Montag bis Tannum Sands weiter nach Süden ziehen. Nach 40 km hatten wir nördlich von Rockhampton wieder den Bruce Highway erreicht. Bei der Fahrt durch die Stadt versuchten wir das Ein oder Andere wieder zu erkennen, was auch gelang; denn in dieser Stadt feierten wir während unseres ersten Australien Aufenthalts unsere Silberhochzeit.



Am südlichen Stadtausgang machten wir wieder einen kurzen Stopp am Wendekreis des Steinbocks. Dieses Mal wollten wir es genau wissen. Aber wie so oft bei diesen "points of interest" stimmt eigentlich gar nichts. Die angebrachte Bronzetafel behauptet, man befinde sich am südlichen

Breitengrad 23° 27' 30", meine beiden GPS-Empfänger zeigen übereinstimmend die Position 23° 23' 59" an und Wikipedia behauptet, der Wendekreis liege bei ungefähr 23° 26' 16". Also, was nun?

Nach einer weiteren guten Stunde waren wir am angestrebten Ziel angekommen. Inge stürzte sich direkt in die Arbeit und kämpfte gleichzeitig mit zwei Waschmaschinen und ich vollendete den letzten Wochenbericht. Doch das erhoffte Urlaubsfeeling stellte sich anschließend auch hier nicht ein. Die Sandfliegen und Moskitos waren hier schon am hellen Tag höchst angriffslustig und nicht wie sonst erst in der Abenddämmerung.

Also die Landkarten, den Reiseführer und das GPS-Gerät um Hilfe bitten und ein neues Ziel markieren. Entfernung, Lust und Laune stimmten für Hervey Bay, etwa auf dem halben Weg nach Brisbane.



Die Fahrt auf dem Bruce Highway war, wie auch in den vergangenen Tagen, die reine Baustellenrallye. Augenscheinlich wird der Highway großräumig ausgebaut und begradigt. Dadurch verliert er für uns Touristen natürlich etwas an Reiz, ist aber mit Sicherheit eine richtige und wichtige Infrastrukturmaßnahme. Inge und ich sind diese Straße zuletzt vor 14 Jahren etwa zur gleichen Jahreszeit gefahren. Damals hatten wir das Gefühl, allein auf der Straße zu sein, dieses Gefühl stellt sich heute weiß Gott nicht mehr ein.

Noch etwas ist uns aufgefallen: Erstmals liegen wesentlich mehr tote Reifen als tote Tiere am Straßenrand.

In [Hervey Bay](#) scheinen, zu mindest am Ankunftstag, alle Voraussetzungen erfüllt zu sein. Wir haben ein Platz keine 20 m vom Sandstrand entfernt gefunden, darüber hinaus kann man von hier aus Fraser Island, die große Sandbank im pazifischen Meer erkunden. Mal sehen, was die nächsten Tage bringen.

Am Mittwochmorgen wachen wir mit dem Bewusstsein auf, dass uns nur noch eine Woche und ein Tag auf unserer WOMO-Rundreise durch Australien verbleiben. Von Sydney trennen uns noch knapp 1200 km, die bequem in 3 Reisetagen zu schaffen sind. Verbleiben also noch einige Tage, die mehr oder weniger sinnvoll genutzt werden wollen. Für Mittwoch steht der Plan fest und der heißt: baden, baden und noch mal baden. Dazwischen lesen und faulenzten. Damit ist auch schon Alles über diesen Tag berichtet.



Bevor wir uns ins Meer stürzten, haben wir aber für die kommenden beiden Tage eine Tour auf Fraser Island gebucht. Als wir vor 14 Jahren hier waren, haben wir versäumt, das Eiland zu besuchen. Wir glauben nicht, dass wir eine dritte Chance bekommen.

Geschafft! Die letzten beiden Tage waren anstrengend und voll toller Erlebnisse und Eindrücke. Die Menge der Flüssigkeit, die wir pro Zeiteinheit über unsere Haut abgaben, war selten so hoch wie in den vergangenen Tagen. Der Wettervorhersage sah am Dienstag für die [Fraser Island](#) noch Wolken und Gewitter voraus. Nichts davon wurde Wirklichkeit, das machte unseren Aufenthalt dort einmalig schön, aber auch einmalig schweißtreibend.



Am Donnerstag mussten wir wieder einmal früh aus den Federn. Kurz nach 7 Uhr wurden wir abgeholt und mit dem Bus zum Hafen gebracht, wo es direkt auf die Fähre und dann ab zur Insel ging. Einige Dutzend 4WD-Fahrzeuge waren gerade dabei, das Schiff zu füllen. Es waren überwiegend junge Leute und hier vor allen Dingen junge Männer, die sich für teures Geld ein allradgetriebenes Fahrzeug gemietet hatten, um auf der Sandinsel ein besonderes Fahrerlebnis zu genießen.

Wir gehörten zu dem Teil der Inseleroberer, die sich für die bequemere Art, nämlich eine geführte Zweitagestour mit Allradbus, entschieden hatten. An der Kingsfisher Bay ging es an einer einfachen Rampe an Land. Sofort stürzten sich, adrenalinetrieben, die 4WD-Fahrer ins Abenteuer. Auf uns wartete bereits der Bus und ein Guide, der uns die nächsten 36 Stunden begleitete. Von einem bequemen Reisebus zu sprechen, wäre etwas hoch gegriffen, aber auch wir wollten ja zumindest etwas vom Pistenerlebnis spüren.

Das Programm für die beiden Tage war stramm. Auch auf der Insel gilt, was für ganz Australien zutrifft: Zwischen zwei Punkten, die man erreichen will, liegt eine endlos scheinende Entfernung. Auf der gesamten Insel gibt es, außer im unmittelbaren Bereich der Resorts, keine asphaltierten Straßen oder auch nur befestigte Pisten. Aller Verkehr verläuft ausnahmslos über Sandpisten, auf denen ein normaler PKW keine 3 Meter weit käme.



Das erste Ziel hieß "Lake McKenzie", ein mitten im Tropischen Regenwald gelegener Süßwassersee, der uns die erste Gelegenheit für ein erfrischendes Bad bot. Auf der Fahrt dorthin erzählte uns unser Guide in seinem australischen Dialekt, mit unglaublicher Sprechgeschwindigkeit,



einiges über die Entstehungsgeschichte der Insel und über die hier lebenden [Dingos](#), einer schon vor Jahrtausenden verwilderten Haushundeart. Diese Hundeart ist relativ aggressiv und kann auch dem Menschen gefährlich werden. Entsprechend intensiv waren die Sicherheitshinweise.

Nächste Station: Central Station. Dabei handelt es sich um eine alte Unterkunft, aus der Zeit, als freies Übernachten in Inselinnern noch erlaubt war. Hier wird auf Schautafel die

Entstehungsgeschichte der Insel und die Fauna und Flora des Regenwaldes beschrieben. Wir nutzten sie als Ausgangspunkt für einen 40-minütigen Spaziergang entlang eines glasklaren Baches. Wir haben in den letzten Wochen immer wieder Spaziergänge im Regenwald unternommen und sind erstaunt davon wie unterschiedlich er sich immer wieder präsentiert.

Nach dem Lunch im auch übernachteten, Beach. Mit 75 gehört er zu den Welt. Egal ob man schaut, der Blick zwischen dem Grün Schaumkronen dem dunklen Grün durch das gelbe Band werden.



Eurong Resort, in dem wir ging es erstmals an den Meilen, also gut 120 km, längsten Stränden der nach Norden oder Süden verliert sich am Horizont und Blau der mit weißen geschmückten Wellen und des Regenwaldes, die des Sandstrandes getrennt

Wie immer hat der liebe Gott an die schönsten Plätze der Erde seine Wächter gesetzt. Die heißen hier Moskitos, Dingos und Haie. Also fürs Baden weniger geeignet. Das bedeutet aber nicht, das der Strand ungenutzt bleibt. Er dient gleichermaßen als Autobahn und als Start- und Landebahn. Hier kann man mit seinem 4WD richtig los brettern und das Gefühl fast grenzenloser Freiheit genießen.

Auch unser Bus bog nordwärts auf diese Autobahn ein auf der es deutlich schneller voranging, als auf den Urwaldpisten. Hier kam natürlich auch bei uns der Wunsch auf, selber zu fahren. Aber wie heißt es so schön: Du kannst nicht Alles haben ...



Nach ca. 10 km ging links ein Trail zum "Lake Wabby" ab. Er führte über sehr weichen Sand Berg aufwärts, durch sengend heiße Sonne und ohne jeglichen Schatten. Das haben wir uns im Interesse unserer weiteren Reise dann doch geschenkt. Während die meisten der Gruppe, die alle deutlich jünger waren als wir, die Strapazen auf sich nahmen, haben wir einen bequemen

Strandspaziergang vorgezogen.

Dutzende kleinerer und größerer Pools, wie die Süßwasserseen genannt werden, verteilen sich auf der Insel und können teilweise zum Baden genutzt werden.

Damit war das Programm des ersten Tages geschafft und es ging zurück zum Resort.

Auch am Freitag hieß es wieder früh raus. Um 7:30

Uhr saßen wir im Bus. Nach einigen Kilometern warteten bereits drei kleine Flugzeuge auf der



Strandautobahn um gegen eine Gebühr von 75 \$ die Gäste 15 Minuten lang über die Insel zu entführen.

Auch ich konnte nicht widerstehen. Der Strand wurde kurzzeitig zur Startbahn und schon ging es mit sechs weiteren Gästen ab in die Lüfte. Gelbweiße Sandinseln und dunkle Seen schmücken den dunkelgrünen Regenwald. Das Ganze wird gerahmt vom hellen Streifen des Sandstrandes und vom prächtigen Farbenspiel des Meeres.

Schade, dass es so schnell vorbei ging. Der Bus war zwischenzeitlich mit dem Rest der Fahrgäste weiter nach Norden gefahren. Der Strand wurde nun zur Landebahn, der Bus pickte uns auf und wurde wieder zur Autobahn. Irgendwie irre!



Das nördliche Ende des Sandstrandes wird markiert durch das "Indian Head", einer Felsnase, die bis ins Meer hinaus ragt. Der nicht all zu hohe Fels musste natürlich erklommen werden. Von oben hat man



einen

herrlichen Blick, der im Norden durch den Waddy Point eingefangen wird und sich nach Süden hin irgendwo zwischen Strand, Meer und Wald zu verlieren scheint.

Es folgte für uns ein Leichtes, aber für den Busfahrer Schwerstarbeit: Die Bewältigung des "Indian Pass". Da der Felsen bis ins Meer hinaus ragt, muss er auf dem Inselinnern umfahren werden. Das

bedeutet kräftige Steigung und Sandpiste. Obwohl der Bus mit Sicherheit optimal für diese Aufgaben vorbereitet war, musste der Busfahrer drei Mal ansetzen, bis er die Passhöhe bezwungen hatte.

Wir wurden dafür anschließend mit einem Bad in den Champagner-Pools belohnt, die ihren Namen zu recht tragen. Jedes Mal, wenn eine Welle frisches Wasser in die flachen Felsbassins hineinschwappen lässt, wird das ansonsten klare Wasser durch Millionen kleinster Bläschen milchig trüb und es prickelt wie Champagner.



Zurück ging es wieder am Indian Head vorbei Richtung Süden bis zu Eli Creek, einem relativ viel Wasser führenden Bach, in dem man sich die letzten 150 Meter bis zu seiner Mündung bei recht frischen Temperaturen vom Wasser über das sandige Flussbett tragen lassen kann.



Auf dem Weg dorthin legten wir noch einen Fotostopp an einem Schiffsfrack aus dem 2. Weltkrieg ein, das hier langsam vom Rost aufgelöst wird. Es ist ein trauriger Anblick, gibt aber mit seinen braunen und roten Farbtönen ein schönes Fotomotiv ab.



Damit war unsere Exkursion nach Fraser Island beendet. Mit der 5 Uhr Fähre ging es zurück zum Festland und dann wieder mit dem Bus zu unserem WOMO

Dass wir wieder einmal Riesenglück hatten, zeigte der Samstagmorgen. Nachts hatte es kräftig geregnet und nun hingen dunkle, schwere Wolken über der Insel. Uns kam das gerade recht. Nach der vielen Sonne der vorangegangenen Tage genossen wir regelrecht den mit Wolken verhangenen Himmel, was auch unserer Haut nicht schlecht bekam; denn es blieb trocken und die Temperaturen stimmten.



Im Meer baden, Tagebuch schreiben, lesen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen, war die Devise.

Von Sydney trennen uns jetzt noch ca. 1200 km, die wir in drei Etappen zurücklegen wollen. Etappenziel Nr. 1 war am Sonntag der 480 km entfernte Badeort Lennox Head. Die Fahrt verlief parallel zur [Sunshine Coast](#), aber das Wetter war von Sonnenschein weit entfernt. Immer wieder schauerte es und der Himmel über der Küste war streckenweise von dunklen Wolken verhangen, was es uns leicht machte, einfach weiter zu fahren. Nach knapp 3 Stunden war [Brisbane](#), die Hauptstadt von [Queensland](#) erreicht. Auch bei unserem ersten Besuch erreichten wir Brisbane an einem Sonntag und in unserer Erinnerung war die Stadt vom Verkehr her eher ruhig einzuordnen. Dieses Mal war es ganz anders: Es herrschte ein Verkehr wie in einer deutschen Großstadt. Auch die Autobahnen rund um die City können es mit ihren deutschen Pendanten gut aufnehmen.

Nach drei weiteren Stunden Fahrt war Lennox Head erreicht. Der Platz ist gut, wenn auch nicht ganz so wie in den vergangenen Tagen in Hervey Bay. Ob wir Morgen oder Übermorgen weiter fahren, hängt ganz vom Wetter ab und das scheint im Moment eher launig.



Auch diese Gedanken gehören dazu

Datum: 28.02.2014
Standort: [Sydney](#)
Wetter: Unwichtig



Wenn man sich, wie wir jetzt, über 2 Monate in Australien aufgehalten hat, große Teile des Kontinents gesehen hat und alles Mögliche, ob wichtig oder unwichtig, in seinen Berichten beschrieben hat, von dem erwartet man auch einige Worte zu den Aborigines.

Ich habe das bisher absichtlich vermieden, da ich gestehen muss, das ich mir zu diesem Thema keine wirkliche Meinung bilden konnte. Wir haben keinen persönlichen Kontakt zu diesen Menschen gefunden und das dürfte für uns Europäer auch nicht einfach sein. Es waren also alles nur sehr oberflächliche Erkenntnisse, die wir dazu gewinnen konnten.

Von den etwa 18 Millionen Australiern, betrachten sich ungefähr 600 000 Menschen dieser Volksgruppe zugehörig.

Während den ersten Wochen im südlichen Australien und auf Tasmanien waren die Aborigines im Straßenbild so gut wie nicht wahrzunehmen. Nur in Sydney sah man sie entweder als Straßenmusikanten oder als Bettler. Erst als wir von Adelaide Richtung Norden über Woomera und Coober Pedy ins Outback vorstießen, gehörten auch die Aborigines zum normalen Straßenbild. Was auch nicht verwundert, wenn man bedenkt, dass die Ureinwohner von den Europäern aus so ziemlich allen fruchtbaren Landesteilen zurückgedrängt wurden. Teile des Outbacks, vor allem die Nationalparks am Uluru und der Kakadu Nationalpark wurden zwar den Aborigines inzwischen zurück übereignet, werden aber weiterhin von den weißen Australiern wirtschaftlich genutzt. Ich vermute, dass durch die gezahlte Pacht den Aborigines das Gefühl wirtschaftlicher Unabhängigkeit

vermittelt werden soll. Arbeitsplätze, die die Grundlage für ein wirklich selbstbestimmtes Leben garantieren, konnten von uns nicht oder nur sehr wenige und dann an nicht besonders qualifizierter Stelle, erkannt werden.

Erst in Darwin hatten wir den Eindruck, dass viele Aborigines integraler Bestandteil der Gesellschaft sind.



Nachdem wir in Townsville die Ostküste wieder erreicht hatten, waren die Ureinwohner wieder total aus dem Straßenbild verschwunden.

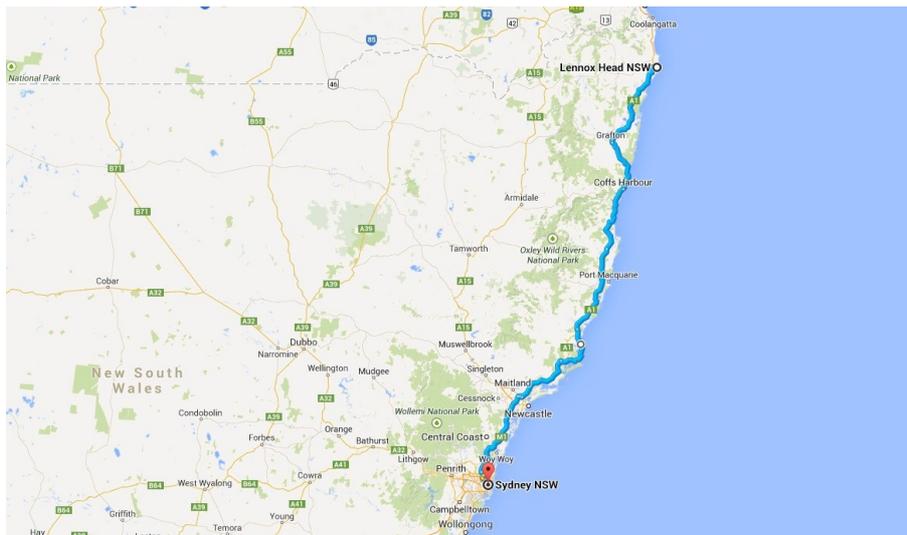
Ich habe das Gefühl, dass die Aborigines sehr stark instrumentalisiert werden. Überall dort, wo es dem Tourismus dient und für das Geschäft nützlich ist, wird auf die Jahrtausende alte Kultur der Ureinwohner hingewiesen, ansonsten spielen sie im gesellschaftlichen Leben Australiens kaum eine Rolle.

Das speziell in den Northern Territories sogar eine Begrenzung der Alkoholabgabe für die Aborigines gilt und dies durch Security-Personal vor den Bottleshops unterstrichen wird, erzählt eine eigene Geschichte.

Was wir hier geschrieben haben, entspring unserem sehr subjektiven Eindruck. Uns ist bewusst, dass wir in vielen Dingen total daneben liegen können. Dies nehmen wir aber in Kauf, da wir der Meinung sind, dass diese Eindrücke zu unserer Reise und damit auch in diesen Bericht gehören.

Wieder ist ein Reiseabschnitt zu Ende

Datum: 01.03.2014
Standort: [Sydney](#)
Route: [Lennox Head - Sydney](#)
Wetter: Nicht mehr so warm, aber angenehm



Immer häufiger schweiften die Gedanken ab und landeten in der kommenden Woche, die ein neuer Abschnitt unserer Reise bringen wird. Bis es jedoch so weit ist, liegen noch einige Tage und einige Kilometer Australien vor uns.

Der Montag war unser letzter reiner Ferientag, den wir auch entsprechend nutzten. Etwas länger schlafen, ausgiebig frühstücken, am Strand spazieren gehen, leckeres Lammfleisch und Obst kaufen, lesen, das waren unsere Programmpunkte.

Der Strand von Lennox Head schließt sich südlich an die [Byron Bay](#), einem der hippesten Ferienort im Norden von [New South Wales](#), an. Er wird seinerseits im Süden "Lennox Head", einer Lavanase hinaus ragt, begrenzt. Der Strand ist wunderschön, aber zu baden nicht besonders geeignet, weil die [Ozeane](#) fast ungebremst das Ufer auch relativ steil abfällt. Dafür scheinen sich aber die Wellen des [Pazifischen](#) besonders wohl finden man viele schöne Häuser, die ganz offensichtlich nicht nur in Ferienzeiten genutzt werden.



Seit wir am vergangenen Freitag Brisbane in südlicher Richtung passiert haben, bewegen wir uns auf dem [Pacific Highway](#), der ebenfalls eine endlose Baustelle zu sein scheint. Trotzdem geht es

recht zügig voran. Nach gut 5 Stunden Fahrzeit erreichen wir [Tuncurry / Forster](#). Hier war auch vor 14 Jahren unsere letzte Station, bevor wir das WOMO wieder in Sydney abgaben und genau wie damals haben wir uns auch dieses Mal mit Austern und Riesengarnelen eingedeckt, die nach unserer Überzeugung die besten der Welt sind. Dass wir abends den passenden Wein dazu hatten, versteht sich von selbst.

Der Mittwoch erwartet uns mit angenehmen Temperaturen und Sonnenschein. Das Frühstück nehmen wir in aller Ruhe vor unserem Fahrzeug ein. Aber irgendetwas ist doch anders. Die Vorräte sind knapper und die Gedanken kreisen um die Dinge, die heute noch alle erledigt werden müssen: Koffer packen, Fahrzeug zur Rückgabe vorbereiten, nicht verbrauchte Vorräte entsorgen, usw. Also alles Dinge, die an den nahen Abschied schon erinnern. Bevor wir diese weniger unterhaltsamen, aber notwendigen Dinge erledigten, machten wir noch einen ausgiebigen Spaziergang zum Strand von Tuncurry. Auch er ist wieder mehr zum Surfen als zum Baden geeignet.



Den letzten Camperabend in Australien verschönten wir uns mit einem gegrillten Rumpsteak und einer Flasche Merlot.



Am Morgen dann die letzten Kilometer bis Sydney. Die Strecke von Forster über Bulahdelah zurück zum Highway war eine Kurverei durch eine hügelige Landschaft, die mit zahlreichen größeren und kleineren Seen geschmückt ist. Es war auch ein Abschied von der Great Dividing Range, deren Ausläufer hier bis an die Küste reichen. Auf der restlichen Strecke bis in die nördlichen Vororte von Sydney ging es zügig voran, dann wurde der Verkehr aber sehr dicht und die Fahrspuren sehr eng. Wir hatten das Gefühl, dass auf dem gleichen Asphaltband, auf dem im Jahre 2000 noch 2 Spuren verliefen, nun 3 Spuren untergebracht sind. Aber wir haben es geschafft und erreichten die City wie geplant gegen Mittag über die [Harbour Bridge](#).

Es folgte die Rückgabe des Fahrzeugs und eine Taxifahrt zurück in die City, die mit Sicherheit einige Umwege beinhaltete und so zumindest für den Taxifahrer lukrativer war.



Treppe das Hotel verlassen.

Am späten Nachmittag, wir waren gerade im Aufzug und fuhren nach unten, gab es zum zweiten Mal seit wir im Hotel angekommen waren, ein Fehlalarm. Unten angekommen, war uns der Weg aus der Aufzugskabine mit einer starken, Feuer hemmenden Folie versperrt. Rufen und dagegen schlagen half nichts. Das war schon ein ganz merkwürdiges Gefühl. Gott sei Dank, ließ sich der Aufzug erneut starten und wir fuhren zum ersten Stockwerk. Hier hatte der Automatismus noch nicht gegriffen und wir konnten über die

Anschließend und in den frühen Abendstunden erlebten wir dann eine ganz andere Stadt als zum Jahreswechsel. Damals, vor zwei Monaten, war Sommer- und Ferienzeit und die Stadt befand sich in Feierlaune. Jetzt war ein ganz normaler Arbeitstag und dazu noch trübes Wetter. Es ging hektisch zu. Das Straßenbild bestimmten Menschen in formeller Kleidung: dunkle Hose, schwarze Schuhe und blauem oder weißem Hemd, dazu die obligatorische Umhängetasche und das Smartphone am Ohr.



Wir ließen uns davon aber nicht anstecken, sondern spazierten gemütlich zum Hafen, aßen in der Oyster Bar, um anschließend noch die wenigen Meter bis zur [Sydney Oper](#) zurück zulegen. Auf dem Programm stand [Carmen von Bizet](#) und mit dieser festlichen Performance krönten wir unseren Australien Aufenthalt.



Als wir aus der Oper kamen, hatte sich die Hektik gelegt und es war wieder so, wie wir Sydney lieben.

Der Freitag war ebenfalls ein ziemlich trüber Tag. Es regnete und entsprechend gering war auch die



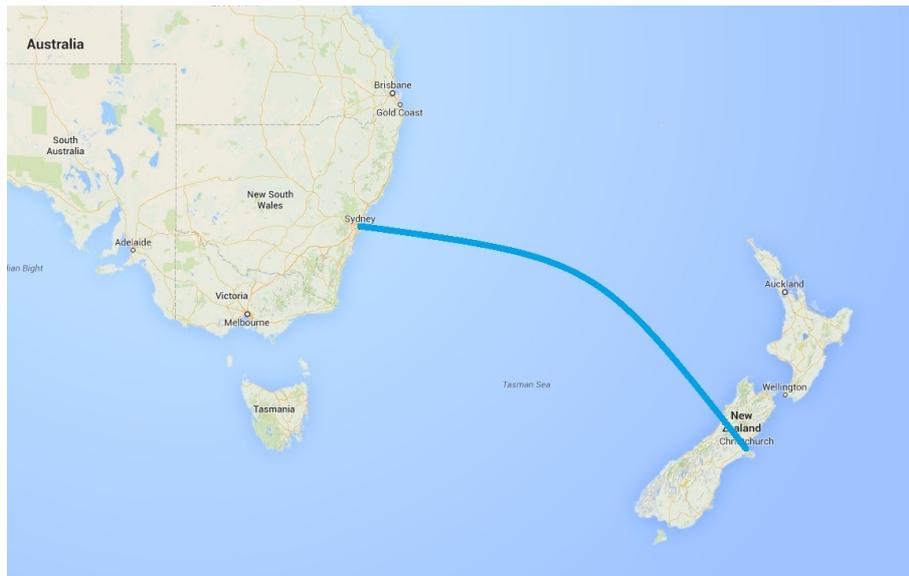
Lust, viel zu unternehmen. Mit lesen, Tagebuch schreiben, telefonieren in die Heimat, etc. vertrieben wir uns die Zeit. In den regenfreien Phasen besuchten wir noch einmal Darling Harbour und China Town. Das war es dann auch schon.

Für Samstagnachmittag hatten wir den Shuttle Bus zum Hotel bestellt, der uns relativ günstig zum Flughafen brachte.

Der Flug mit Quantas nach Christchurch startete kurz nach 19 Uhr. Nach drei Stunden Flugzeit und zwei zusätzlichen Stunden Zeitverschiebung landeten wir auf der Südinsel Neuseelands.

Der Weg war das Ziel

Datum: 02.03.2014
Standort: [Christchurch](#)
Route: [Sydney - Christchurch](#)
Wetter: Wechselhaft



Nun ist tatsächlich auch schon unser dritter Besuch in Australien Geschichte. So schnell geht das also. Wir haben uns ziemlich exakt 9 Wochen auf dem Kontinent aufgehalten und haben in dieser Zeit eine Strecke von 14026 km zurückgelegt. Dabei haben wir etwas mehr als 1600 Liter Diesel verbraucht, der uns wiederum knapp 1800 € kostete. Ich habe in diesen Wochen zwischen 180 und 200 Stunden hinter dem Steuer gesessen, was auf den Tag gerechnet ca. 3 Stunden ausmacht. Natürlich haben sich die Zeiten ganz unterschiedlich verteilt. Es gab reine Fahrtage und viele Faulenzertage, aber so sollte es ja auch sein.



Diese Fakten geraten aber geradezu zur Nebensache, wenn wir Rückschau halten und uns fragen, ob

sich der Besuch Australiens gelohnt hat. Unsere Antwort ist ein klares JA.

Nicht alles, was wir in den vergangenen beiden Monaten sehen und erleben durften, war ganz neu für uns. Nach Sydney zu kommen, war wie eine alte Bekannte wiederzusehen und zu erleben, dass auch Städte sich wandeln im Laufe der Jahre. Andere Städte, wie Canberra, Melbourne, Rockhampton und Brisbane haben wir dieses Mal nur auf der Durchfahrt erlebt; denn trotz allem war die Zeit für unser Vorhaben recht knapp bemessen.

Zu den Erlebnissen, die von dieser Reise besonders tief in der Erinnerung bleiben werden, zählen mit Sicherheit unser Besuch auf Tasmanien, die Durchquerung des Kontinents auf dem Stuart Highway, die Whitsunday Islands und natürlich auch unser Aufenthalt auf Fraser Island.

Nicht vergessen werden wir aber auch den Opernbesuch bei der Rückkehr nach Sydney am Ende unserer Rundfahrt

Wir sind auch nach dem dritten Besuch noch immer begeistert von dem Land und seinen Menschen, die uns immer freundlich und zuvorkommend behandelt haben. Natürlich haben auch die Australier ihre Marotten, die uns manchmal schmunzeln ließen. Das auch auf einem Wäscheständer die Nationalflagge wehen muss, wird man bei uns eher weniger erleben. Wir haben den Eindruck, das auch der australische Staat seine Bürger mit viel mehr Warnhinweisen, Vorschriften und Anordnungen umsorgt oder vielleicht auch bevormundet. Besonders augenfällig wird das im Straßenverkehr. Der deutsche Schilderwald kommt einem dann schon fast wie eine Lichtung vor.

Auch die Hinweise, dass fiel uns auf. Der Slogan von den Blättern der damit zusammenhängen, dass Nationen ist und viele sich Heimat sehr stark verbunden mehreren Jahrzehnten ihren haben. So auch unsere

Australien kann aber auch besonders viele junge besonders auch aus Australien ein Sehnsuchtland schmeicheln, als wenn junge

Übrigens gilt das auch für wiederkommen werden, steht dürfen wir auch noch.



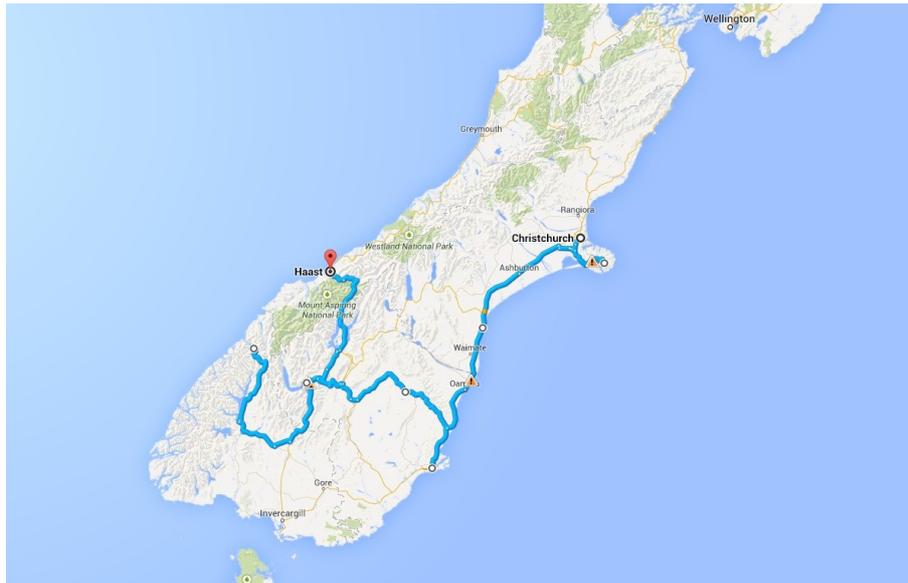
jeder in erster Linie Australier ist, "I like Australia" lachte uns sogar Küchenrolle entgegen. Dies mag Australien ein Schmelztiegel vieler offensichtlich noch ihrer alten fühlen, obwohl sie bereits seit Lebensmittelpunkt in Australien Freunde in Adelaide.

sehr stolz auf sich sein. Wir haben Menschen aus aller Welt und Deutschland getroffen, für die ist und was kann einem Land mehr Menschen von ihm träumen.

uns. Ob wir noch einmal in den Sternen, aber träumen

Bei den Kiwis

Datum: 09.03.2014
Standort: [Haast](#)
Route: [Christchurch - Haast](#)
Wetter: Mal so, mal so.



Der Flug über die [Tasman Sea](#) verlief ruhig und wir landeten sogar einige Minuten früher als geplant in Christchurch, unserer ersten Station in [Neuseeland](#). Bis wir unser Gepäck hatten, durch die Passkontrolle und den Zoll waren, verging noch einmal eine Stunde. Ein Taxi brachte uns dann vom Flughafen in die Innenstadt zu unserem Hotel, wo wir müde ins Bett fielen.

[Christchurch](#) wurde am 22.02.2011 von einem starken Erdbeben der Stärke 6.3 heimgesucht. Wir wussten natürlich von den Zerstörungen, hatten uns aber das Ausmaß nicht vorgestellt. Von den Bildern, die damals um die Welt gingen, waren uns hauptsächlich die in Erinnerung, die die stark beschädigte Kathedrale und den eingestürzten Glockenturm zeigten.



Genauso schlimm hat es aber die gesamte Innenstadt getroffen, die daraufhin bis Juni 2013 total gesperrt wurde. Zwar sieht man heute keine Schutthaufen mehr, dafür aber sehr viele Brachflächen und 80 Prozent der Häuser und Geschäfte, die noch stehen, sind leer. Ob sie abgerissen oder renoviert werden, steht bei vielen noch nicht fest. Die Stadt macht einen sehr, sehr traurigen Eindruck. Man sieht ihr an, dass sie angeschlagen ist.

Wir hoffen, dass man in Christchurch die Katastrophe auch als Chance sieht und den Charakter der Stadt, wie wir ihn aus dem Jahre 2000 kennen, erhalten wird. Immerhin gibt es auch heute einige hübsche Ecken, wie den Botanischen Garten, die einen Besuch lohnen.



Der Montag begann traurig mit viel Regen. Kurz vor 10 Uhr fuhren wir zur Fahrzeugübergabe mit einem Taxi zur ALPHA-Campervan Station in der Nähe des Flughafens. Es herrscht Hochbetrieb. Obwohl wir für 10 Uhr die Übergabe vereinbart hatten, wird es 13 Uhr, bis wir an der Reihe sind. Ärgerlich, aber nicht weiter schlimm, wenn anschließend alles nach Plan verläuft. Nachdem die Formalitäten erledigt waren, ging es endlich zum Fahrzeug. Unsere Erwartungen an die Ausstattung und den Zustand des Fahrzeugs entsprachen dem, was wir in Australien für unser Geld erhalten hatten. Das ein Mietfahrzeug hier und da eine Macke haben kann, liegt in der Natur der Dinge. Was man uns allerdings als Zuhause für die nächsten 4 Wochen übergeben wollte, war unter aller S... Das Fahrzeug war relativ alt, was für sich alleine genommen kein Problem darstellt. Den Zustand konnte man aber nur mit dem Wort "ungepflegt" umschreiben und das ist noch geschmeichelt.

Nun ging also das Gezerre los. Wir weigerten uns das Auto zu übernehmen. Der junge Mann, der uns bediente, zeigte Verständnis und versuchte über seine Vorgesetzten eine Lösung zu finden. Die Zeit verstrich und wir hatten das Gefühl, dass sich so wirklich Niemand für unser Problem interessierte. Irgendwann bot man uns dann einen sogenannten Upgrade an. Wir sollten für das gleiche Fahrzeug, nur dass es auf Basis eines Mercedes Sprinter aufgebaut war, pro Tag rund 14.50 € hinzu zahlen. Das Auto war in einem deutlich besseren Zustand, aber nicht besser als wir es erwarten durften. Auf dieses Angebot haben wir natürlich verzichtet; denn es ist uns ziemlich gleichgültig, ob wir einen Fiat oder Mercedes fahren. Das Auto muss nur in einem Zustand sein, dass man darin auch Urlaub machen kann.

Das nächste Angebot war dann ein kostenloser Upgrade auf ein anderes Fahrzeug, auf das wir aber weitere 40 Minuten warten mussten.

Um 15:30 Uhr saßen immer noch beim Autovermieter und warteten auf das Fahrzeug. Wir waren gespannt, was da kommen sollte. Eines stand aber zu diesem Zeitpunkt schon fest: Ein Urlaubstag ist bereits verloren und eine gewisse Enttäuschung hat sich eingestellt. Auch wie man mit uns als

Kunden hier vor Ort umgegangen ist, war ernüchternd. Der junge Mann, der uns bediente, war nett, hilfsbereit und freundlich. Aber bereits seine unmittelbar Vorgesetzte war erst nach eindringlicher Aufforderung bereit, sich selbst ein Bild von dem Fahrzeug zu machen, welches wir ablehnten. Deren Chefin hat uns einfach ignoriert.

Die Firma ALPHA-Campervans in Neuseeland können wir nicht empfehlen. Auch bei deren Agenten in Deutschland "Bestcamper" sollte man Vorsicht walten lassen; denn wir wurden mit keiner Silbe darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei dieser Marke um alte, abgewirtschaftete Fahrzeuge handelt. Das Fahrzeug, das wir nun übernahmen, hat immerhin bereits 220 000 km auf dem Buckel.



Um 16:30 Uhr konnten wir dann tatsächlich starten. Die Fahrt ging nach [Akaroa](#), an einer Bucht auf der [Banks Halbinsel](#) gelegen. Das Wetter wurde von Minute zu Minute schlechter. Es stürmte und hagelte. Von der versprochenen schönen Landschaft war nichts zu sehen. An der Bucht angekommen, peitschte der Wind die Wellen über die Straße. Zu allem Überdross mussten wir feststellen, dass unser Rucksack in Christchurch zurückgeblieben war. Das war jedoch nicht weiter schlimm, da wir sowieso wieder zurück mussten,

weil das Auto jämmerliche Heulgeräusche von sich gegeben hatte. Außerdem machte sich die Kühltür in jeder Kurve selbstständig.

Dienstagmorgen ging es also zunächst die 80 km zurück zur Verleihstation. In der Nacht hatte der Wind noch ordentlich an den Bäumen gezerrt. Überall lagen Äste auf der Straße, außerdem regnete es weiterhin recht heftig und der Wind versetzte unserem Auto immer wieder Seitenschläge. Schön ist anders!

In Christchurch wurde uns dann aber überraschend schnell geholfen. Nach einer guten Stunde setzten wir uns dann endlich in die Richtung in Bewegung, die wir eigentlich bereits am Vortag einschlagen wollten. Wir hoffen, dass wir an dieser Stelle nicht mehr über das Wohnmobil berichten müssen, sind uns aber dessen nicht sicher.

Nachdem wir den noch ausstehenden Großeinkauf erledigt hatten, ging es in einer zweistündigen Regen- und Sturmfahrt nach [Timaru](#), an der Ostküste der Südinsel. Der Wind war auch hier noch recht ordentlich, aber es war zumindest für die nächsten Stunden trocken. Irgendwie waren wir geschafft und hatten keine große Lust mehr, uns Timaru genauer anzuschauen. Eigentlich schade. Am nächsten Morgen fuhren wir dann wenigstens mitten durch die City weiter Richtung Süden.



Das Wetter war deutlich besser und hielt auch den ganzen Tag an. Unser erstes Ziel an diesem Tag waren die [Moeraki Boulders](#), kugelförmige Steingebilde, die einige Kilometer nördlich von Moeraki am Strand zu finden sind. Die Kugeln haben eine kristalline Struktur und sind innen hohl. Sie haben sich vor Jahrmillionen in den Sedimentschichten der nahen Uferböschung gebildet und werden nun von den Wellen des Pazifischen Ozeans freigelegt. Als wir im Jahre 2000 hier waren, waren wir die einzigen Touristen

am Strand.

Heute standen Dutzende Autos und mehrere Busse auf dem Parkplatz und alle drängten zu den Boulders.

Südlich von Moeraki verläuft die A1 dann etwas weiter im Landesinnern durch eine hübsche, hügelige Landschaft und es müssen lang anhaltende Steigungen und Gefälle von weit mehr als 10 Prozent bewältigt werden. Hier in den Bergen hatten sich tief hängende Wolken regelrecht verfangen und die Wälder und Wiesen erschienen in einem ganz gespenstischen Licht.



Nach etwa 70 km fällt die Straße ziemlich steil zur Küste hin ab und wir erreichten [Dunedin](#).

Die rund 120 000 Einwohner zählende Stadt gilt als die weltweit besterhaltene Stadt im viktorianischen Baustil. Schöne, prächtige Häuser und Kirchen schmücken die Straßen. Das schönste Gebäude ist nach unserer Meinung ist der Bahnhof, einfach ein Schmuckstück, das man gesehen haben muss.



Zu unserem Tagesziel [Naseby](#), einer alten Goldgräberstadt, waren es dann noch einmal zwei Stunden Fahrt. Zunächst ging es rund 50 km zurück. In [Palmerston](#) verließen wir die A1 und drehten nach Nordwesten ins bergige Inselinnere ab. Der kleine Ort Naseby mit etwa 120 Einwohnern liegt am Fuß schneebedeckter Berge der [Southern Alps](#).



Auf einem Spaziergang haben wir am späten Nachmittag noch die "Mining Claims" besichtigt, was aber weniger lohnte. Dafür war aber die Aussicht auf die verschneiten Berge besonders gut.

Naseby selber war am Donnerstag Vormittag in einer guten Viertelstunde umfassend besichtigt. Es gab ein Museum, das geschlossen war, ein Hotel von 1863, einen Uhrmacherladen aus der gleichen Zeit, einen Bootsbauer, einen Store und das war es

dann schon. Etwa auf der halben Strecke nach Queenstown liegt [Alexandra](#), ein kleines Städtchen mit knapp 5000 Einwohnern. Wie so viele Orte im zentralen Hochland der Südinsel verdankt auch Alexandra seine Entstehung dem Goldrausch der 1870er Jahre. Heute bestimmt die Landwirtschaft hier das Geschehen, vor allen Dingen die Schafzucht.



Nachdem wir die notwendig gewordenen Halstapellen erstanden hatten, ging es an [Cromwell](#) vorbei durch die Kawarau Gorge, ein enges Flusstal, weiter Richtung Queenstown. Mit starker Strömung und über zahlreiche Stromschnellen bahnt sich der [Kawarau River](#) seinen Weg Richtung Cromwell. Auch aus ihm



wurde im 19. Jahrhundert ebenfalls Gold gewaschen. Nach einigen Kilometern erreichten wir das Goldfields Mining Centre, das die Geschichte diese Epoche nachzeichnet.

Zwanzig Kilometer vor Queenstown liegt die Brücke über den Kawarau, die das [Bungee Jumping](#) populär gemacht hat. Seit 1987 wird von der 43 m hohen Brücke der Sprung kopfüber in die Tiefe kommerziell angeboten und die Nachfrage ist ungebrochen.

[Queenstown](#) ist die vielleicht lohnendste Goldgräberstadt im heutigen Neuseeland. Ihre Gründung verdankt sie zwar ebenfalls dem klassischen Goldrausch des vorvergangenen Jahrhunderts, heute wird aber das Gold wesentlich einfacher aus den zahlreichen Goldbörsen der Touristen gewaschen. Jetzt, Anfang März und wie man liest sonst auch, scheint die Stadt absolut ausgebucht zu sein. Alles, was irgendwie den Adrenalinspiegel anheben kann, wird hier angeboten: Bungee Jumping, Rafting, Gleitschirmfliegen und vieles mehr.



Außer mit diesen sportlichen Attraktionen, kann Queenstown auch mit seiner herrlichen Lage am Ufer des [Lake Wakatipu](#), umgeben von schneebedeckten Bergen, aufwarten. Der Besuch von Queenstown gehört einfach zu einem Neuseeland Aufenthalt.



Obwohl es von Queenstown zum [Milford Sound](#) nur knapp 100 km Luftlinie sind, muss man mit dem Auto rund 300 km zurücklegen, um dort hin zu gelangen. Erst geht es fast 100 km nach Süden, dann 100 km nach Westen und anschließend wieder 100 km nach Norden. Die Landschaft ist abwechslungsreich und auf den gut ausgebauten Straßen ging es zügig voran.

Nach knapp 200 km erreichten wir [Te Anau](#), an der Südspitze des gleichnamigen [Sees](#) gelegen. Der kleine Ort hat sich in den letzten Jahren enorm entwickelt. Von hier aus werden viele Wander- und Tracking Touren in das nahe Fjordland angeboten. Wir schlängelten uns am Ostufer des Sees und weiter am [Eglinton River](#) entlang nach Norden, bevor wir knapp 20 km vor dem Ziel den engen und dunklen, ca. 1000 m langen [Homer Tunnel](#) erreichten. Bis vor wenigen Jahren war es die Regel, dass Busse immer Vorfahrt hatten und der Gegenverkehr zurücksetzen musste. Diese Situation haben wir noch im Jahr 2000 erlebt, inzwischen ist sie durch eine Ampelanlage entschärft.



Der Himmel meinte es aber wieder nicht besonders gut mit uns. Bis hierher hatten wir das schönste Wetter, aber beim Verlassen des Tunnels fuhren wir in dichten Nebel. Die Wolken hingen dunkel und bedrohlich am Berg. Es kam dann nicht ganz so schlimm wie befürchtet, aber der Himmel blieb bedeckt.

Das landseitige Ende des Fjords wird von der [Mitra](#) dominiert, einem 1600 m hoher, steil aufragender Berg, der seinen Namen seiner typischen Form verdankt. Bei Sonnenschein ist er das Fotomotiv schlechthin, aber ohne Sonne - keine Farbe und damit keine Aha-Erlebnis.

Wir haben uns trotzdem entschlossen eine Bootstour auf dem Milford Sound zu unternehmen, weil



wir hofften, die Sonne würde sich dadurch hervor locken lassen. Pech gehabt. Wir sahen zwar tolle Wasserfälle, extrem steil aufsteigende Felswände und auch Seehunde, aber alles leider nur in grau. Auf der Rückfahrt nach Te Anau hat es dann sogar geregnet.

Der Freitag war in erster Linie ein Reisetag. Von Te Anau ging es am Lake Wakatipu vorbei über Queenstown, durch die Kawarau Gorge und Cromwell nach [Omarama](#), von wo aus wir am Sonntag den Mount Cook in Angriff nahmen.

Bis zum [Mount Cook Village](#) waren es knapp noch 100 km. Morgens, wenn die Sonne noch aus örtlichen Richtungen ihr Licht auf den Berg wirft, kann man die schöneren Bilder machen. Also hieß es möglichst früh aus den Federn und ab gegen Norden. Nördlich von Omarama zeichnete der Frühnebel weiße Bänder in das Tal, die dem Fluss und den Bachläufen folgten. Über den gut 900 m hohen [Lindis Pass](#) erreichten wir den [Lake Pukaki](#), der wie die meisten Seen in dieser Gegend der Stromgewinnung dient. Er wird von zahlreichen Bächen gespeist, die ihr Wasser von den

Gletschern des Zentralmassivs erhalten, wodurch der See auch seine herrliche türkise Färbung erhält. Im Norden reicht er bis fast an den Tasman Lake, der seinerseits vom [Tasman Glasier](#), dem größten Gletscher des Mount Cook, gespeist wird.

Der [Mount Cook](#) ist mit seinen 3754 m der höchste Berg Neuseelands. Der Aoraki, wie er von den [Maori](#) genannt wird, hüllt seine Spitze an 240 Tagen im Jahr in Wolken. Wir haben einen der restlichen 125 Tage erlebt.



Von Parkplatz am Ende der Tasman Valley Road, muss man noch einmal gut 100 m Höhenunterschied über steile Geröllpfade überwinden, um den Gletscher sehen zu können. Wir fanden, die Anstrengung hat sich gelohnt.

Mount Cook Village liegt auf knapp 800 m Höhe. Von hier aus gehen zahlreiche Wanderwege und Trackingpfade zum Gletscher und zum Bergmassiv, die jedoch teilweise über sehr viel Geröll führen und somit für uns nicht so geeignet waren.

Zurück ging es zunächst die gleiche Strecke bis nach [Wanaka](#) und von dort Richtung Westküste. Die A6 schlängelt sich erst am Ufer des [Lake Hawea](#) und anschließend am [Lake Wanaka](#) in nördliche Richtungen.



Auf dieser Teilstrecke muss man sich schon zurücknehmen, um nicht alle paar Meter stehen zu

bleiben, weil man glaubt, noch schönere Bilder seien möglich. Das Wasser leuchtete tiefblau und die angrenzenden Berge spiegelten sich mit den Wolken im See, einfach schön. Nördlich der Seen wurde es dann kurvenreicher und bergiger. Nach etwa 30 km passiert man den [Haast Pass](#), den man leicht übersehen könnte, wenn es nicht angeschrieben wäre. Von dort an begleitete uns der [Haast River](#) bis zu seiner Mündung in die Tasman Sea. Bevor es nach Westen ging, zauberten die Dreitausender mit ihren Gletschern dann die nächsten Postkartenbilder vor unsere Augen.



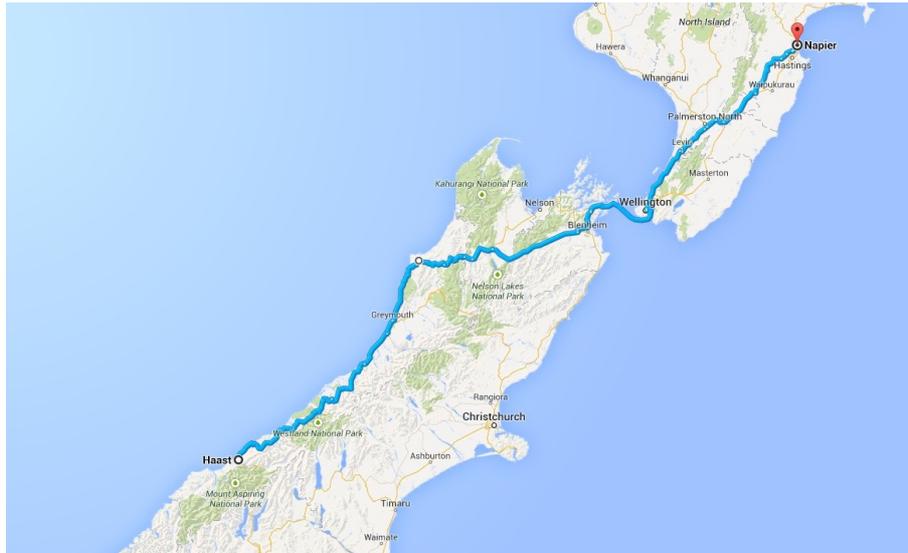
Bei einem Fotostopp an einem kleinen Wasserfall schaute ich mehr beiläufig auf die Vorderräder unseres Autos und musste mit Schrecken feststellen, dass beide Reifen einseitig nach Innen bis auf die Kaskaden abgefahren waren. Das sieht absolut nicht nach normalem Verschleiß, sondern eher nach einem Fahrzeugfehler aus. In Schleichfahrt legten wir dann noch die restlichen Kilometer bis nach [Haast](#) an der Westküste zurück. An diesem abgelegenen Ort gibt es keinen Handyempfang und wir waren auf die Großzügigkeit des Supermarkt-Chefs angewiesen, um den Service zu informieren.

Bis zu diesem Augenblick war der Tag nur schön, jetzt mischten sich aber doch ein paar dunklere Gedanken dazwischen. Erst einmal hängen wir hier fest. Mal sehen, wie es am Montag weitergeht.



Mit Hindernissen

Datum: 16.03.2014
Standort: [Nabier](#)
Route: [Haast - Nabier](#)
Wetter: wie gehabt



Die ersten zweieinhalb Tage der Woche waren für die Katz. Um den Ablauf in allen Einzelheiten zu schildern, fehlt hier einfach der Platz und mir die Lust. Deshalb nun nur eine kleine Chronologie der Ereignisse.



- Sonntag 17:00 Uhr: Onroad Service von UNITED/ALPHA angerufen, Problem gemeldet.
- Montag 8:00 Uhr: UNITED/ALPHA erneut angerufen
- Montag 8:30 Uhr: Mechaniker des Automobilclubs von Neuseeland trifft ein.
- Montag 9:00 Uhr: zusätzliches Problem: Lenkradsperre blockiert. Mechaniker erstellt Analyse: Reifen defekt, Schlüssel defekt. Meine Analyse: Reifen defekt, Spur verstellt, Schlüssel nicht defekt, Elektronik defekt oder Lenkradschloss klemmt.
- Montag 9:30 Uhr: Mechaniker zieht ab, will Reifen bestellen und Ersatzschlüssel anfordern. Sollen beide bis Dienstagmittag eintreffen.
- Dienstag 14:00 Uhr: Versuch Mechaniker anzurufen. Nicht zu erreichen, sei eine halbe Stunde unterwegs. Reifen seien eingetroffen, Schlüssel unklar. Mechaniker meldet sich sofort.
- Dienstag 15:00 Uhr: Service von UNITED/ALPHA in Auckland angerufen. Nimmt die Sache in die Hand.
- Dienstag 15:30 Uhr: wie vereinbart Service wieder angerufen. Andere Werkstatt beauftragt. Abschleppwagen sei unterwegs.
- Dienstag 15:45 Uhr: Abschleppwagen eingetroffen. WOMO kann nicht abgeschleppt werden, da Räder eingeschlagen sind und Lenkradsperre weiterhin blockiert.
- Dienstag 16:00 Uhr: Chef der Werkstatt trifft ein. Erstmals ein wirklich kompetenter Mechaniker. Erkennt sofort, das nicht der Schlüssel die Ursache ist, sondern die Mechanik im Auto.
- Dienstag 16:30 Uhr: Lenkradsperre gelöst und WOMO kann aus eigener Kraft in die Werkstatt fahren.
- Dienstag 16:45 Uhr: Feststellung, falsche Reifen wurden bestellt und geliefert. Werkstattleiter telefoniert im Umkreis von 200 km nach Reifen.
- Dienstag 17:00 Uhr: Mitarbeiter richtet Spur.
- Dienstag 17:00 Uhr: Telefonat mit Auckland, Ummut dargelegt und Notfallplan angefordert. Ersatzschlüssel nicht auffindbar.
- Dienstag 17:30 Uhr: Ein Reifen in Fox Glacier -120 km Luftlinie entfernt - aufgetan.
- Dienstag 17:35 Uhr: Lösungsidee, ein neuer Reifen und Ersatzrad. Ergebnis: Ersatzrad im gleichen Zustand wie bemängelte Reifen.
- Dienstag 18:00 Uhr: Werkstattchef sucht weiter nach Reifen. Spur soweit gerichtet. Ersatzrad montiert. Fahrt zurück zum Caravan Park. Suche für Dienstag abgebrochen.
- Mittwoch 8:00 Uhr: Fahrt zur Werkstatt. Chef wartet auf Rückruf von Reifenfirmen. Ersatzschlüssel weiter verschwunden.
- Mittwoch 8:10 Uhr: Rückruf. Zwei Reifen in Queenstown - 140 km Luftlinie, 400 km Straße - gefunden.
- Mittwoch 8:30 Uhr: Abflug mit Flugzeug des Werkstattchefs Richtung Queenstown. Herrlicher Flug über Berge und Gletscher.
- Mittwoch 9:20 Uhr: Landung in Queenstown. Reifen einladen.
- Mittwoch 9:25 Uhr: Start in Queenstown.
- Mittwoch 10:20 Uhr: Landung in Haast.
- Mittwoch 10:55 Uhr: WOMO fahrbereit.
- Mittwoch 11:00 Uhr: getankt und "on road" - Ersatzschlüssel nicht auffindbar.

Das große Ärgernis sind aber nicht nur die knapp zweieinhalb Tage, die wir in Haast verloren haben, sondern auch, dass für die knapp 700 km auf der Landstraße bis Picton jetzt nur noch eineinhalb Tage zur Verfügung stehen. Da bleibt für Besichtigungen, Spaziergänge und Relaxen kaum Zeit. Wenn wir die schleppende Abfertigung in Christchurch und den Werkstattbesuch am



Dienstag der Vorwoche noch hinzurechnen, gingen uns durch den sehr schlechten Zustand des Fahrzeugs, die mangelnde Qualifikation des ersten Mechanikers und des schlechten Service von UNITED/ALPHA in Christchurch mehr als fünf Tage verloren. Das allerschlimmste aber ist, dass uns diese Firma mit einem nicht verkehrssicheren Fahrzeug auf die Straße ließ und damit die Gesundheit von Inge und mir gefährdete. Das wird mit Sicherheit noch ein Nachspiel haben.

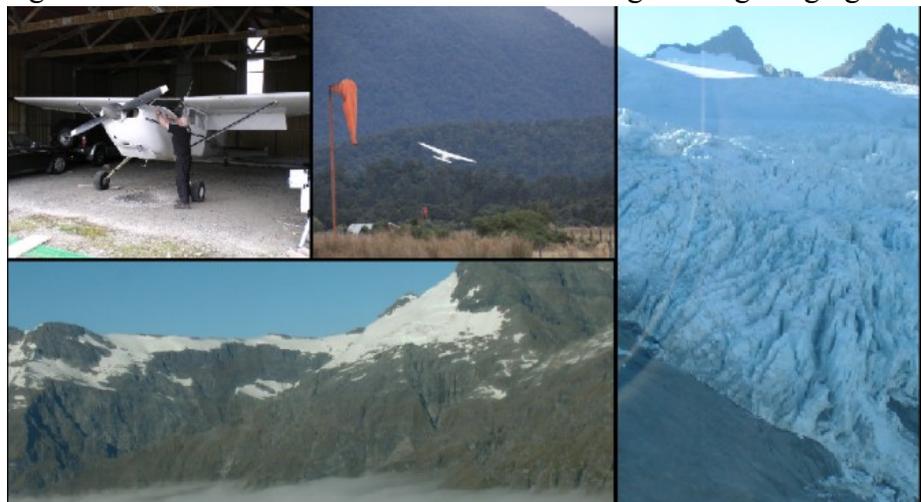
Hätten wir nicht das Glück gehabt, beim zweiten Versuch mit der Firma Johnston Motors Haast, an einen äußerst freundlichen, hilfsbereiten und kompetenten Fachmann zu gelangen, hätte unser Aufenthalt u.U. noch länger gedauert.

So, nun genug geärgert. Es gibt ja auch noch schöne Erlebnisse, über die wir an dieser Stelle viel lieber berichten.

Mit dem Begriff "warten" sind ansonsten die Ereignisse der ersten beiden Wochentage umfassend beschrieben. In [Haast](#) leben knapp 300 Einwohner, die sich auf drei getrennte Ortsteile und das nähere Umfeld verteilen. Während der drei Tage die wir dort waren, waren wir die Attraktion des Dorfes; denn unser Pech hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet.

Am Mittwochmorgen hatte ich dann das Glück, mit nach Queenstown fliegen zu können. Es zeigte sich, dass der Chef der Werkstatt auch ein erfahrener Pilot ist und das kleine Flugzeug elegant und sicher steuerte. Die eingeschlagene Route führte durch die Gletscherwelt der mehr als 3000 m hohen Berge der [südlichen Alpen](#). Der Augenblick, an dem das Flugzeug die niedrige hängende Wolkendecke an der Westküste durchstieß und der Blick auf die Berge, schneebedeckten Hänge und Gletscher frei wurde, war atemberaubend. Sowohl der Hin- als auch der Rückflug waren nicht nur sehr schön. Diesen Teil der grandiosen Bergwelt der Südinsel bekommen sicher nicht viele Touristen zu sehen; denn hier gibt es weder Straßen noch Tracks und die Sightseeing Flüge gehen fast alle weiter nach Norden, zum Mount Cook.

Nachdem zwischen uns und der Straße wieder ausreichend Gummi war, starteten wir umgehend. Von Haast bis Greymouth führt die A6 ziemlich exakt nach Nordosten und es wechseln sich küstennahe und bergige Streckenabschnitte ab.





Zwischen Haast und Greymouth sind fast alle Brücken über die Bäche und Flüsse noch einspurig. Wir hoffen, dass dies auch noch lange so bleibt; denn es verleiht der Fahrt an der Westküste einen Hauch von Abenteuer. Die längste und auch eine der schönsten erreicht man kurz hinter dem Ortsausgang von Haast. Sie führt über den Haast River. Die Brücke ist

immerhin 737 m lang und hat zwei "passing bays", damit entgegenkommender Verkehr ausweichen kann.

Nach Norden wurde die Wolkendecke immer dichter und ließ kaum mehr einem Sonnenstrahl bis zum Boden durch. Das ist deshalb schade, weil Gletscher eben nur wirken, wenn sich ihr Weiß gegen den blauen Himmel deutlich absetzt.

Den [Fox Glacier](#), einem der drei großen Gletscher, der neben dem Franz Josef Glacier und dem Tasman Glacier seinen Ursprung im Bergmassiv des Mount Cook hat, erlebten wir daher nur als einen anderen grauen Flecken am Berg, als die Wolken.



Ähnlich ging es uns auch an dem etwa 20 km

weiter nördlich gelegenen [Franz Josef Glacier](#). Das Wetter wollte uns scheinbar ärgern; denn als wir am nächsten Morgen vom ca. 70 km Luftlinie entfernten Greymouth nach Süden schauten, leuchteten uns die Berge und Gletscher frech entgegen.



[Greymouth](#) hat knapp 10 000 Einwohner und ist das wirtschaftliche Zentrum der etwa 600 km langen Westküste von Haast im Süden bis [Karamea](#) im Norden. Hier trifft auch die aus Christchurch kommende Eisenbahnlinie auf die Westküste. Greymouth hat einen hübschen Bahnhof und ein paar nett hergerichtete Häuser aus der Gründerzeit, bietet aber ansonsten mit seinen schmucklosen Zweckbauten wenig Anreize.



Den ersten Halt am Donnerstag legten wir nach etwa 40 km an den [Pancake Rocks](#), interessanten Felsformationen ein, die durch die Auswaschungen der Wellen entstanden sind. Ihren Namen verdanken sie dem schichtartigen Aufbau der Felsen, die wie aufeinander gelegte Pfannkuchen aussehen.



Wir folgten der Küstenstraße weiter bis kurz vor [Westport](#). Die Wolkendecke schien uns an diesem Tag zu verfolgen, konnte uns aber bis Picton nicht mehr einholen. Hier bogen wir in die Lower Buller Gorge ein und folgten dem [Buller River](#) bis fast an seine Quelle im [Lake Rotoiti](#), bei [St. Arnaud](#), einem bekannten Skiort auf der

Südinsel. Unterwegs legten wir mehrfach Fotostopps ein, um die schönen Landschaftsbilder festzuhalten.

Zwischendurch wird das Flusstal mal breiter, mal enger und teilweise auch sehr eng. Dort, wo sich der Fluss seinen Weg durch eine besonders enge Felsschlucht bahnen muss, haben die Neuseeländer wieder eine kleine Attraktion aufgebaut, um den Adrenalinspiegel zu erhöhen. Auf der Swinging Bridge - siehe Bild - kann



man den Fluss überqueren und anschließend an einem über die Schlucht gespannten Seil wieder ans andere Ufer zurück gleiten. Wir haben uns auch für den Rückweg für die Brücke entschieden.



In St. Arnaud erreichten wir auch die Passhöhe von ca. 900 m. Nach dem ersten Abstieg ging es durch das sehr breite Hochtal des [Wairau Rivers](#) auf langen Geraden unserem Tagesziel entgegen. Dabei durchquerten wir die scheinbar endlosen, maschinengerechten Weinfelder, auf denen die Trauben des [Marlborough](#) Weins reifen. Es war Erntezeit und die Trauben wurden mit riesigen Vollerntern gelesen.



Bei Sonnenschein und frischen Temperaturen erreichten wir am späten Nachmittag Picton. [Picton](#) ist mit seinen 3 000 Einwohnern ein kleines verschlafenes, aber hübsches Städtchen, das nur dann zum Leben zu erwachen scheint, wenn eine Fähre aus Wellington eintrifft.

Wir bummelten durch die wenigen Straßen und an der Hafensperrmauer entlang und genossen den letzten Abend auf der Südinsel Neuseelands.





Freitagmorgen hieß es mal wieder früh raus, frühstücken, Auto für die Fähre herrichten und ab in den Hafen. Bereits um 8 Uhr wurde der Check In geschlossen und um 9 Uhr legte das Schiff ab in Richtung Wellington. Bevor die offene See erreicht wurde, ging es zunächst durch den [Queen Charlotte Sound](#) und dann durch den [Tory Channel](#)

und am [Arapawa Island](#) vorbei. Die [Cook Strait](#) trennt die Nord- von der Südsinsel und ist an ihrer engsten Stelle nur etwa 25 km breit. Nach zweieinhalb Stunden erreichten wir den [Wellington Harbour](#), die große Bucht an der die neuseeländische Hauptstadt liegt und nach einer weiteren Stunde legt das Schiff am nördlichen Stadtrand von [Wellington](#) an.



Wir suchten uns einen zentrumsnahen Parkplatz und durchstreiften anschließend bei angenehmen Temperaturen und Sonnenschein die Innenstadt. Mit der Cable Car ging es auf einer 628 m langen und steilen Strecke hinauf zum Botanischen Garten, von dem aus man einen tollen Blick auf die Stadt und die Bucht genießen kann. Zurück im

Stadtzentrum besuchten wir noch den Bienenkorb, das neuseeländische Parlament, bummelten am alten Gouverneurspalast vorbei und spazierten über die Hafensperrmauer zurück zum Auto.

Unseren Stellplatz fanden wir an dem Abend in [Lower Hutt](#), von dem wir sonst nicht viel sahen.

Samstag ging es dann über [Upper Hutt](#) und von dort über die "classic new zealand wine trail" nach [Martinborough](#) und von dort weiter nach [Dannevirke](#).



Außer in unmittelbarer Umgebung von Martinborough haben wir kaum Rebstöcke gesehen, nur die Schilder am Straßenrand zeigten uns an, dass wir richtig waren. Zwar ist der Ort viel kleiner als das deutsche St. Martin an der Weinstrasse, aber sie haben nicht nur Ähnlichkeit im Namen, sondern auch im Flair.

Viel mehr als Wein, scheint hier Rindfleisch und Schafswolle zu wachsen. Als wir unser Tagesziel Dannevirke erreichten, hatte der Himmel mal wieder sein bestes graues Kleid angelegt und es regnete leicht. Der Vorteil davon war, ich fand endlich Zeit, diesen Bericht zu schreiben.



Zu Dannevirke gibt es nicht viel zu erzählen. Im Ort leben ungefähr 5 500 Einwohner, deren Vorfahren skandinavische Einwanderer waren und die den Wikingern pflegen, was durch entsprechende Hinweise und Bilder sichtbar wird.



Anders sieht das mit [Napier](#) aus, das ca. 130 km entfernt am Pazifischen Ozean liegt. Die Industriestadt besitzt den bedeutendsten Hafen der Ostküste und zählt immerhin 55 000

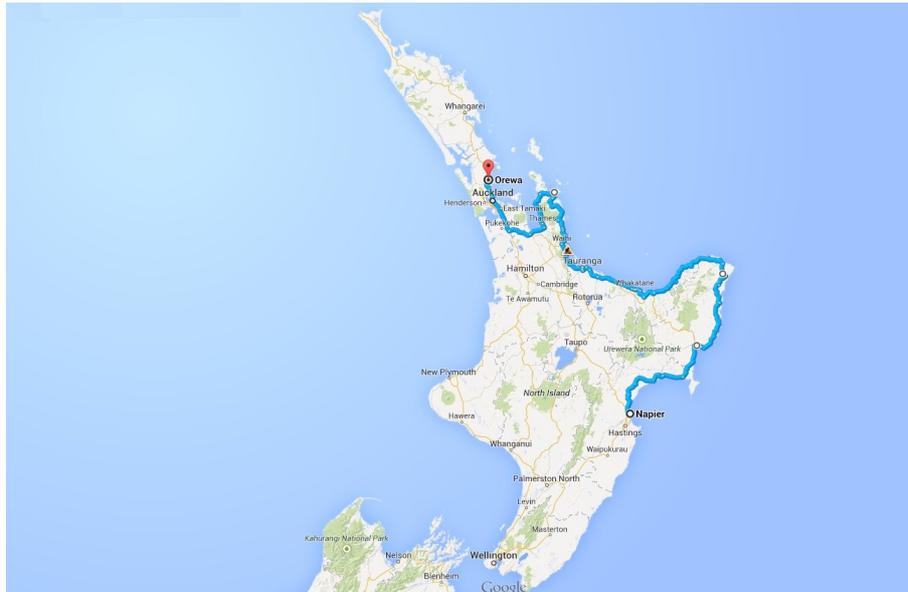
Einwohner.



Für Touristen wurde Napier aber durch ein großes Unglück bekannt. Im Februar 1931 zerstörte ein Erdbeben die Stadt fast vollständig. Durch das Erdbeben wurde der Boden um bis zu 2.7 m gehoben, wodurch 40 qkm Neuland entstand. Auf diesem Gelände wurde die neue Stadt im "[Art Deco](#)" Stil erbaut. Aus Geldmangel durften hier Architekturstudenten ihre Ideen verwirklichen, was der Stadt nicht schlecht bekommen ist.

Eastland und die Coromandel Halbinsel

Datum: 23.03.2014
Standort: [Crewa](#)
Route: [Nabier - Crewa](#)
Wetter: So wie es sein sollte. Angenehm mit viel Sonne.



So sollte es eigentlich immer sein: Montagmorgen, ohne Wecker aufwachen, im Freien frühstücken und bei angenehmen Temperaturen anschließend durch eine hübsche Landschaft die nächsten Ziele ansteuern. Für Montag hieß das Ziel [Tolaga Bay](#) und für Dienstag [Opotiki](#). Wir haben diese Orte nicht ausgesucht, weil es dort besondere Sehenswürdigkeiten zu bestaunen gibt, sondern getreu unserem Motto: "Der Weg ist das Ziel". An beiden Tagen hatten wir Glück und die Sonne bestimmte von morgens bis abends das Wettergeschehen. Unsere Route wechselte immer wieder zwischen bergigen Abschnitten, die uns stark an unsere deutschen Mittelgebirge erinnerten und Küstenabschnitten, von denen uns das Blau des Meeres manchmal den Atem zu rauben drohte.



Weide- und Forstwirtschaft bestimmen im Eastland, dem östlichsten Landesteil Neuseeland das wirtschaftliche Geschehen. Am Dienstag haben wir gezählt: Innerhalb einer Stunde kamen uns 19 LKW mit Baumstämmen entgegen. Die Schafe haben wir nicht gezählt, aber manche Weide sah aus, als ob kleine weiße Wölkchen sich auf ihnen ausruhen würden. In Tolaga Bay gab

es dann doch eine Sehenswürdigkeit, die es Wert ist erwähnt zu werden: Mit über 660 m besitzt der kleine Ort - 880 Einwohner - die längste Pier der südlichen Hemisphäre. Sie ist zwar seit 1969 nicht mehr in Betrieb, für uns Touristen aber ein unwiderstehlicher Anziehungspunkt.

Wir hatten also allen Grund, richtig zufrieden zu sein und freuten uns auch schon auf einen entspannten Abend im Holiday Park bei einer Flasche Wein. Aber denkste -wir stellten das Auto ab, Inge stieg links aus, ich rechts, schlossen das Stromkabel an, wollten die Führerhaustüren



schließen und da war es: die Beifahrertür ließ sich nicht mehr bewegen und blieb sperrangelweit offen. Also wieder das gleiche Spiel, neuseeländischen Automobilclub anrufen, der eine Werkstatt in der Nähe beauftragt und hoffen, dass der Mechaniker das Problem löst. Der traf nach ca. einer Stunde ein, baute die Beifahrertür vor Ort auseinander und lokalisierte den Schaden. Der Teil der Türführung, der dafür verantwortlich ist, dass die Tür auch halb geöffnet in stabiler Stellung gehalten wird, war zerbrochen. Das Teil musste also ersetzt werden. Der Mechaniker wollte das Teil noch am Abend auftreiben oder reparieren und am Mittwoch um 8 Uhr wieder vor Ort sein.

Es war dann zwar schon 8:30 Uhr, aber er hielt Wort. Er hatte das Teil in der Werkstatt geschweißt und der Einbau verlief problemlos, so dass wir knapp eine Stunde später bereits auf der Straße nach Rotorua unterwegs waren.

[Rotorua](#), mit 68 000 Einwohner etwa so groß wie Neuwied, liegt auf einem geologisch noch sehr aktiven Gebiet. Überall, in der Umgebung, aber auch in der Stadt brodelt es. Heiße Dämpfe steigen auf und es stinkt manchmal sehr penetrant nach Schwefelwasserstoff.

Knapp 20 km nördlich der Stadt legen wir einen Stopp am Hells Gate ein. Auf einem 800 m x 200 m großen Gelände verteilen sich Dutzende größere und kleinere Wasserlöcher, aus denen es dampft und blubbert und deren Wasser Temperaturen bis zum Siedepunkt erreichen. Das sie umgebende helle Gestein ist von den austretenden Schwefeldämpfen gelb gefärbt. Dieses Gebiet diente den Maori schon vor Hunderten von Jahren für alle möglichen Zwecke. An den warmen Quellen linderten sie arthritische Beschwerden, in den kochenden Pools wurde das Essen gegart und durch die



Taufe unter einem 40 ° C heißen Wasserfall, wurden aus den jungen

Männern Krieger.

Über die Stadt selber gibt es wenig zu berichten. Das City Centre wirkt aufgeräumt, die Seepromenade hübsch und im Gouvernment Garten, einer schönen Parkanlage mit dem vom Anfang des 20. Jahrhunderts stammenden Badehaus, kann man bei gutem Wetter wunderbar relaxen.



Auf unserem Stellplatz befand sich, wie übrigens in fast allen Hotels oder sonstigen Unterkünften auch, selbstverständlich ein mit warmem, schwefelhaltigem Wasser gefüllter Pool, in dem wir uns zum Abschluss des Tages entspannten.

Von Rotorua ging es dann über den Termal Highway Richtung Taupo. Auf der knapp 80 km langen Strecke sieht man immer wieder rechts und links der Straße Dampfschwaden aus der Erde empor steigen, die damit das Vorhandensein warmer Quellen anzeigen.

Der [Lake Taupo](#) liegt ziemlich exakt in der Mitte der neuseeländischen Nordinsel. Er entstand vor rund 26 500 Jahren durch einen einzigen Vulkanausbruch und ist mit seinen 622 qkm rund 1.5 Mal so groß wie der Bodensee. Der [Waikato River](#), Neuseelands längster Fluss, wird aus dem See gespeist. Nach wenigen Kilometern werden die Wassermassen in eine enge Schlucht gepresst und stürzen sich an den [Huka Falls](#) etwa 10 m in die Tiefe.

Nachdem sich das Flussbett etwas erweitert hat, verengt es sich an den Aratiatia Rapids wieder dramatisch. Der Anfang der engen Felsenschlucht ist aber seit einigen Jahrzehnten durch eine Schleuse abgesperrt und nur vier Mal am Tage, nämlich um 10, 12, 14 und 16 Uhr werden die Schleusentore für etwa 10 Minuten geöffnet. Das Eindringen der Wassermassen in die Schlucht ist natürlich ein Spektakel, das man sich nicht entgehen lassen darf.



An der Stelle, von wo aus wir das Ereignis beobachteten, unternahm das neuseeländische THW eine

Rettungsübung über den reißenden Fluten und boten uns damit eine zusätzliche Show. Wir haben zwei Stunden später uns das Ganze noch einmal unmittelbar von der Brücke an den Schleusentoren angeschaut, bevor wir [Taupo](#) City ansteuerten.



Die Stadt hat nur etwa 22 000 Einwohner, bestimmt aber das wirtschaftliche Geschehen der Region. Unmittelbar am Seeufer, zentral in der City, liegt ein sehr schöner, kostenloser WOMO-Stellplatz, auf dem wir nachmittags um 16 Uhr gerade noch den vorletzten Platz ergattern konnten. Von hier aus haben wir später die Stadt erkundet und abends genau

in dem Restaurant, das uns schon vor 14 Jahren gut versorgt hatte und daher in guter Erinnerung geblieben war, zu Abend gegessen.

Bei angenehmen Temperaturen, aufgerissenen Türen, Blick auf den See und einer feinen Flasche neuseeländischen Weines beschlossen wir diesen schönen Tag.

Nächste Station: Coromandel Halbinsel. Die Landschaft entlang der Strecke bringt nichts Neues. Kurvenreiche Bergstrecken und lange Geraden wechseln sich ab. Die Verkehrsdichte auf der Nordinsel ist wesentlich höher als auf der Südinsel. Trotzdem geht es zügig voran, weil alle fast die gleiche Geschwindigkeit fahren und auf den Hauptverkehrsadern alle paar Kilometer sogenannte "Pasing Lanes" ein gefahrloses Überholen leicht machen.



Das Rückgrat der [Coromandel Halbinsel](#) bildet die [Coromandel Range](#), ein Gebirgszug, der sich von Süden nach Norden erstreckt und immerhin bis über 750 m Höhe erreicht. Unser Ziel ist der [Hot Water Beach](#), ein ganz kleiner Ort, dessen Attraktion die heißen Quellen unmittelbar am Sandstrand sind.

Man soll es nicht glauben: Kinder, junge Leute, Eltern mit und ohne Kinder und Menschen wie wir im Alter von Großeltern buddeln mit Händen oder Schaufeln Pools in den Sand, damit sich darin das

durch den Sand sickende warme Wasser sammeln kann. Das Schönste aber ist, kaum ist der Pool fertig, kommt vom Meer her eine kräftige Welle und lässt die tollen Bauwerke in den Fluten versinken. Also beginnt das Buddeln erneut, bis die nächste Welle kommt - da gab es doch so eine Geschichte mit Sisyphos -. Auch wir haben natürlich kräftig geschaufelt und verloren.

Am Samstag ging es auf dem State Highway 25 erst nach [Whitianga](#), dann nach Kuatumo und schließlich nach [Coromandel](#), dem namensgebenden Hauptort der Halbinsel. Auch diese Fahrt führte immer wieder ins steil Gebirge und anschließend wieder abrupt bergab bis zur Küste. Steigungen und Gefälle von 12 Prozent waren normal und ich musste achtgeben, dass ich mir beim Kurbeln keinen Knoten in die Arme mache.

Das Städtchen selbst, 1500 Einwohner, ist nett herausgeputzt und lädt zu einem kurzen Bummel ein. Außer einem hübschen Kirchlein und ein paar schönen Fassaden gibt es aber nichts, was erwähnenswert wäre.

Am Straßenrand haben wir dann dieses Gefährt entdeckt, das uns natürlich neugierig machte. Wenig später radelte darauf ein älterer Herr vor bei. Wie riefen ihn zu und kamen ins Gespräch, das wir abends auf dem Campingplatz vor unserem Wohnmobil bei einer Flasche Wein fortsetzten.



Es stellte sich heraus, dass er gemeinsam mit seiner Frau fast die gesamte Strecke, die wir in Neuseeland mit dem WOMO zurückgelegt haben, die [Helmut und Verena](#) mit dem Fahrrad bewältigt haben und er dabei seinen 75. Geburtstag gefeiert hat. Aber nicht nur das, auch viele Wege und Straßen, die uns von unserer

[Panamericana-Tour](#) her bekannt sind, haben die Beiden mit dem Fahrrad bezwungen. So zum Beispiel die Ruta 40 in Argentinien, die Fahrt über die Anden auf dem Altiplano mit über 4800 Metern Höhe und die anschließende Abfahrt nach San Pedro de Atacama und die Fahrt auf dem Icefield Parkway von Jasper nach Banff in Kanada. Einfach toll.

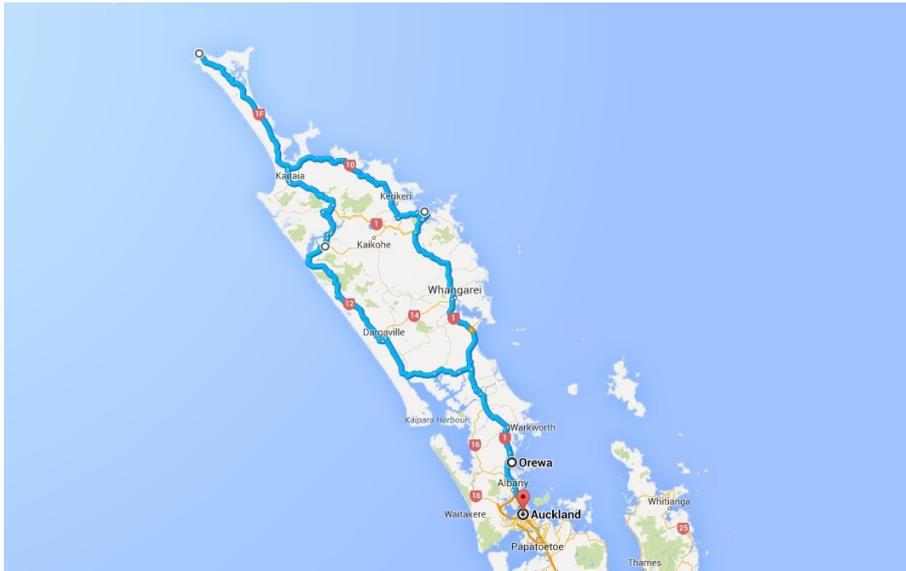
Unser letztes Ziel auf der neuseeländischen Nordinsel ist Cap Reinga, der nördlichste für uns erreichbare Punkt Neuseelands. Nachdem wir uns am Sonntagmorgen von Verena und Helmut verabschiedet hatten ging es erst ca. 50 km an der Westküste der Coromandel Halbinsel Richtung Süden bis [Thames](#) und dann quer durch Auckland und 20 km weiter bis nach [Orewa](#), einem kleinen Ort mit 7500 Einwohnern, unmittelbar an der Küste, mit herrlichem Strand und netten Lokalen.



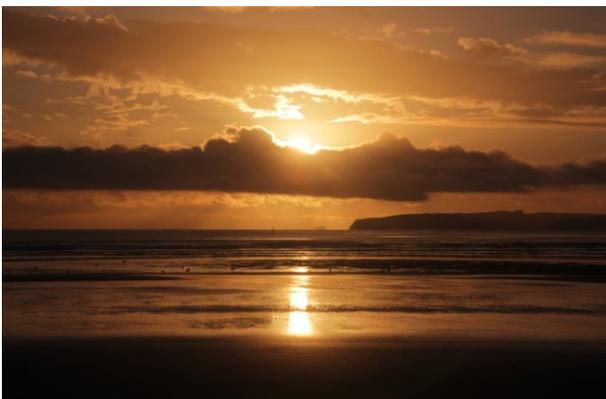
Ob wir Morgen schon weiterfahren, wissen wir noch nicht.

Bis zur Nordspitze und wieder zurück nach Auckland

Datum: 01.04.2014
Standort: [Auckland](#)
Route: [Orewa - Auckland](#)
Wetter: Richtig schöne Spätsommertage



Wir brauchten wieder einmal einen Tag, an dem man so richtig Ausspannen kann. Orewa, der kleine Ort unmittelbar am Meer gelegen, war wie gemacht für dieses Vorhaben. Der Stellplatz war ok, in der Nähe gab es Geschäfte und es standen auch einige Restaurants zur Verfügung. Auf dem Stellplatz lernten wir eine junge, deutsche Familie mit drei kleinen Kindern - 5 und 3 Jahre und 5 Monate alt - kennen und Inge war direkt von den Kindern als Ersatzoma mit Beschlag belegt.



Nachdem wir am Dienstagmorgen den Sonnenaufgang über dem Meer bewundert hatten, starteten wir wieder Richtung Norden. Wir folgten dem Twin Coast Highway, der uns in einer großen Schleife am Wochenende wieder nach Orewa zurückgebracht hat.

Die Route führte über [Whangarei](#), mit 28 000 Einwohnern die letzte größere Stadt im Norden Neuseelands. Der Bummel durch die Innenstadt dauerte nicht allzu lange. Ein hübscher Yachthafen, ein paar nette Häuser aus dem 19. Jahrhundert, schöne Parkanlagen und das war es dann schon. Die Fußgängerzonen sind austauschbar. Profane, hässliche Zweckbauten in denen die gleichen Markenartikel angeboten werden wie in Köln, New York, Moskau oder Neuwied.

Unser Tagesziel lag an der [Bay of Islands](#), einer Bucht ca. 100 km weiter nordwärts und wie der

Name schon sagt, mit vielen kleinen Inseln und noch mehr Meeresarmen. Um Russel zu erreichen, mussten wir über einen der Meeresarme mit der Fähre übersetzen. Unser Stellplatz war perfekt. Von unserem Auto aus konnten wir große Teile der Bucht überblicken.



Von den geplanten Zielen in Neuseeland hatten wir inzwischen bis auf die Nordspitze der Nordinsel, Cap Reinga, und Auckland alles abgearbeitet. Cap Reinga nahmen wir am Mittwoch in Angriff.

Am Abend ließ die tief stehende Sonne die Bucht in satten Farben erscheinen, bevor es dann sehr schnell dunkel wurde und ein wunderbarer Sternenhimmel den Tag beendete.



Kurz hinter [Paihia](#), in der Nähe der Haruru Falls, sahen wir zwei Radfahrer vor uns und richtig, es waren Verena und Helmut, die wir in der vergangenen Woche in Coromandel kennengelernt hatten. Wir machten gemeinsam einen Abstecher zu den Wasserfällen und tauschten die Erlebnisse der vergangenen Tage aus. Anschließend schwangen sich die Beiden wieder auf ihr Stahlrösser und wir in unser WOMO und jeder setzte seinen eigenen Weg fort.



[Cape Reinga](#) liegt an der Spitze einer ca. 100 km langen, schmalen Landzunge, die die Tasman Sea vom Pazifischen Ozean trennt. Diese leicht hügelige Landzunge ist teilweise bewaldet, wird aber überwiegend als Weideland genutzt.

Wir hatten Glück, am Cape angekommen lacht die Sonne und wir konnten einige sehr schöne Fotos schießen.





Wir suchten uns einen ruhigen Platz, auf dem wir die Nacht mutterseelenallein verbrachten. Wir hatten vor, am Abend einen bunten Sonnenuntergang zu erleben, was nur teilweise gelang, da der Wind immer mehr Wolken heran trieb.



Der Wind schaukelte uns während der Nacht recht heftig in unseren Betten, konnte aber nicht verhindern, dass wir am Donnerstagmorgen gut ausgeruht aufwachten, um wenigstens einen Sonnenaufgang zu erleben. Pech gehabt, die Wolken hingen so grau und dunkel über dem Cape, dass wir uns nach dem Frühstück schnell wieder auf den Weg nach Süden machten.

Bis nach [Awanui](#) war es die gleiche Route wie am Vortag nur in umgekehrter Richtung.

In vielen Reiseführern und auch von anderen Reisenden wird vor der Fahrt zum Cape Reinga mit dem eigenen Fahrzeug gewarnt, ohne deutlich zu machen, dass dies nur für die Fahrt über den Sandstrand gilt, der natürlich nur mit einem 4WD befahren werden kann. Wir haben die Fahrt über die A1 gewählt, die sehr gut ausgebaut ist und die eine echte Alternative ist, da man von ihr immer wieder schöne Ausblicke rechts und links zum Meer genießen kann.

Im [Ahipara](#) schlugen wir für diesen Tag auch unser Nachtlager auf. Bevor wir uns in dieser Nacht wieder unter einem sagenhaften Sternenhimmel zur Ruhe legten, spazierten wir noch einmal 2 Meilen Richtung Cap Reinga durch den Sand am Ninty Miles Beach, der aber nur 64 Meilen lang ist.



Am Freitag ging es weiter auf dem Twin Coast Highway nach Süden. Südlich von Kohukohu wird der Highway von einem Seitenarm des [Hokianga Harbour](#), einem riesigen Naturhafen an der Westküste, unterbrochen und wir mussten noch einmal auf die Fähre umsteigen.



Weiter ging es Straße durch den Naturreservat

Regenwald bedeckt, in dem man noch einige stolze Exemplare der fast ausgestorbenen [Kauri-Bäume](#) findet, deren Stämme den beachtlichen Durchmesser von mehr als 3 Metern erreichen können.



Die Kauri wurde nach Ankunft der Europäer wegen ihres [Harzes](#) und ihres harten Holzes radikal abgeholzt und



wären dadurch fast ausgerottet worden. Am Nachmittag erreichten wir dann [Dargaville](#), wo wir den vorletzten Abend unserer Rundreise verbrachten.

Der Ort zählt nicht gerade zu den Kulturhochburgen Neuseeland und bietet außer einigen hübschen Häusern und weniger hübschen Geschäften nicht besonders viel, liegt aber günstig für die letzte Etappe am Samstag.



Am Samstag ging es zurück nach Orewa, in den schön gelegenen Caravan Park unmittelbar am Pazifischen Ozean. Nachmittags testete Inge noch die Wassertemperatur, fand sie für gut und tummelte sich in den Fluten. Ich habe mich aber vornehm zurückgehalten. Abends tranken wir dann noch die letzte Flasche aus unserem Vorrat und ließen unsere

Gedanken noch einmal rund um die neuseeländischen Inseln wandern.

Die wichtigste Beschäftigung an dem Tag war aber das Kofferpacken; denn Sonntag mussten oder durften wir das Wohnmobil in Auckland abgeben.

Der Tag verlief besser als gedacht. Zum Frühstück wurden die letzten Toaste und Eier gegessen, anschließend alle Reste und das Grauwasser entsorgt und ab ging es auf die letzten 50 km unserer Rundreise durch Neuseeland.



[Auckland](#) ist zwar nicht die Hauptstadt, aber mit mehr als 1.3 Millionen Einwohnern die mit Abstand größte Stadt des Landes. Bevor wir den Car Return Point ansteuerten, machten wir einen kleinen Umweg am Hotel vorbei und luden schon einmal unser Gepäck dort ab. Anschließend ging es weiter in die Nähe des Flughafens, wo wir unser Wohnmobil zurückgeben mussten. Am Vortag hatten wir in einer Mail an die Verleihfirma "thl" noch einmal unsere Beanstandungen zusammengefasst und darum gebeten, uns bei unserem Eintreffen einen sinnvollen Lösungsvorschlag zu unterbreiten. Und tatsächlich, man war vorbereitet. Die junge Frau von der Hotline, mit der wir in den vergangenen Wochen öfter sprachen und die unsere Probleme kannte, hatte die Mail ans Management weitergereicht. Nach einem kurzen, ernsten Gespräch, in dem wir noch einmal besonders auf die Gefährdung unserer Gesundheit durch die abgefahrenen Reifen hinwiesen, kamen wir zu einer guten Übereinkunft. Die Firma wird uns ein Drittel der Miete zurück erstatten.

Mit diesem Geld könnten wir natürlich unsere Reisekasse aufstocken, aber auf der anschließenden Taxifahrt zum Hotel fanden wir einen besseren Verwendungszweck. Uns war ja kein wirklich materieller Schaden entstanden, der hätte ausgeglichen werden müssen. Daher werden wir dieses Geld unserer [Stiftung, die die Arbeit des Berufsbildungswerkes "Kaliti" in Addis Abeba, Äthiopien](#) unterstützt, zusätzlich zur Verfügung stellen.

Am Dienstag hat uns dann eine Mail erreicht, aus der hervorgeht, wie man aus einem großen Fehler einen tollen Erfolg machen kann. Siehe unten:

28/03/2014

Flying the extra mile - literally!

Sometimes 'our crew' goes beyond our own **th!** employees. Contractors at the workshops we use can play an important role in making sure our customers get the unforgettable holiday experience they're after.

When these **Alpha** customers broke down in Haast, it was **Eamond from Johnstone Motors to the rescue**. Eamond regularly goes the extra mile to help out our customers, but truly outdid himself with this couple from Germany.

Amongst other things the campervan needed new tyres, which Eamond didn't have. What he did have is a private plane (and a pilot's licence!) and the desire to make sure these customers had a great holiday.

Read on for **Birgit's** account of how Eamond flew these from Haast to Queenstown and back just to get new tyres - and took our customers along for a spectacular ride!

...Corina made the right call by swapping to JOHNSTONE MOTORS. Client was full of praise for the owner/mechanic, who invited him and his wife... to board his little private plane and pick up the correct tyres (a wrong size had been delivered at some stage) in ZQN.

At 11 am, they were back in Haast, the worn tyres had been replaced with new ones, and our client was ready to move on.

...it does not happen every day that someone just spontaneously decides to get into his plane to make our clients' day. Our client was really impressed by this very special service and is going to send some bottles of Rhine-wine over to Johnstone Motors, once he is back home in Germany.



What outstanding service from our extended **th! crew!**

Der Rest des Sonntags, den ganzen Montag und am Dienstagmorgen haben wir dann Auckland regelrecht erlaufen. Wir wissen nicht, wie viele Kilometer es waren, aber unsere Füße signalisierten uns, dass es viele gewesen sein müssen. Rom wurde bekanntlich auf sieben Hügeln erbaut, Auckland dagegen auf 23 Vulkanhügeln.

Außer dem relativ kleinen "CBD" - Central Business Distrikt - ist Auckland eine sehr grüne Stadt mit nur wenigen wirklich hohen Häusern. Wir wurden wie magisch vom alten Hafen angezogen, in dem schon lange keine Güter mehr umgeschlagen werden, sondern in dem neben den Fährschiffen, hunderte kleiner, mittelgroßer und riesiger Motor- und Segelyachten ihr zu Hause haben. Es ist unzweifelhaft, Auckland ist für Freizeitschiffer jeder Art ein Magnet. Um den Hafen gruppieren sich nette Bars und Restaurants und wenn dann noch



wie in den vergangenen zwei Tagen das Wetter mitspielt, bleiben kaum noch Wünsche offen. Die Stadt hat Flair.



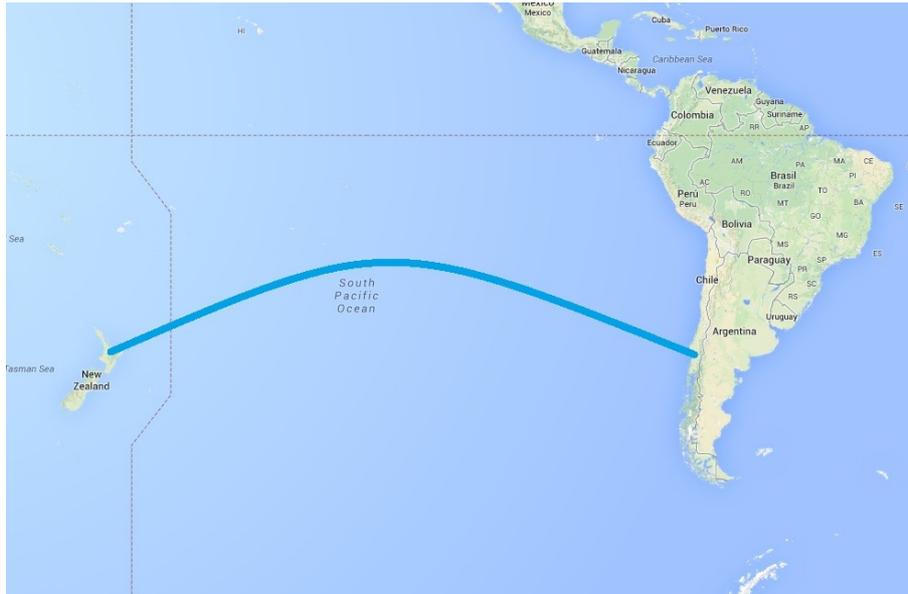
Unser Besuch beschränkte sich aber nicht nur auf den Hafen, sondern es ging kreuz und quer durch die Stadt. Unter anderen erklommen wir den Mount Eden, 196 Meter hoch, mit einem richtigen, trichterförmigen Krater, von dessen Rand aus man den perfekten Überblick über die Stadt hat.



Am Dienstagmittag wurde es dann Zeit zum Flughafen auf zu brechen. Unser Besuch in Neuseeland ist - fast - zu Ende. Das Flugzeug, dass zu diesem Zeitpunkt bereits 2 Stunden Verspätung hat, soll uns nach Santiago de Chile bringen, von wo aus wir am Mittwoch nach Peru weiterreisen wollen.

Wie wir Neuseeland erlebt haben

Datum: 01.04.2014
Standort: [Santiago de Chile](#)
Route: [Auckland - Santiago de Chile](#)
Wetter: Es ist Nacht und ich kann es nicht sehen



Während ich diese Zeilen schreibe, fliegen wir in etwa 10100 Meter Höhe über dem Pazifischen Ozean mit einer Geschwindigkeit von knapp 1000 km/h schnurgerade nach Osten. Vor 3 Stunden sind wir mit mehr als 2 Stunden Verspätung in Auckland gestartet und das Bordinformationssystem verspricht noch weitere 8 Stunden und 44 Minuten Flugzeit. Ich habe also genügend Zeit, um einige Fakten zusammen zu stellen und mir einige Gedanken über unseren Aufenthalt in Neuseeland zu machen.

Zunächst die Fakten. Wir hielten uns exakt einen Monat in Neuseeland auf, davon 14 Tage auf der Südinsel und 17 Tage auf der Nordinsel. Mit dem Wohnmobil waren wir insgesamt 27 Tage auf Achse und haben 5343 km zurückgelegt. Für den Liter Diesel mussten wir zwischen 0.82 € und 1.16 € bezahlen, was wesentlich günstiger als in Australien war. Durchschnittlich waren es 0.93 €. Auch das Auto war etwas sparsamer, so dass die Spritkosten sich in Grenzen hielten. Die Lebenshaltungskosten und die Preise für die Stellplätze entsprachen in etwa denen von Australien.

Unsere Reise rund um die Südinsel war sehr stark durch die Pannen beeinflusst. Einen vollen Tag verloren wir durch die schleppende Abfertigung und die Rückkehr am nächsten Tag in die Werkstatt in Christchurch. Zusätzlich gingen uns zweieinhalb Tage durch den notwendigen Reifenwechsel in Haast verloren. Dadurch wurde die uns zur Verfügung stehende Zeit doch sehr stark beschnitten und auch die Laune hat vorübergehend darunter gelitten. Zusätzlich hat das Wetter nicht immer so mitgespielt wie wir uns das gewünscht hätten.

Auf der anderen Seite hat uns der Wettergott dann aber auch verwöhnt und wir erlebten echt traumhafte Tage, so wie bei unserem Besuch am Mount Cook. Die hohen, schneebedeckten Berge,

die im Westen bis an die Küste heran reichen, die Fjorde, die sich kilometerweit ins Land hinein zwängen und die traumhaften Regenwälder mit ihren zauberhaften Baumfarnen bilden eine Kombination, wie man sie so kaum ein zweites Mal auf der Erde antreffen kann.

Das Leben auf der Südinsel Neuseelands verläuft relativ ruhig. Der Verkehr hat zwar gegenüber dem Jahre 2000 erheblich zugenommen, ist aber bis auf die wenigen Ballungsräume sehr bescheiden. Wir hatten das Gefühl, das sich die Bewohner kaum für die zahlreichen Touristen interessierten, waren aber dann, wenn man sie brauchte unheimlich nett und hilfsbereit. Siehe unsere Panne in Haast.



Die Nordinsel ist wesentlich dichter besiedelt und das merkt man auch im Verhalten der dort lebenden Menschen. Der Verkehr ist dichter und auch wesentlich aggressiver, in etwa so wie bei uns.

Die Landschaft auf der Nordinsel ist ausgeglichener, nicht so spektakulär. Die Berge gleichen eher sanften Hügeln und auch das Klima kennt kaum Extreme, es ist tropischer. Reizvoll für uns Touristen sind vor allem die vielen vulkanisch aktiven Zonen mit ihren heißen Quellen, die sich über die ganze Insel verteilen und am Hot Water Beach bis an den Strand heran reichen. Sie sind etwas Einmaliges. Ansonsten bestimmt hier noch stärker als auf der Südinsel die Weidewirtschaft das Landschaftsbild. Es gibt aber auch Obstanbau und viele Winzerbetriebe. Der Weinanbau ist stark durchrationalisiert und hat mit den Weinbaubetrieben, wie wir sie am Mittelrhein kennen, kaum etwas gemeinsam. Die Weine, die hier hergestellt werden sind aber durchweg gut trinkbar und manche sogar ausgezeichnet.

Wenn wir unseren Aufenthalt in Neuseeland mit dem aus dem Jahre 2000 vergleichen, glauben wir feststellen zu können, dass die absolute Ruhe, wie wir sie damals kennengelernt haben, inzwischen verflogen ist. Die Ortschaften sind uniformierter geworden. Moderne Zweckbauten bestimmen allenthalben das Stadtbild. Hätte Neuseeland nicht diese einmalig schöne Landschaft, würde sich bis auf den Besuch von Wellington und Auckland ein Besuch kaum lohnen.

Da aber unser Motto lautet: "Der Weg ist das Ziel", können wir mit unserem Besuch in Neuseeland richtig zufrieden sein.

Ein Nachtrag zur Panamericana 2009 / 2010

Datum: 06.04.2014
Standort: [Machu Picchu Pueblo - Aguas Calientes](#)
Route: [Santiago de Chile - Machu Picchu Pueblo - Aguas Calientes](#)
Wetter: Wir hatten es in der Regenzeit kaum besser treffen können



Wir haben noch nie einen solch langen Tag wie den Dienstag erlebt. Das lag aber nicht nur daran, dass sich Reisetage immer unendlich in die Länge ziehen, sondern auch daran, dass wir auf unserem Flug von Auckland nach Santiago de Chile die Datumsgrenze überquert haben und dadurch den 1. April fast in doppelter Länge erlebten. Um exakt zu sein, er dauerte 41 Stunden. Unser Flugzeug hatte bereits in Auckland mehr als 2 Stunden Verspätung, trotzdem erreichten wir Santiago 4 Stunden früher, als wir gestartet sind. Der Flug war angenehm und ruhig, aber wir schaffen es einfach nicht, im Flugzeug zu schlafen. Das holten wir dann im Hotel nach.

[Santiago](#) ist auf unserer Reise nur ein Zwischenstopp, weil wir uns einen noch längeren Flug mit zwei zusätzlichen Flügen nicht zumuten wollten. Das Holiday Inn Santiago Airport ist dafür die ideale Destination. Der Hoteleingang liegt nur ca. 80 m vom Ausgang des Flughafengebäudes entfernt, was unserem Bestreben ins Bett zu kommen und die Augen zu schließen sehr entgegen kam.

Das Essen im Hotel war sehr gut und für ein 5 Sterne Hotel am Flughafen geradezu spottbillig. Wo bekommt man schon ein erstklassiges Rinderfilet für weniger als 17 €.

Während ich diese Zeilen schrieb, kamen immer mehr Nachrichten von einem extrem starken Erdbeben der Stärke 8.3 vor der Küste Nord Chiles. Viele Städte an der Küste, u.a. [Iquique](#) und [Arica](#), die wir 2010 besucht hatten, wurden evakuiert, da man mit einem [Tsunami](#) rechnete. Die Auswirkungen haben sich aber scheinbar in Grenzen gehalten.

In aller Frühe ging es am Mittwochmorgen wieder zum Flughafen und dann weiter über [Lima](#), wo wir umsteigen mussten, nach Cusco, in die [Anden](#).

Kurz bevor wir auf unserer [Panamericana-Tour 2009 / 2010](#) mit unserem Wohnmobil die alte Inka Stadt Machu Picchu besuchen wollten, rissen schwere Unwettern die Bahnlinie zwischen Cusco und Machu Picchu in die Tiefe. Jetzt holen wir diesen Besuch nach.



Schon der Flug von Lima über die schneebedeckten Berge der Anden weckte in uns angenehme Erinnerungen. Vereinzelt konnten wir aus großer Höhe durch die Wolkenlücken Straßen in den tief eingeschnittenen Tälern und Flüsse sehen, von denen wir bestimmt einige auf unserer Panamericana-Tour mit unserem Wohnmobil befahren haben. Auch der Anflug zum Flughafen von Cusco ist spektakulär. Der Pilot muss die Maschine über eine Bergkette in ein relativ enges Tal steuern und dabei eine enge Linkskehre fliegen.

[Cuzco](#) liegt auf einer Höhe ungefähr 3500 m über dem Meer, was man direkt nach dem Verlassen des Flugzeugs zu spüren bekommt. Die Knie wirken weich und das Atmen fällt deutlich schwerer. Wir brauchten noch einige Tage, bis wir uns akklimatisiert hatten.

Auch die Gefahr der Höhenkrankheit ist nicht zu unterschätzen. Sie kann Jung und Alt, Sportler und lahme Enten, Gesunde und Kranke gleichermaßen treffen. In unserem Hotel standen an der Rezeption gleich mehrere Sauerstoffflaschen für solche Notfälle bereit. Bisher hat es uns nicht getroffen und wir hoffen auch, dass es uns erspart bleibt.

Nach dem Einchecken im Hotel haben wir zunächst das angestaute Schlafdefizit etwas abgebaut und es war schon fast dunkel, als wir der Stadt unsere erste Aufwartung machten.

Unser Hotel lag mitten in der historischen Altstadt und wir konnten alle wichtigen Gebäude, Plätze und Sehenswürdigkeiten zu Fuß in wenigen Hundert Metern Umkreis erreichen.

In der Stadt Cusco leben heute rund 350 000 Einwohner. Die Geschichte von Cusco reicht weit über die Anfänge der Kolonialzeit zurück. Cusco war die Hauptstadt des einst riesigen [Inkareichs](#), das große Teile Südamerikas umfasste. In der historischen Altstadt findet man hiervon allerdings kaum Zeugen. Sie ist vom spanischen Kolonialstil geprägt.

Nach den vielen australischen und neuseeländischen Städten, die häufig monoton und sich zum

Verwechsell ähnlich waren, strahlt Cusco wieder etwas Vertrautes, etwas Behagliches aus, was wir inzwischen doch vermissten. Auf den Plätzen und in den Gassen pulsiert auch am Abend noch das Leben.

Gestern habe ich an dieser Stelle im Zusammenhang mit den Restaurant-Preisen den Begriff "spottbillig" genutzt, die Preise hier in [Peru](#) sind noch einmal um rund 50 Prozent günstiger. Na, denn guten Appetit.

Die [Semana Santa](#) steht vor der Tür und Wochen vorher beginnen bereits die Vorbereitungen für die Prozessionen und Feierlichkeiten. Die Heiligenfiguren und Kreuze werden aus ihren Nischen in den Kirchen genommen, auf Sänften aufgebaut und prächtig geschmückt. Dieser eigentlich doch recht profane Vorgang gestaltet sich im zutiefst gläubigen Südamerika bereits zu einer bedeutungsschweren Zeremonie.



Wir hatten gerade die [Kathedrale](#) an der Plaza de Armas, dem zentralen Hauptplatz der Stadt, betreten und uns ein wenig in der riesigen Kirche orientiert, als wir aus einer der Ecken einen sehr traurigen, klagenden Gesang vernahmen. Aus einem der Seitenaltäre wurde das vier bis fünf Meter große Kreuz von den Honoratioren vorsichtig heraus gehoben und in einer kurzen Prozession zum Hauptaltar getragen. Hunderte Gläubige standen Spalier, sangen und beteten, um anschließend am Kreuz vorbei zu defilieren und

die Füße des gekreuzigten Christus zu küssen.

Wir haben die Zeremonie andächtig verfolgt und anschließend uns die prächtige Ausgestaltung der Kirche bewundert, die zu beschreiben hier der Platz und meine Kenntnisse nicht ausreichen.

Um uns einen Überblick über die gesamte Stadt zu verschaffen, haben wir nach der Mittagspause eine etwa eineinhalbstündige Rundfahrt mit einem offenen Sightseeing Bus gemacht. Es ging kreuz und quer durch die Stadt an vielen Baudenkmalern und Plätzen vorbei. Leider war der Tour Guide auf dieser Rundfahrt nicht besonders gut. Das Wenige, das er in englischer Sprache erläuterte, war kaum zu verstehen.





Zum Abschluss ging die Fahrt zu archäologischen Komplex [Sacsayhuam](#) auf einem Berg hoch über Cusco gelegen, von dem aus man einen herrlichen Blick über die Stadt und in die angrenzenden Täler hatte.

Abends besuchten wir eine Folkloreschau, bevor es, wie an den anderen Abenden auch, wieder zur Plaza de Armas ging, um die sich viele hübsche Restaurants scharen und um die das Leben der Stadt pulsiert.

Für Freitag hatten wir einen Ganztagesausflug mit dem Bus in das Heilige Tal der Inkas gebucht. Das Tal, zwischen den Orten Pisac und Ollantaytambo, wird von dem Fluss Urubamba durch laufen. Diese beiden Orte beherbergen die wichtigsten archäologischen Denkmäler in dem Gebiet und gelten als die Präambel zu Machu Picchu. In der Inka-Mythologie hatte das Tal einen heiligen Charakter, weil sich der Fluss Urubamba an seinem Ende mit der Milchstraße, dem himmlischen Fluss, vereint. Nachdem wir in [Pisac](#) eine Silberschmiede besucht hatten und dort eine der üblichen Verkaufsdarbietungen über uns ergehen lassen mussten, ging es zur hoch über der Stadt gelegenen Inka-Zitadelle. Es sind weniger die von den Inkas uns hinterlassenen Gebäuderuinen die uns faszinieren, sondern die großartige Art wie sie die Landschaft gestaltet haben.



Unterhalb der eigentlichen Bergfestung befinden sich die Terrassen, auf denen die Inkas ihre Landwirtschaft betrieben. Diese Terrassen ziehen sich bis ins Tal. Auch an anderen Orten findet man häufig solche Terrassenanlagen, die auch heute noch genutzt werden und deren Ursprünge bis in die Inka-Zeit zurückreichen. Das man

von der Zitadelle aus einen herrlichen Rundblick auf die Berge und Täler genießen kann, versteht sich fast wie von selbst. Leider war nach den sehr guten Erklärungen unseres Guides Alfredo die Zeit etwas knapp bemessen um alle Winkel der Anlage zu erkunden; denn in der dünnen Luft auf fast 3000 m Höhe ist an schnelles gehen und Treppen steigen nicht zu denken.

Dieses Manko habe ich dann beim Besuch der Zitadelle von [Ollantaytambo](#) dadurch ausgeglichen, dass ich auf die ausführliche Erklärung verzichtete und mir diese selbst anlesen musste.

Mit langsamen Schritten habe ich die über 250 Stufen, die von der Basis über die Terrassen bis zu den eigentlichen Befestigungsanlagen führten, bezwungen. Es ist ja leider so, dass ich inzwischen immer öfter einer der Ältesten bei solchen Vorhaben bin.

Hier ganz oben auf der Anlage kann man an einigen Stellen noch die perfekte Technik der Steinbearbeitung der Inkas studieren. Die Granitblöcke sind so exakt gearbeitet, dass kein Blatt Papier in die Fugen passt.

Diese Inkafestung erhielt ihre Bedeutung dadurch, dass hier mehrere Inka-Pfade - Caminos del Inka - zusammentreffen. Wie die



Wege im Römischen Reich alle nach Rom, so führten in Südamerika zur Zeit der Inka alle Wege nach Cusco, dem Nabel der Welt. Der heute bekannteste Pfad beginnt an der Bahnstation von Ollantaytambo und führt in einer viertägigen geführten Wanderung über den 4198 m hohen Abra Warmiwausqa Pass nach Machu Picchu.

Wir hatten Glück und das Wetter spielte weitgehend mit. Nur ganz vereinzelt fielen einige Regentropfen und anschließend riss die Wolkendecke wieder auf und präsentierte uns mit dem Wechselspiel von Sonne und Wolken eine ganz besondere Atmosphäre.

In Ollantaytambo verließen viele Mitreisende den Bus und stiegen um auf den Zug, der sie nach Machu Picchu brachte. Wir traten von dort die Rückfahrt nach Cusco an, die uns noch über [Chincho](#) führte.

Der kleine, auf über 3800 m gelegene Ort, beherbergt eine sehenswerte Kathedrale, die auf den Fundamenten einer Inka-Anlage ruht.

Inzwischen war es dunkel und das Wetter hatte sich so verschlechtert, dass wir vom Besuch des Dorfes recht wenig hatten. Der kurze, steile Spaziergang in dieser Höhe war extrem anstrengend. Immer wieder bekamen wir kostenlos Matete angeboten, hergestellt aus Kokablättern, um der gefürchteten Höhenkrankheit vorzubeugen.

Wir besuchten in dem Dorf noch eine interessante Handarbeitswerkstatt, in der wir auf anschauliche Weise die Herstellung von Alpaca-Wolle, deren Einfärbung und anschließende manuelle Verarbeitung zu Pullovern, Mützen, Tischläufern etc. gezeigt bekamen.

Am Samstagmorgen besuchten wir den Convento Santo Domingo, der auf den Grundfesten der Inka-Anlage [Coricancha](#) steht, deren Überreste erst zufällig durch ein Erdbeben im Jahre 1950 freigelegt wurden. Heute sind dies fast die einzigen steinernen Zeugen der Inkazeit im Stadtbild von Cusco. Aus dem an diesem Platz stehenden Sonnentempel, dem heiligsten Ort der Inkas an dem Hochzeiten, Krönungen und Bestattungen stattfanden, wurde durch An- und Umbauten eine christliche Kirche. Anschließend besuchten wir noch das Museo de Sitio del Qoricancha, in dem wichtige Exponate und Schautafeln zur Inka-Epoche ausgestellt sind.

Wie viele andere südamerikanische Städte, besitzt auch Cusco einen aufregenden und bunten Zentralmarkt, in dem alle Dinge des täglichen Bedarfs angeboten werden. Ein Besuch im Mercado Central de San Pedro ist ein Muss, das man sich auf keinen Fall entgehen lassen soll. Nachdem sich unsere Augen satt gesehen und unsere Nase alle Gerüche aufgesaugt hatte, machten wir uns auf den Rückweg zum Hotel.



Inge musste noch unsere Sachen für Machu Picchu zusammenpacken und ich nutzte die Zeit, um im Reisetagebuch wieder aktuell zu werden. Nach Einbruch der Dunkelheit ging es dann wieder in



Zentrum, wo wir den Tag mit einem guten Abendessen abschlossen. Ich habe mich noch einmal für [Cuy](#), Meerschweinchen, eine kulinarische Spezialität in den Anden entschieden. Ich habe in meinem Reisebericht von der Panamericana über das Cuy geschrieben: "Entweder es war schlecht zubereitet oder man muss es nicht haben". Heute kann ich sagen: Das

Meerschweinchen war damals schlecht zubereitet.

Nur mit leichtem Gepäck starteten wir am Sonntagmorgen in Richtung Machu Picchu. Um 6:15 Uhr wartete bereits das Taxi auf uns, das uns zum Bahnhof nach Poroy, bringen sollte. Seit 2009 endet hier die Bahnlinie Cusco - Machu Picchu. Die Überraschung war groß, als wir sahen, dass der Bahnhof menschenleer und die Tore verschlossen waren. Nach der ersten Schrecksekunde fanden wir dann doch einen Mitarbeiter von Perurail, der nach mehreren Telefonaten uns erklärte, dass zur planmäßigen Abfahrtszeit uns ein aus Cusco kommender Bus aufnehmen und bis zum Bahnhof nach Pachar bringen werde. Wir hatten die Tickets bereits im vergangenen Oktober gebucht, eine lange Zeit, auf der auf der Strecke irgend etwas passiert sein muss. Wir hatten uns eigens vor einigen Tagen noch im Internet kundig gemacht, aber keinen Hinweis darauf gefunden. Aber wir wollen uns ja nicht beschweren, am Sonntagabend um 18:01 Uhr, wir waren also schon 7 Stunden in Aguas Calientes, erhielten wir eine Mail mit Informationen bezüglich des notwendigen Bustransfers.



Vom Bahnhof Pachar aus lief aber alles wie geplant. Die Fahrt durch das Heilige Tal entlang des [Rio Umbamba](#) war großartig. In vielen Schleifen zwängt sich der Fluss durch das enge Tal über zahlreiche Stromschnellen dem [Rio Ucayali](#) entgegen, der seinerseits in den [Amazonas](#) mündet. Manchmal ist neben den Gleisen kaum 2 Meter Platz, bevor der Hang 8 bis 10 m steil zum Fluss hin abfällt. Wir konnten immer wieder einen Blick auf den Inka-Pfad werfen und die Wanderer bewundern, die diese beschwerliche Alternative zu unserer bequemen Art zu reisen gewählt haben.

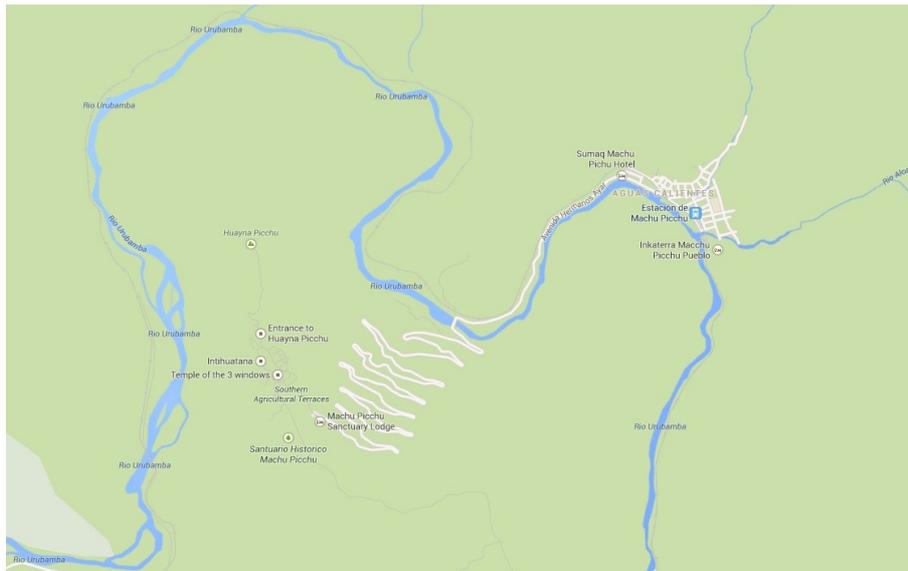
Gegen 11 Uhr erreichten wir Aguas Calientes, die Endstation der Bahn und den Ausgangspunkt für unsere Expedition zum Machu Picchu, die wir am Montag starten wollen.

Der kleine Ort mit etwa 2000 Einwohnern, der sich heute selbst "Machu Picchu Pueblo" nennt, wirkt wenig attraktiv und außerhalb der Bereiche, in denen sich die meisten Touristen aufhalten, auch nicht gerade gepflegt. Am Nachmittag haben wir uns dann die mit Namen und Passnummer personalisierten Eintrittskarten für Machu Picchu besorgt; denn seit einigen Jahren ist die Zahl der täglichen Besucher für das Weltkulturerbe begrenzt und wird von der UNESCO streng überwacht.

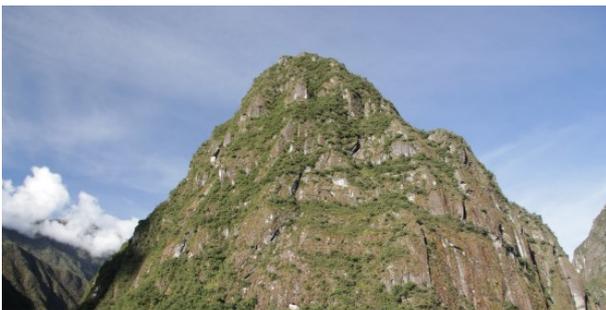


Machu Picchu

Datum: 07.04.2014
Standort: [Machu Picchu Pueblo - Aguas Calientes](#)
Wetter: Passend zum Tag



Den Tag haben wir so beendet, wie wir ihn begonnen hatten - perfekt. Schon der erste Blick heute Morgen aus dem Hotelfenster verriet uns, dass es ein schöner Tag werden wird.



Strahlend blauer Himmel und Temperaturen von 25 bis 28 Grad waren zu erwarten. Mehr konnten wir uns für unseren Besuch auf dem heiligen Berg Machu Picchu wirklich nicht wünschen. Um 8:30 Uhr ging es in etwa 30 Minuten von Aguas Calientes mit dem Bus die schmale und steile Schotterpiste in zahllosen Serpentinien hinauf zum Eingang der archäologischen Anlage. Die Straße

erinnerte uns stark an die [Yungas Straße](#), besser bekannt als Camino de la Muerte - Todesstraße. Zur einen Seite stieg der Fels fast senkrecht hunderte von Metern an, um zur anderen Seite genau so schroff abzufallen.

Oben angekommen stellten wir fest, dass wir bei weitem nicht die Ersten waren. Dutzende von Menschen drängten sich vor und hinter der Eingangskontrolle, bis zu den ersten Wegzweigungen. Danach verliefen sich die Massen recht schnell in der riesigen Anlage.



Wie alle Besucher begannen auch wir unseren Rundgang auf den Terrassen unterhalb der "Häusern der Wächter". Diese wurden auf verschiedenen Terrassenebenen errichtet und man konnte von ihnen aus die gesamte Stadt hervorragend überschauen.



Es waren also nur noch wenige Schritte oder besser gesagt Stufen, bis unser Auge erstmals Teile der eigentlichen Stadt erblicken konnte, die zwar noch nicht das bekannte, klassische Motiv zeigten, aber schon die Großartigkeit des UNESCO Weltkulturerbes erahnen ließen.



Am höchst gelegenen Wächterhaus war es dann so weit und wir ließen in aller Ruhe das Bild, das [Machu Picchu](#) weltbekannt gemacht hat, auf uns wirken. Es war wieder so ein Augenblick, in dem ein Wunsch in Erfüllung geht und den man so schnell nicht vergessen wird.

Machu Picchu ist auch heute noch zum großen Teil ein Rätsel und es gibt viele Plätze in der Anlage, um die sich mythische Geschichten ranken. Vieles sind Vermutungen, bei denen die Experten sich teilweise sogar widersprechen und uneins sind. Das was man weiß und vermutet, ist ganz anschaulich auf Wikipedia beschrieben. Ich werde an dieser Stelle nicht versuchen, dieses Wissen noch einmal zu wiederholen, sondern nur zu den Plätzen, die wir auf unserem Rundgang besucht haben und von denen ich ein Bild zeigen möchte, die ein oder andere Anmerkung machen.



Nachdem wir diesem besonderen Moment intensiv auf uns haben wirken lassen und darüber hinaus versucht haben, ihn auf vielen Bildern festzuhalten setzten wir unseren Rundgang in Richtung "Inti Punka" - Sonnentor fort. Durch das Sonnentor erreichen im Regelfall die Besucher, die auf einem

der Inka-Pfade nach Machu Picchu gelangen, die Inka-Festung. Wir wollten allerdings nicht die ganze Strecke zurücklegen, sondern nur einige hundert Meter, um von hier aus besser in das Tal des Rio Urubamba sehen zu können, der tief unten die Berge in Schleifen umspült.



Die Höhenunterschiede, die man auf dem Rundgang bewältigen muss sind beachtlich. Auf unserer Wanderung durch Machu Picchu haben wir deutlich mehr als Hälfte der rund 3000 bisher ausgegrabenen Stufen aufwärts oder abwärts betreten.

Vom Wächterhaus aus folgten wir dem ausgeschilderten Rundgang. Auf dem Weg zum urbanen Teil der Festung erreichten wir zunächst den "höher gelegenen Friedhof". Hier liegt ein besonders geformter Felsbrocken, der als Grabstein bekannt ist und sehr wahrscheinlich ein Opferstein war.



Neben dem ausgetrockneten Wassergraben betraten wir durch ein unscheinbares Steintor die eigentliche Stadt. Dieses Tor war stark gesichert, wovon einige Vorrichtungen an der Innenseite des Tores zeugen.



Hier erreichten wir den sogenannten "oberen Gebäudekomplex" der sehr wahrscheinlich aus Wohnhäusern bestand. Man merkt schon an der Namensgebung für die einzelnen Anlagenteile, wie wenig mal eigentlich über Machu Picchu weiß.

Auf dem Weg zur heiligen Plaza passierten wir ein Lager mit Steinbrocken, die aus dem hinter den Terrassen gelegenen Berg gewonnen wurden, die hier bearbeitet wurden und aus denen die



Stadt erbaut wurde.



Die heilige Plaza ist der zentrale Platz im westlichen Teil der Stadt, um die sich die wichtigsten kultischen Gebäude gruppieren. U.a. der Haupttempel



Auf dem Platz findet man einen aus Stein gemeißelten Rhomboid, der in Richtung Süden weist und dem Kreuz des Südens ähnelt.

und das Haus des Hohenpriesters.



Weiter ging es zum Intihuatana, dem höchsten Punkt der Stadt.



Von ihm aus konnte man die Veranstaltungen und Zeremonien auf dem zentral gelegenen Hauptplatz bestens verfolgen. Das Wort Intihuatana bedeutet in der Inkasprache "Sonnenposten". Von hier aus wurde der Lauf der Sonne überwacht, um die in der Landwirtschaft notwendigen Arbeitsschritte zu terminieren. In diesem Zusammenhang dürfte auch der merkwürdig bearbeitete Felsbrocken auf der Spitze der Pyramide stehen.

Am nordöstlichen Ende der Stadt erreichten wir

dann den "Heiligen Felsen". Viele, auch heute lebende Menschen nicht nur in Südamerika, glauben daran, dass, wenn man den Stein berührt, von diesem Felsen eine sehr starke, positive Energie ausgeht, die das Leben leichter macht. Auch wir haben natürlich den "Heiligen Fels" berührt, aber leider nichts gespürt. Das kann nur zwei Ursachen haben, entweder wir waren bereits mit so viel positiver Energie geladen, dass einfach nichts mehr in uns eindringen konnte, oder es handelt sich eben doch nur um einen Stein. Wir glauben, Letzteres trifft zu.



Unser Weg führte uns anschließend zurück durch die östlichen Stadtteile, durch die Grupo Alto,



am Gebäude mit den drei Portalen vorbei



und durch die "Industrielle Zone". Der Entdecker Machu Picchu, [Hiram Bingham](#), nannte sie so, weil er hier Tonreste und zwei in den Fels gemeißelte, kreisrunde Teller fand, die er als Töpferscheiben interpretierte.

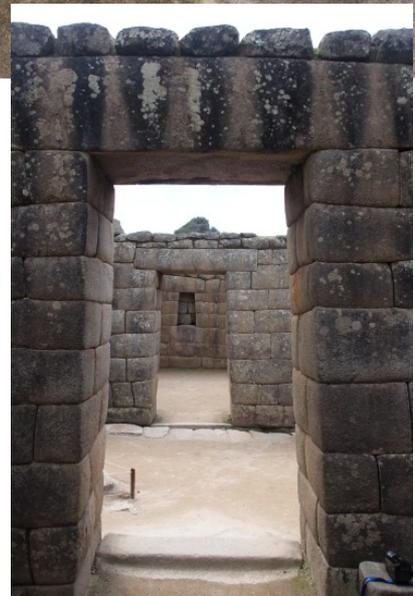
Von hier hatten wir auch einen besonders schönen Blick auf die Terrassenanlagen, die landwirtschaftlich genutzt wurden und die Bevölkerung der Stadt mit dem Notwendigsten versorgten.



Nächstes Ziel auf unserem Rundgang war der Palast des Inkas, so genannt, weil das Mauerwerk

dieser Räume besonders sorgfältig gearbeitet ist und man vermutet, dass hier die königlichen Gemächer lagen.

Wenige Schritte weiter besuchten wir den Kondortempel oder das Gefängnis. Der Fels gleicht angeblich einem Kondor mit ausgebreiteten Flügeln, andere vermuteten in den darunterliegenden Hohlräumen das Gefängnis.





Tempels befindet sich das königliche Grab.

Mit einem letzten Blick zurück verabschiedeten wir uns von Machu Picchu.



Der Besuch dieser phantastischen Ruinenstadt hat sich gelohnt. Wir schlossen damit die wichtigste Lücke auf unserer [Panamericana-Tour 2009 / 2010](#), die damals durch die verheerenden Unwetter mit Überschwemmungen und Bergrutschen im Tal des Urubamba in unsere Reiseroute gerissen wurde.

Bevor es nach rund 5 Stunden und ungezählten Treppenstufen wieder zum Ausgangspunkt zurück ging, erreichten wir das letzte Ziel unserer Wanderung durch Machu Picchu, den Sonnentempel. Er war der Mittelpunkt der kultischen Handlungen. Im unteren Teil des

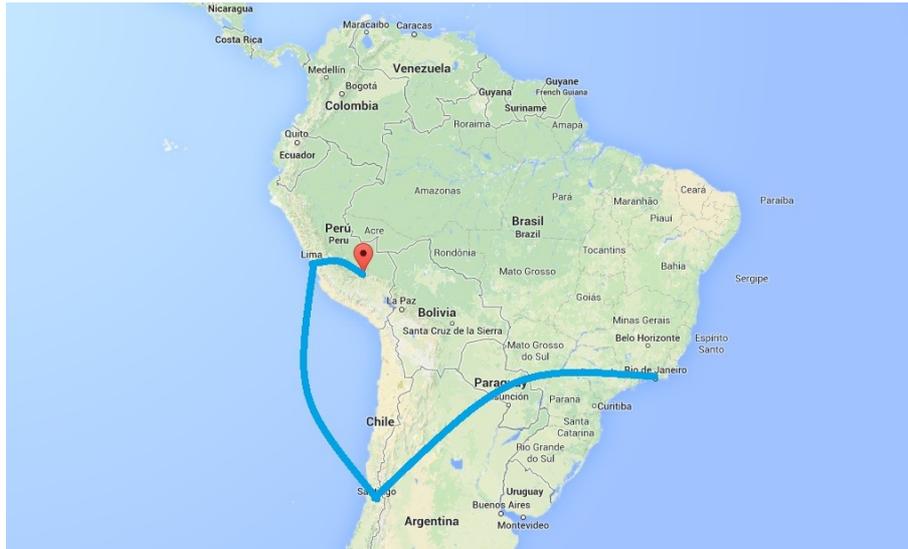


Ziemlich kaputt aber zufrieden kehrten wir mit dem Bus über die steile Bergpiste wieder zurück nach Aguas Calientes.



An die Copacabana und auf den Zuckerhut

Datum: 13.04.2014
Standort: [Rio de Janeiro](#)
Route: [Machu Picchu Pueblo - Aguas Calientes - Rio de Janeiro](#)
Wetter: Es wird schlechter



Nach dem Höhepunkt des Vortages, verliefen die beiden folgenden Tage zwangsläufig wenig spektakulär. Am Dienstag Vormittag spazierten wir zu den warmen Wassern - [Aguas Calientes](#) - , die nur wenige Meter von unserem Hotel, aber bereits mitten im tropischen Urwald entspringen. Diese Quellen haben dem Ort ihren eigentlichen Namen gegeben. Bereits die Inkas badeten in diesen Quellen und wir haben es ihnen gleichgetan.

Am Nachmittag ging es zurück zum Bahnhof von wo uns die Eisenbahn wieder nach Pachar brachte und von dort aus ging es mit dem Bus direkt nach Cusco. Der Wettergott machte uns den Abschied leicht. Es regnete und schnell wurde es dunkel, so dass von der Landschaft kaum etwas zu sehen war.



Für Mittwoch hatten wir noch einmal einen halbtägigen Ausflug gebucht, der uns erst zu den [Salinen von Maras](#) und anschließend zu den Agrokulturen der Inka nach Moray führte. Die Salinen wurden, wie fast alle Naturressourcen in der Gegen von Cusco, ebenfalls bereits von den Inka

genutzt. Eine relativ hoch gelegene Quelle, mit einen Salzgehalt von 40 bis 50 Prozent, ergießt ihr Wasser in über 5800 Becken, die in den Hang hinein gebaut sind. Nachdem das Wasser verdunstet ist, kann das Salz abgeschöpft werden.



Dem so gewonnenen Salz werden allerlei Heilkräfte zugesprochen. Wir haben 4 verschiedene Sorten gekauft, deren Wirkung wir von Freunden und Bekannten, denen wir das Salz als Geschenk mitbringen, testen lassen.

Die Agrikulturen von [Moray](#) waren die landwirtschaftliche Versuchsanstalt der Inka. Sie haben dort in mehreren Talkesseln meist kreisrunde Terrassen angelegt. Die größte und besterhaltene Anlage besitzt insgesamt 22 Ebenen. Die Kesselform und die Lage der Terrassen im Fels bewirken, dass sich auf den einzelnen Ebenen deutliche Temperaturunterschiede einstellen, was die Inka für den Anbau unterschiedlicher Feldfrüchte nutzten. Auf den unteren Ebenen konnten tropische Pflanzen angebaut werden, auf obersten Terrassen wuchsen Kartoffeln.



Sowohl der Donnerstag als auch der Freitag waren reine Reisetage. Donnerstag ging es zunächst von Cusco via Lima nach Santiago de Chile, wo wir wieder unmittelbar am Flughafen übernachteten. Damit waren wir auch wieder auf uns gewohnten Höhen angelangt. Nicht dass uns die 3500 m von Cusco besonders viel ausgemacht hätten, von der Höhenkrankheit blieben wir Gott sei Dank verschont, aber angenehmer sind uns die tieferen Lagen doch. Am Freitagmittag starteten wir dann zu der letzten Station unserer Weltreise, nach [Rio de Janeiro](#).

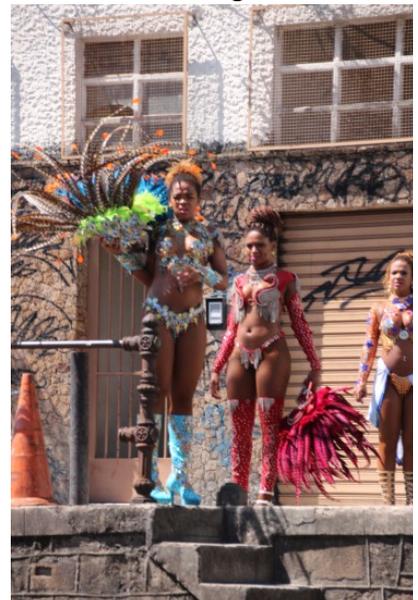
Nach knapp 4 Stunden Flugzeit hatten wir dann auch dieses Ziel erreicht. Es war bereits dunkel und sehr, sehr warm. Ein Taxi zu finden war nicht schwer, aber einen Geldautomaten am Flughafen zu finden, das ist uns nicht gelungen. Also mussten wir unsere Barreserven angreifen und nach klassischer Art Geld tauschen, natürlich zu einem wesentlich ungünstigeren Kurs. Das ist uns übrigens auch in den nächsten Tagen nicht gelungen. Es gibt zwar Automaten, aber die akzeptieren unsere Karten nicht.

Unser Hotel lag im Stadtteil Santa Teresa, etwa 21 km vom Flughafen entfernt. Santa Teresa war der Stadtteil der Europäer und ist heute eins der Künstlerviertel von Rio. Die Fahrt dorthin kam uns unendlich lang und auch ein wenig gruselig vor, aber nach gut 30 Minuten war das Hotel erreicht.



Der Wetterbericht versprach für die beiden kommenden Tage noch recht ordentliches Wetter. Ab Sonntagabend sollte es regnen und gewittern und so kam es auch. Für uns galt daher, die kommenden Stunden so optimal zu nutzen, wie möglich. Die Frage war nur, womit fangen wir an und wie kommen wir am besten dorthin. Am Samstagmorgen beim Frühstück haben wir dann etwas im Internet recherchiert und fanden eine Schweizerin, die hier ihre Dienste als Reiseführerin anbietet. Angerufen, Glück gehabt, Preis ausgehandelt, Uhrzeit vereinbart.

Bevor uns Susanna am Mittag abholte, hatten wir noch ausreichend Zeit, den Weg zur nächsten U-Bahn zu erkunden.



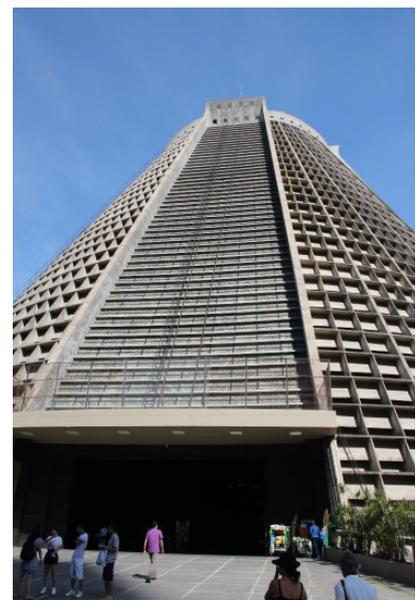
Santa Teresa liegt auf einem der vielen Hügel von Rio de Janeiro und die U-Bahn verkehrt auf zwei Linien natürlich nur im ufernahen Bereich. Die Entfernung zur der Station betrug zwar nur 1.4 km, aber gleichzeitig mussten wir auch fast 150 Meter bergab und was bei den Temperaturen noch viel schlimmer war, anschließend wieder bergauf.

Unser Hotel lag in einer besseren bis sehr guten Wohnlage, was uns bei unserem Spaziergang zur Bahn aber sofort auffiel, war, dass es so gut wie kein Haus gibt, das nicht durch extreme Sicherungsvorkehrungen geschützt ist. Zwei bis drei Meter hohe Zäune, zusätzliche Videokameras und Wachpersonal scheinen die Regel zu sein. Wir haben uns zumindest tagsüber nicht bedroht gefühlt und bei Dunkelheit gehen wir halt nicht zu Fuß.

Pünktlich zur Mittagszeit erschien Susanna in unserem Hotel und kutscherte uns mit ihrem privaten PKW sicher durch die Millionenmetropole. Zuerst ging es in die Innenstadt. Auf der Fahrt dorthin stiegen wir aus und gingen die vom Künstler Jorge Selarón Rios geschaffene Fliesentreppe hinunter. Nachdem er seine eigene Fliesensammlung hier verarbeitet hatte, schickten ihm Menschen aus aller Welt Fliesen zu, die er an der Treppe anbrachte, u.a. auch viele aus Deutschland.



Es war Samstagnachmittag und entsprechend leer waren die Straßen. Wie in allen Ländern Lateinamerikas spielen auch in Brasilien die Kirchen eine besondere Rolle. Wir besuchten daher zuerst die moderne, aus den 1960er Jahren stammende Kathedrale. Ob man sie schön finden muss, wissen wir nicht, sie ist aber in ihrer Betonarchitektur zu mindest interessant. Der hohe, kegelförmige Innenraum wird an der Decke durch ein riesiges, aus Glasbausteinen bestehendes, symmetrisches Kreuz abgeschlossen, welches die nach allen Richtungen offene Haltung der Katholischen Kirche symbolisieren soll. Rios ursprünglicher, vollständiger Name lautet "Sao Sebastia do Rio de Janeiro" und so ist es natürlich selbstverständlich, dass die Kirche dem heiligen Sebastian geweiht ist.



Nächste Station war die "Praça Floriano", einer der schönsten Plätze der Stadt, an der neben anderen imposanten Bauten auch das Teatro Municipal do Rio de Janeiro liegt, das neben dem Theater auch die Oper beherbergt. Es

soll eines der schönsten Opernhäuser Südamerikas sein. Leider fehlte für eine intensivere Besichtigung die Zeit. Vielleicht holen wir es in den kommenden Tagen nach.

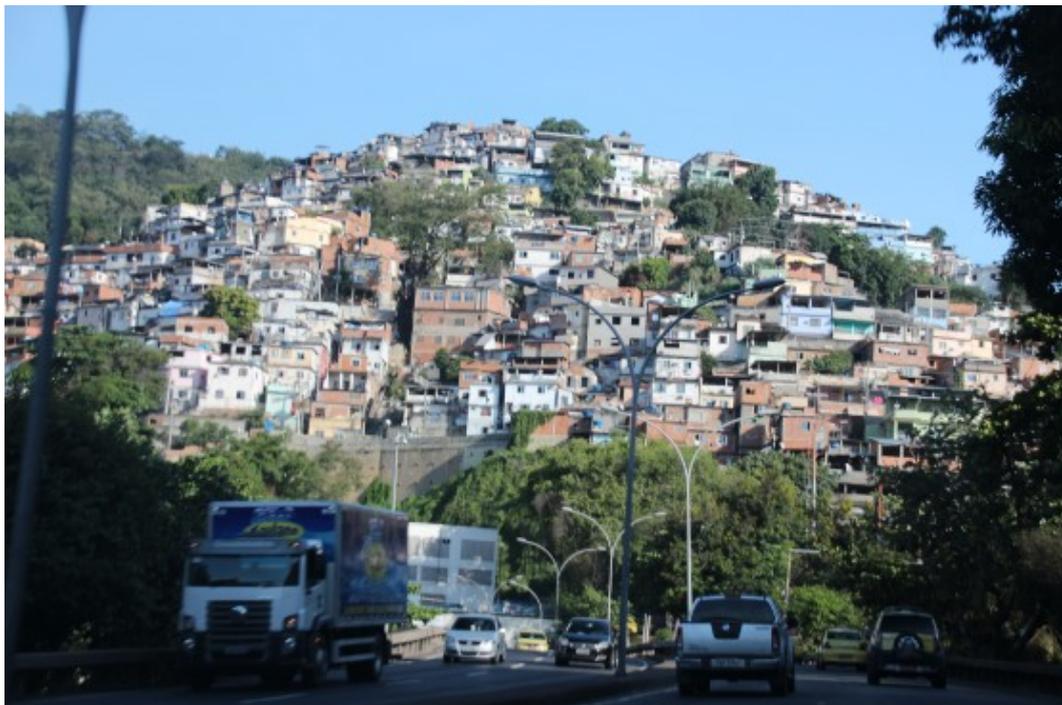
In der Stadtgeschichte Rios spielen Klöster eine herausragende Rolle. Wir besuchten das Sao Bento Monastery, eines der wichtigen Klöster des Landes. Der Bau des Klosters begann im 17. Jahrhundert und im Laufe der Zeit hat man immer wieder das Gebäude ergänzt und verändert. Ein Publikumsmagnet sind die zahlreichen wertvollen Gemälde, Goldarbeiten und vergoldete Holzschnitzereien. Regelmäßig während der Messe kann man dem gregorianischen Chor lauschen - ein Erlebnis der besonderen Art. Das Kloster wird von der UNESCO geschützt.



Die letzte Station in der Innenstadt war das [Sambadrom](#), während des Karnevals in Rio der Nabel der Welt, aber für den Rest des Jahres eher eine triste Paradeeile.

Den Abschluss der Führung machten wir dann auf dem Berg Corcovado. Auf der Fahrt dorthin fuhren wir auch durch einige [Favelas](#), die

Armenviertel von Rio, in denen es im vergangenen Jahr zu Unruhen wegen den immensen und unsinnigen Kosten für die Fussball WM und die Olympiade im Jahr 2016 gekommen ist.



Auf dem [Corcovado](#) steht die weltbekannte [Christusstatue](#), die schützend die Arme über die brasilianische Metropole ausbreitet. Von dem 710 m hohen Berg hat man den perfekten Überblick über die Stadt, die Bucht und die vorgelagerte Inselwelt Rio de Janeiros.

In Santa Teresa gibt es eine ganze Reihe netter Restaurants, die fast ausschließlich von den Einheimischen besucht werden. Wir fanden ein nettes Fischrestaurant und schlossen diesen Abend zufrieden ab.

Am Sonntag waren wir wieder auf uns selbst gestellt. Da der Wetterbericht für Anfang der Woche

immer schlechter wurde, haben wir uns für diesen Tag die beiden Sehenswürdigkeiten vorgenommen, für die ein halbwegs gutes Wetter unabdingbar ist: den [Zuckerhut](#) und die [Cobacabana](#).

Es ging wieder von Santa Teresa 150 Höhenmeter bergab zur U-Bahnstation "Gloria", dann vier Stationen weiter und zu Fuß an die Talstation der Seilbahn. Es war furchtbar schwül und der Schweiß dran aus allen Poren, obwohl unser Weg nur bergab und über ebene Straßen führte.



Die Seilbahn führt in zwei Etappen auf die Spitze des Zuckerhuts, diesem markanten Granitfelsen, von dem aus man ebenfalls einen schönen Blick



auf die Stadt und die Copacabana genießen kann. Nachdem wir allen Winkeln des Felsens unsere Aufwartung gemacht und Dutzende Bilder geschossen hatten, ging es wieder mit der Seilbahn bergab und weiter zum Strand der Strände, zur "Copacabana". Dieser Strand ist sicher neben der Riviera der bekannteste Strand der Welt, 4 km lang, Sand und Palmen. Den Namen hat dieser Strand, weil angeblich im 17. Jahrhundert hier in einem Schiffsfrack ein Bild der Muttergottes von Copacabana in Bolivien gefunden wurde. Diesen Wallfahrtsort am Titicacasee haben wir vor vier Jahren bei unserer [Panamericana-Tour](#) besucht.

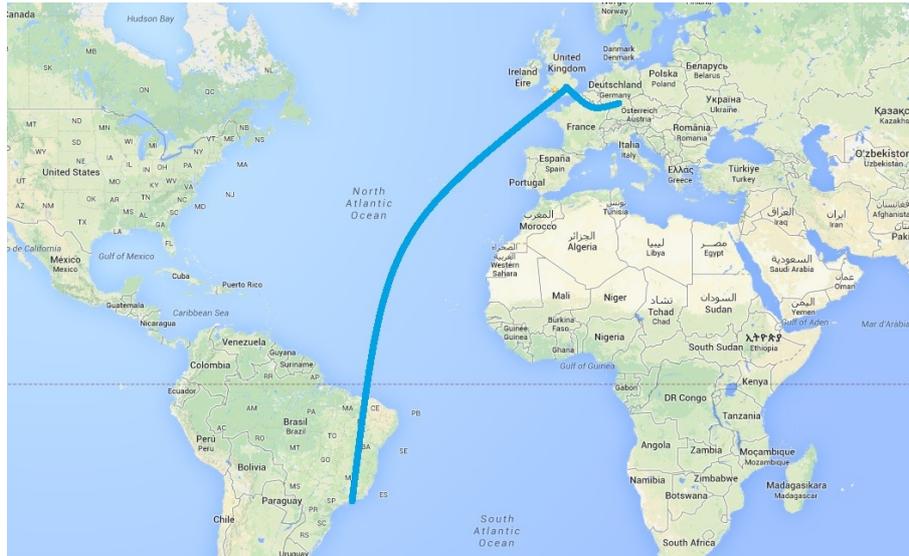
Inge hat das Wasser getestet und es war ihr zu kalt. Ich habe dann sogar freiwillig auf einen Test verzichtet. Dafür haben wir aber unmittelbar an der Avenida Atlantica in einem Restaurant lecker gegessen und uns anschließend wieder auf den Weg zurück zu unserem Hotel gemacht. Der Aufstieg nach Santa Teresa war die Hölle, 31° C, 99% Luftfeuchtigkeit.



Oben angekommen war keine Kleidungsstück, inklusive der Socken mehr trocken. Es half nur noch eins: ausziehen, duschen und Wasser trinken. Wir waren noch keine 5 Minuten im Zimmer, als es auch schon anfang zu regnen und das hielt die ganze Nacht über an.

Und nun sind sie wieder da

Datum: 18.04.2014
Standort: [Neuwied](#)
Route: [Rio de Janeiro - Neuwied](#)
Wetter: Rio geht uns nicht



Am Sonntag wurden unsere Klamotten von innen her nass, am Montag von außen und am Dienstag von beiden Richtungen. Das Wetter war nicht gerade das, was man sich für einen Besuch in einer Stadt wünscht. Aber wir wollen nicht klagen, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten haben wir bei Sonnenschein besucht.

Der Regen, der Sonntagabend einsetzt hatte, machte bis Montagabend überhaupt keine Pause. Es war der erste richtig verregnete Tag während der ganzen Reise. Ich hatte daher genügend Zeit, mein Reisetagebuch auf Vordermann zu bringen und Inge erledigte andere Dinge, die auch wieder einmal wichtig wurden. Am Abend haben wir dann nur zum Essen unser Hotel verlassen und wurden dabei richtig nass.

Gegen 10 Uhr am Dienstag legte der Regen eine Pause ein und wir machten uns auf in die City. Die Innenstadt von Rio hat uns ein wenig enttäuscht. Es gibt einige schöne Gassen mit Kolonialbauten, aber die verschwinden fast im Meer der ausdruckslosen und teils hässlichen Bürogebäude. Viele dieser Bauten verströmen den Charme der späten DDR. Billig, Beton, Beliebig.

Es scheint, dass die Stadt, als sie Mitte der 1960er Jahre ihre Hauptstadtfunktion verloren hatte, architektonisch vergessen wurde. Ausnahmen sind wie schon erwähnt die Oper, der Justizpalast und



einige Gebäude der Militärverwaltung. Auch der Königspalast aus der Zeit, als Rio de Janeiro Hauptstadt Portugals war %28 1808 - 1820 %29 ist in seiner bescheidenen Art sehr hübsch.

Woran es kein Mangel gibt, sind schöne Kirchen und Klöster. Die Orden spielten während der Kolonialzeit eine herausragende Rolle in der Stadtgeschichte und das spürt man noch allenthalben. Wir haben mindestens ein halbes Dutzend Kirchen besucht und ihre Pracht im Innern bestaunt.

Nach mehr als vier Stunden Stadtbummel traten wir den Rückzug an und es war gut so; denn die Regenpause war vorbei. Tropfnass und ziemlich geschafft erreichten wir wieder unser Domizil hoch oben in Santa Teresa.

Langsam ist es genug. Wir merken, dass unsere Gedanken immer stärker um das kommende Wochenende und die Familie kreisen und freuen uns riesig darauf.

Für Mittwoch haben wir uns daher nur noch ein sehr bescheidenes Programm auferlegt - einen ausführlichen Spaziergang durch [Santa Teresa](#).

Der Stadtteil liegt auf einem 150 m hohen Hügel im Süden Rios. Hier leben etwa 40000 Menschen. Viele Europäer und auch viele Deutsche haben sich im 20. Jahrhundert in dem Stadtviertel niedergelassen. Er gilt heute als das Künstlerviertel der brasilianischen Metropole.

In der Zeit, als Rio de Janeiro noch Hauptstadt Brasiliens war, befanden sich in Santa Teresa die ausländische Botschaften. Viele der alten Prachtbauten scheinen in einen Dornröschen-Schlaf verfallen zu sein. Bis vor wenigen Jahren verkehrten die beiden letzten Straßenbahnlinien Rios noch in diesem Stadtteil. Die Straßenbahn - Bonde - war ein echter Touristenmagnet und man konnte mit ihr bis zum Corcovado auf dem die riesige Christusstatue steht, fahren. Nach einem schweren Unfall mit 5 Todesopfern wurde der Betrieb im August 2011 vorübergehend eingestellt und soll zu den Olympischen Spielen 2016 wieder aufgenommen werden, woran die Brasilianer aber selbst nicht mehr glauben.



Den letzten Abend unserer Weltreise verbrachten wir in einem der besseren Restaurants Rio de Janeiros hier in von Santa Teresa und ließen unsere Gedanken noch einmal durch alle Stationen unserer Weltreise wandern.

Am Donnerstagnachmittag traten wir dann endgültig unsere Heimreise an. Es ging von Rio de Janeiro über London nach Frankfurt, wo uns schon unsere Tochter mit ihren Kindern erwartete. Nach einer stürmischen Begrüßung ging es dann auf dem schnellsten Weg nach Oberbieber, wo und der Rest der Familie erwartete. Das es nach fast fünf Monaten von allen Seiten viel zu erzählen gab, braucht man sicher nicht besonders zu erwähnen.

Wir haben auf unserer Reise sehr viel gesehen und viele wunderbare Menschen auf drei Erdteilen kennengelernt, freuen uns aber nun auch wieder im vertrauten Kreis zu sein.